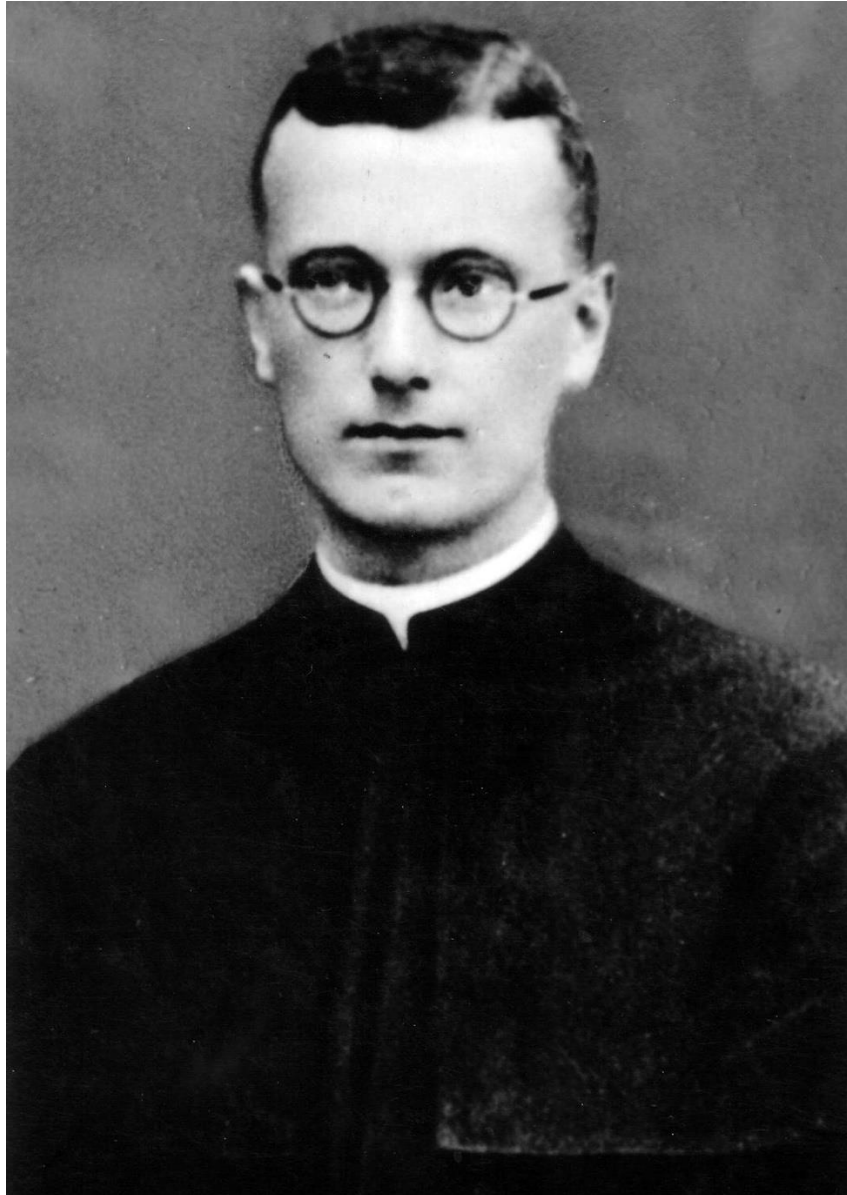


Heinrich Kreutzberg

Franz Reinisch



Ein Martyrer unserer Zeit

1967

1. Internetausgabe - 2021

## Vorbemerkung

Heinrich Kreutzberg beabsichtigte, das Buch über Franz Reinisch zum 25. Jahrestag seiner Enthauptung (1942-1967) in dritte Auflage in gestrafter und verbesserter Form neu herauszugeben. Es liefen deswegen auch Verhandlungen mit dem Land Verlag in Limburg. Am 10. November 1967 besuchte uns Kreisdechant Kreuzberg im Exerzitien Haus Schönstadt, um wegen der Herausgabe hauptsächlich mit Pater Schulte zu sprechen. Das verbesserte Manuskript (nach einem Buch) als einziges Exemplar hatte er damals dabei.

Nach dem Tode von Heinrich Kreutzberg und nach der Fernsehfolge besucht ich erstmals zusammen mit Pater Reuschenbach in Brühl Fräulein Kreutzberg am 06. August 1968 zwecks Nachlass der Unterlagen über Pater Franz Reinisch. Bei einem zweiten Besuch in Brühl am 19. Dezember 1968, zusammen mit Pater Köster, erhielt ich alle Unterlagen über Pater Reinisch, auch das verbesserte Manuskript-Buch. Freundlicherweise hat Fräulein Theisges, Olpe während des Januars/Februar 1969 vier Kopien hergestellt.

In dessen erschien in PALLOTTIS WERK 4/1968 der Reinisch-Bericht „Ein Mann trotz Hitler“ von Pater W. Schutzeichel, mit Beiträgen von Pater H.M. Köster und Pater B. Puschmann. In diesem Bericht sind bisher unveröffentlichte Dokumente und neue Erhebungen eingearbeitet. Das vorliegende Manuskript von Heinrich Kreutzberg ist vom Verfasser in dieser Fassung als dritte Auflage geplant gewesen.

Vallendar 16. April 1969

Pater Wilhelm Schutzeichel SAC

Anlässlich des 80. Todestages von Pater Franz Reinisch SAC stand die Überlegung im Raum, das Buch von Pfarrer Kreutzberg Interessierten erneut zur Verfügung zu stellen. Die Überlegung mündete in dem Entschluss, das Buch als PDF-Download auf der Internetseite [www.franz-reinisch.org](http://www.franz-reinisch.org) zur Verfügung zu stellen. Die Abschrift wurde so originalgetreu wie möglich erstellt. Es wurde die neue Rechtschreibung verwendet.

Heinrich Kreuzberg  
504 Brühl

Franz Reinisch  
Ein Martyrer unserer Zeit  
1967

1951 in 1. Auflage: 1. – 2. Tausend - Lahn-Verlag Limburg

1953 in 2. Auflage: 3. – 5. Tausend - Lahn-Verlag Limburg

1967 in 3. Auflage: Wurde nicht mehr gedruckt, sondern in Vorbereitung auf den 80.

Todestag von Pater Franz Reinisch digitalisiert im Jahr 2021

# Inhalt

Zur Einführung.....	6
I. Sonnige Tage .....	9
Ahnen und Eltern .....	9
Die Kinderjahre.....	12
Gymnasiast .....	14
Student .....	15
Als Theologe .....	18
Im Noviziat der Pallottiner .....	21
II. Lichtträger in dunkler Zeit .....	23
Zum ersten Mal im Heiligtum von Schönstatt .....	24
Auf verschiedenen Seelsorgsposten .....	26
In der Seelsorge für die Weltmission .....	28
In der Seelsorge für die Männerwelt .....	31
Predigtverbot und Ganzhingabe .....	33
Abschied von Schönstatt!.....	36
Ausweichstationen vor dem Endziel .....	38
Letzte Stunden im Elternhaus .....	42
III. Abenddämmerung .....	45
Verhaftung in Bad Kissingen.....	45
Gefängnisseelsorge in Berlin .....	50
Erster Seelsorgsbesuch bei Pater Reinisch.....	54
Verweigerung des Fahneneides .....	55
Heiliges Leben in schweren Tagen .....	61
Das Todesurteil.....	66
Briefe hin und her.....	71
Sieger in Fesseln .....	79
IV. Die Flamme erlischt.....	82
Letzte Stellungnahme zum Todesurteil.....	82

Abschied von Berlin .....	88
Im Zuchthaus Brandenburg .....	91
Heiliges Sterben.....	94
V. ...aber die wärmende Glut hält an .....	102
In Gott vollendet .....	102
Die Heimbringung der Urne .....	107
Die Beisetzung im Schatten des Heiligtums .....	109
Der Verherrlichung entgegen.....	111
VI. Ausklang .....	112
Wie lange noch? .....	113
VII. Anhang .....	114
Was in der Todesnacht noch geschah.....	114
„Franz II.“ .....	124
Franz Reinisch – Zeittafel .....	129

## Zur Einführung

Winston Churchill erklärte im Herbst 1946 im britischen Unterhaus: „In Deutschland lebte eine Opposition, die zahlenmäßig durch ihre Opfer und eine nervende internationale Politik immer schwächer wurde, die aber zu dem Edelsten und Größten gehört, was in der politischen Geschichte aller Völker je hervorgebracht wurde. Diese Männer kämpften ohne Hilfe von innen und von außen, einzig getrieben von der Not ihres Gewissens. Solange sie lebten, waren sie für uns unerkennbar, da sie sich tarnen mussten. Aber an den Toten ist der Widerstand sichtbar geworden. Ihre Taten und Opfer sind das unzerstörbare Fundament eines neuen Aufbaues. Wir hoffen auf die Zeit, in der dieses heroische Kapitel der inneren deutschen Geschichte eine gerechte Würdigung findet.“

Die Toten verpflichten uns. In Ehrfurcht und Dankbarkeit sollten wir derer gedenken, die ihr Blut und Leben in den Jahren der nationalsozialistischen Verfolgung im Gefängnis oder im Konzentrationslager geopfert haben. Zu den Opfern dieser Zeit gehört der Priester Franz Reinisch, der am 21. August 1942 in Brandenburg enthauptet wurde. Der Verfasser lernte ihn im Berliner Wehrmachtsgefängnis kennen und hat, entsprechend dem Brauch der altchristlichen Zeit, gleich vom ersten Tag an alles erreichbare Material über ihn gesammelt.

Die NS-Regierung war bemüht, keine Martyrer, sondern Verbrecher zu schaffen. Daher ist die Prüfung mancher Todesopfer erschwert, die sorgfältige Feststellung aber umso wichtiger „ne pereant probationes“, damit das Beweismaterial nicht verloren geht.

Der Fall Reinisch gehört wohl zum wertvollsten aller christlichen Gefangenenliteratur und darf auch „in die Reihe der großen Bekenntnisse aus Gefängniszellen“ eingestellt werden. Pater Reinisch ist eines der reinsten Opfer des Nationalsozialismus. Denn in allem war er durch die Klarheit seiner Erkenntnis und durch die Lauterkeit seines Gewissens das innerste Gegenteil einer neuheidnischen Welt- und Lebensauffassung. So war er im christlichen Sinne einer der stärksten Bekämpfer der nationalsozialistischen Ideologie und Praxis. Gott der Herr ließ dieses Opfer zu, und rückblickend können wir mit Gregor I. sagen: „Was ist alle Bosheit und Erbarmlichkeit der Menschen gegen den Ratschluss und die Erbarmungen Gottes!“ Der Hammer eines furchtbaren Schicksals hat viel Glück in jenen Tagen zerschlagen. Aber es musste wohl so geschehen, damit das Unzerstörbare und Ewige wieder sichtbar werde und sich klarer offenbare! Nachdem diese unselige - gesegnete Zeit wieder Apostel, Bekenner und Martyrer geweckt hat, ist inzwischen das Urteil über die Machthaber dieser Erde ergangen, wie es beim Propheten Jesaja (Kapitel 14) heißt: „Zerbrochen hat der Herr den Stab der Gottlosen, die Rute des Herrschers, welcher die Völker schlug in Zorne mit unheilbaren Wunden, die Nation beherrschen im Grimm und sie grausam verfolgte. Wie bist du vom Himmel gefallen, Glanzstern, Sohn des Morgenrotes! Wie bist du zur Erde gestürzt, Völkerbezwinger! In deinem Herzen hattest du gesprochen: Zum Himmel will ich empor, über die Sterne will ich meinen Thron setzen –, auf Wolkenhöhe will ich steigen und dem allerhöchsten gleich sein. – Aber zur Hölle fährst du hinab. – Du bist verworfen in deinem Grab wie ein unnützer, unreiner Zweig, und du bist gefahren in den tiefsten Abgrund.“

Das ist das Urteil des Propheten über eine untergehende heidnische Kultur seiner Zeit, ein Urteil, dass von seiner Aktualität heute nichts verloren hat. „Die aber dem Herrn folgen, bleiben in Ewigkeit!“ Gilt dieses Wort nicht vornehmlich von den Helden und heiligen unserer Kirche, deren Andenken sie über die Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg ehrend bewahrt? Sie leben auch nach ihrem Tode weiter und rufen die, die lebend tot sind, zum wahren Leben zurück.

Unsere Zeit, die Mangel an wahrhaft großen Männern hat, die so wenig Heiligkeit zeigt und mit ihren ausgeprägt apokalyptischen Vorzeichen weithin alles Gute zurückdrängt, braucht das Andenken von Helden und Heiligen, deren Vorbild zum Heile werden kann, deren Zeugnis aufwärts weist wie ein Kompass zum Himmel.

Wenn das Leben und Sterben von Pater Reinisch beschrieben wurde, so geschah es aus dem Grunde, weil man mich oft darum bat, und weil ich in den dringenden Bitten eine Verpflichtung sah.

Als Quellen zum vorliegenden Lebensbild dienten Briefe, schriftliche Erinnerungen, sowie Erlebnisse des Verfassers, der als katholischer Wehrkreis- und Standortpfarrer von Berlin Pater Reinisch im Sommer 1942 sechs Wochen im Gefängnis betreute. Diese kurze Zeit hat vollaufgenügt, in ihm selbst und in vielen, die sein Leben und sein ergreifendes Sterben kennenlernten, einen tiefen Eindruck zu hinterlassen. Der Verfasser ist in die glückliche Lage versetzt, seinen Helden besonders auf der Höhe und am Schluss seines Lebens sehr viel selbst sprechen zu lassen, wodurch der Eindruck für den Leser umso unmittelbarer und lebendiger wird.

Pater Reinisch hat sich durch des Lebens Nacht und Not zum lichten Tag christlicher Vollendung durchgerungen. Mögen viele von ihm lernen, das Leben zu meistern und, wenn Gott ruft, recht zu sterben!

Brühl, Bez. Köln, den 21. August 1951

Der Verfasser

### Zur zweiten Auflage

Schon nach wenigen Monaten war die erste Auflage vergriffen. Das Buch ist sehr günstig aufgenommen worden. Nach einigen Berichtigungen geht das Buch zum zweiten Mal hinaus. Möge „der Martyrer des Gewissens“ einer immer größeren Zahl von Lesern zum Segen und Nutzen werden!

Brühl, Bez. Köln, den 21. August 1953

Der Verfasser

### Zur dritten Auflage

Die erste Auflage war in nur wenigen Monaten vergriffen. Auch die zweite Auflage wurde sehr günstig aufgenommen. Nach langem Zwischenraum erscheint nunmehr das Buch von dem 25-jährigen Todestag von Franz Reinisch in gekürzter und verbesserter Auflage. Möge „Der Martyrer des Gewissens“ einer wachsenden Zahl von Lesern, besonders aber unserer jungen Generation, zum Leitbild und Segen werden!

504 Brühl, den 1. Februar 1967

Heinrich Kreuzberg, Kreisdechant



## I. Sonnige Tage

O du schöne Zeit der zerrissenen Jacken,  
der schmutzigen Hände, der zerzausten Haare!  
Wehe dem Mann, der dich nicht kennenlernte!  
(Wilhelm Raabe)

### Ahnen und Eltern

Gott beruft zu allen Zeiten Männer und Frauen, die seinem Reiche dienlich sind. Unsere Kirchengeschichte berichtet von Helden und Heiligen in allen Jahrhunderten, die dem Unrecht und dem Wankelmut ihrer Zeit mit Kraft und Gottvertrauen entgegentraten und dadurch Vorbild, Retter und sogar Martyrer geworden sind.

Auch in unseren Tagen erging Gottes Gnadenruf an viele Männer unseres Volkes, sich dem Strom der Zeit entgegenzustemmen und in einem heldischen Leben und Sterben für die Sache des Vaterlandes und der Kirche sich zu opfern. Zu ihnen gehört als eine hervorragende Gestalt der vergangenen Jahre der Pallottinerpater Franz Reinisch.

Solcher Heldenmut erwächst vor allem aus göttlicher Berufung. Dabei können nach dem Grundsatz: „Die Gnade setzt die Natur voraus“ auch natürliche Vorbedingungen wirksam sein wie Erziehung, Umgebung und vor allem auch die tiefen Einflüsse der Vererbung von Eltern und Ahnen.

Der Name Reinisch lässt sich bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen. Um diese Zeit gab es im Pustertal einen Bauernhof im Besitze der Familie Reinisch. Aus der Familie sind vorwiegend Bauern, Richter, Lehrer und Orgelbauer hervorgegangen. Von seinen Bauernvorfahren dürfte Franz Reinisch seinen ausgeprägten Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit, von den Gerichtsahnen das unbestechliche Empfinden für Gerechtigkeit, von den Lehrern und Erziehern ein tiefes Verantwortungsbewusstsein und von den am Brenner ansässigen Orgelbauern die große Liebe zur Musik geerbt haben.

Etwa 170 Jahre nach der ersten Erwähnung des Namens Reinisch finden wir einen Christoph Reinisch, der um 1580 als Gerichtsschreiber in Mieders im Stubaital lebte. Nach seinem Tode wurde seinen drei Söhnen und seinem Bruder Hans im Jahr neu 1603 von Erzherzog Maximilian von Österreich in Anerkennung besonderer Verdienste ein auch den Nachkommen zustehendes Wappen verliehen, das einen sprungbereiten Löwe zeigt, ferner „drey Reinische goldgulden mit dem reichsapfl“.

Wieder begegnet uns die Familie Reinisch in den unruhigen Zeiten des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Im Jahr 1796 schickte Frankreich den jungen Napoleon mit seiner Armee nach Italien. Der wagemutige Feldherr eroberte Mailand, Mantua und zerschlug die alte Seerepublik Venedig. Im folgenden Jahre drangen seine Truppen nach Norden vor. Tirol stand in einem schweren Abwehrkampf. Eine französische Abteilung rückte bis Spinges vor.

Vor dem Tabernakel lag ein hochgewachsenes, sonst frohes, kernhaft frommes Mädchen im Gebet. In unendlicher Angst rang sie die Hände. Mit steigendem Entsetzen vernahm sie das Getöse der Schlacht und die immer näherkommenden Schüsse. Plötzlich sprang sie auf und schloss die Kirchentüre. Sie sah die ersten Feinde an die Friedhofsmauer heranschleichen. Ein Schrei! Mit mächtiger Stimme rief sie: „Jesus, Maria, die Kirche, die Kirche!“ Sie fürchtete die Entweihung des Heiligtums. Eine Heugabel war ihre Waffe. Wie ein Soldat kämpfte sie mit den heraneilenden Landsleuten gegen den Feind. Wie ein Engel mit dem Flammenschwert nahm sie Aufstellung vor der versperrten Kirchentüre und hielt dort, den Feind abwehrend, die Tabernakelwacht. Die Soldaten waren von ihrer Erscheinung wie geblendet, senkten ihre Bajonette und zogen ab. Die Kirche blieb verschont. Das Allerheiligste war gerettet.

Der Name dieses Bauernmädchens – Katharina Lanz – erhielt bald Heldenklang im ganzen Lande. Von Dichtern wurde sie gefeiert, von Malern und Bildhauern dargestellt. Zur Seite des Mädchens stand der Sensenschmied Anton Reinisch, ein riesenstarker Hauptmann. Er kämpfte mit einer langen, zweischneidigen Sense, bis er selbst, von elf Bajonettstichen durchbohrt, zur Erde sank. Auch er trug entscheidend zum Siege bei. In der Hofkirche zu Innsbruck befindet sich eine Tafel mit der Inschrift:

Zum ewigen Andenken an die tapfersten Landesverteidiger, welche in der Schlacht bei Spinges am 02.04.1797 heldenmütig gekämpft für Gott, Kaiser und Vaterland.

Zu den fünf Tapfersten, die auf dieser Gedenktafel erwähnt werden, gehören das Heldenmädchen von Spinges und Anton Reinisch, Sensenschmied zu Volders, der Sensler genannt, Sturmhauptmann des Gerichts Rottenberg.

Einen weiteren Reinisch finden wir im Jahr 1809 als Freiheitskämpfer in der Umgebung des Tiroler Helden Andreas Hofer.

Solcher Art war das Blut, das in Franz Reinischs Adern rollte. Franz Reinisch entstammte einer echt katholischen Familie. Seine Eltern, Hofrat Dr. Franz Reinisch und Maria Huber, begegneten einander zum ersten Mal in der Wallfahrtskirche zu Innsbruck–Wilten. In diesem herrlichen Gotteshaus, in dem der Sohn später sein erstes feierliches Messopfer darbringen sollte, kniete der Vater als junger Student oft in frommem Gebet. Das stille Mädchen sah ihn hinter dem Altar hinaufsteigen zum Gnadenbilde der Gottesmutter. Im Geiste stieg sie mit empor, um die Anliegen und die Zukunft dieses Studenten „Unserer Lieben Frau unter den vier Säulen“ zu empfehlen. Bald gab es eine kurze Begrüßung, dann ein Gespräch. Aus gegenseitiger Hochschätzung erblühte ihre Liebe und der Bund fürs Leben. Am 30. Juni 1900 schlossen sie in der malerischen Wallfahrtskirche auf dem Frauenberg zu Rankweil bei Feldkirch das heilige Sakrament der Ehe mit dem festen Willen und der lauterer Absicht, sich und ihre Kinder Gott zu schenken für Zeit und Ewigkeit.

Aus ihrer Ehe gingen fünf Kinder hervor: zwei Söhne und drei Töchter. Franz war das zweite Kind. In der Familie herrschte echte Frömmigkeit. Schon früh wurden die Kinder zum Beten angeleitet. Stets betete der Vater selbst mit den Kindern gemeinsam Morgen –, Tisch – und Abendgebet. Kein Kind ging zur Nachtruhe, ehe es nicht zuvor den Segen der Eltern erhalten hatte. Dieser schöne Brauch blieb auch später noch. Wenn eines der Kinder das Elternhaus verließ oder nach Hause zurückkehrte, so erhielt es von Vater und Mutter das heilige Kreuz auf die Stirne gezeichnet.

Vater Reinisch bemühte sich selbst um die Erziehung und die Ausbildung der Kinder und stellte dabei strenge, aber gerechte Forderungen an sie. Da gab es keine Kompromisse, kein weiches Nachgeben. Kam er aus seinem Amt, der Landesfinanzverwaltung, überwachte er die Schulaufgaben seiner Kinder und unterrichtete sie danach in Musik und Klavierspiel. Zuweilen gab es auch Strafen. „Aber wir haben auch viel, viel gelacht, und es war schon Leben und Freude in unserer Familie“, erzählt eine Tochter in Rückerinnerung an die Kinderzeit.

Bei dem Vater, durch und durch Tiroler, hielten Ernst und Frohsinn sich die Waage. Er hatte viel Humor, der ihn auch über schwierige Situationen hinweghalf.

Die Mutter war eine schöne, stille, selbstlose Frau von großer Mütterlichkeit. „Wir nannten sie nie anders als ‚Mutter‘, während wir zum Vater ‚Papa‘ sagten und ihn später mit der Abkürzung ‚Pe‘ anredeten. Die Mutter versah die Hausarbeit fast allein, weil es unser Studium kaum zuließ, ihr große Hilfe zu leisten. Sie hatte alle Hände voll zu tun. Nie hörten wir sie klagen. Vom Studium der Töchter war sie wenig begeistert, während der Vater mehr davon zu halten schien. Auf das Leben der Kinder wirkte sie mehr ein durch Vorbild und Beispiel als durch Worte, Ermahnungen und Zurechtweisungen.“

Jeden Morgen besuchten die Eltern mit ihren Kindern das Heilige Messeopfer. Am Donnerstag- und Freitagabend wurde in der Familie zu Ehren des bitteren Leidens gebetet. Sonntags machte man Spaziergänge in die herrliche Umgebung. Manch gutes Wort der Erbauung wusste der Vater dabei einzuflechten:

O Gott, wie groß bist Du,  
wie schön ist Deine Welt!  
Gib, dass ich Dir zulieb auch tu',  
was, Vater, Dir gefällt!

Der Vater hielt die Kinder an, die Kreuze am Wege zu grüßen mit dem Gebet: „Wir beten Dich an, Herr Jesus Christus, und preisen Dich; denn durch Dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst.“

War das Wetter ungünstig, blieben alle zu Hause, und der Nachmittag und Abend waren der Musik gewidmet. Der Vater spielte Klavier oder Geige, die Mutter Gitarre. Oft sangen die Eltern gemeinsam. Mit Begeisterung klang dann Vaters Lieblingsliedchen: „Übers Jahr, mein Schätzerl ...“ Die Jungen und Mädchen spielten abwechselnd Klavier oder begleiteten das Spiel mit ihrem Gesang.

So wurden die Kinder auf das spätere Leben vorbereitet. Den Eltern war kein Opfer zu schwer, keine Mühe zu groß, wenn es um das Wohl der Kinder ging. Diese musterhafte Erziehung verankerte in den Kinderseelen die Wahrheit und Unerschütterlichkeit des christkatholischen Glaubens.

In ihren letzten Lebensjahren war die Mutter oft von Krankheit und Leiden heimgesucht. Sie erlitt zwei Unfälle und musste sich fünf Operationen unterziehen. Im Frühjahr 1943 kam sie in ein Sanatorium. Oft betete Frau Reinisch den Rosenkranz. Immer war sie guter Dinge, auch dann, wenn sie Schmerzen hatte oder sich nicht wohl fühlte. Häufig sagte sie dann: „Kannst du nichts machen, – wie Gott will!“ Als sie eines Tages wieder operiert werden sollte, lehnte

sie ab: „Ich sterbe lieber so. Hat die Operation das erste Mal nichts genutzt, wird sie auch jetzt nichts nutzen!“

Als ihr Mann ihr eines Tages eröffnete, dass sie ein Krebsleiden habe, glaubte ich – so erzählte die Krankenschwester – sie beruhigen und trösten zu müssen. Aber sie war zufrieden wie immer und erklärte: „Mein Mann ist halt immer offen und ehrlich zu mir; er ist ein seelenguter Mensch.“ Dass ihr durch dieses Leiden eine schwere Zukunft bevorstand, darüber schwieg die gute Frau. „Wie Gott will“, das war ihr oft gesprochenes Wort. Nach einiger Zeit erfolgte die Entlassung aus dem Krankenhaus. Anlässlich eines Besuches auf dem Friedhof bei der Wiltenner Wallfahrtskirche im November 1943 geriet sie bei der Abfahrt der Straßenbahn zwischen Trieb – und Beiwagen. Sie wurde zwölf Meter mitgeschleift und musste wieder in ein Sanatorium gebracht werden. Auf den Besuch des Gotteshauses musste sie nun verzichten. „Mutter Reinisch war eine große Beterin“, berichtete später die Krankenschwester. Wenn Vater und Mutter auch starkmütig den Tod ihres Sohnes überwand, so zehrte diese schwerste Prüfung doch an ihrer Lebenskraft. Beide starben 1945: die Mutter im Januar, der Vater im Dezember. Am Morgen hatte er in der Herz–Jesu–Kirche der Redemptoristen noch in drei heiligen Messen ministriert. Er war vorbereitet auf seinen Tod.

Die Eltern waren reich gesegnet in ihren Kindern. Der Kirche aber einen Priester und Martyrer geschenkt zu haben, war nach der Gnade Gottes auch ihr Verdienst und wird ihre bleibende Freude sein in der Herrlichkeit Gottes.

## Die Kinderjahre

Wo die Arlbergbahn die obere Illschlucht verlässt und durch einen Tunnel unter der Schattensburg wieder zum Vorschein kommt, beginnt Feldkirch, die schöne Stadt des Vorarlberger Landes mit ihren altertümlichen Häusern und Laubengängen, rings von hohen Bergen umgeben. Hier, an den Ufern der rauschenden Ill, stand die Wiege von Franz Reinisch. Im Bezirk Altstadt erblickte er am Sonntag, dem 1. Februar 1903, in den frühen Morgenstunden das Licht der Welt. Mit großen Schwierigkeiten wurde dem kleinen Erdenbürger das Leben geschenkt, so dass der Arzt am Schluss seiner Bemühungen meinte: „Du, aus dir muss etwas Großes werden!“ Erst mit der Geburt des Kindes für den Himmel werden die Eltern im wahrsten Sinne des Wortes Vater und Mutter ihres Kindes. Sie zögerten nicht, dem kleinen Franz bereits am folgenden Tag die heilige Taufe spenden zu lassen, damit aus ihm ein Gotteskind werde. Sein Tauftag war das Fest Mariä Lichtmess. Darum weihten die Eltern Ihr Kind der Gottesmutter und stellten es unter ihren Schutz.

Noch im gleichen Jahre kam die Familie infolge Versetzung des Vaters nach Bozen. Dort erkrankte Franz so schwer, dass er nur durch die aufopfernde Pflege seiner Mutter dem Leben erhalten blieb.

Drei Jahre später erfolgte ein weiterer Umzug nach Bruneck, und zwei Jahre darauf – 1908 – kam die Familie nach Innsbruck.

Franz war die Freude und der Stolz seiner Familie. Die Führung dieses lebhaften Knaben erforderte jedoch viel Liebe und Geduld. Er war bei Gott kein Heiliger, ein Lausbub, wie jeder

gesunde Junge, der sich seiner überschüssigen Lebenskraft entledigen will. Ermahnungen und Strafen blieben nicht aus. Als Franz etwa zehn Jahre alt war, ging er an einem Wintertage mit dem Vater in die Stadt. Die Straßen waren vereist. „Komm, Papa, wir fahren mit der Trambahn“, bat der Junge. Der Vater sagte zu, und Franz jubelte. Beide warteten eine Zeitlang an der Haltestelle. Schließlich sagte der Vater: „Anstatt hier zu stehen, können wir auch bis zur nächsten Haltestelle gehen.“ Still ging Franz mit, jedoch ungern, weil die Fahrzeit dadurch abgekürzt wurde. Als sie auf halbem Wege waren, kam die Bahn und fuhr vorbei. An der nächsten Haltestelle sagte der Vater: „Es dauert zu lange, wenn wir wieder hier warten. Wir wollen noch bis zur nächsten Haltestelle weitergehen und dort einsteigen.“ Dem Jungen kamen ob dieser Enttäuschung die Tränen. Darauf sagte der Vater: „Wenn du willst, kannst du hier stehen bleiben und alleine einsteigen. Ich gehe weiter.“ Nach kurzer Überlegung zog Franz es vor, dem Vater zu folgen. Als sie an der nächsten Haltestelle warteten, sahen sie die Straßenbahn auf der steilabfallenden Straße plötzlich ins Rutschen geraten und umstürzen. Glasscherben flogen umher, die Menschen schrien. Erschrocken sahen beide das entsetzliche Unglück und dankten Gott für den offenbaren Schutz, den er ihnen gewährt hatte. Dieses Kindheitserlebnis hat Franz Reinisch zwanzig Jahre später in einer Predigt über die göttliche Vorsehung erzählt. Bei den Geschwistern hieß Franz nur Francesculi. Später nannten sie ihn dann Chassilo. – Wahrscheinlich erhielt er diesen Namen auch vom Vater, der gerne hin und wieder italienischen Namen gebrauchte: Francesco – Francesculi – Frassilo – Chassilo.

Schon früh war es eine seiner schönsten Freuden, mit dem Bruder „Messe zu spielen“. Dabei hielt er für seine Geschwister auch kleine Predigten, und er konnte sehr erregt werden, wenn seine wohlgemeinten Ermahnungen in den Wind geschlagen oder gar verlacht wurden. Als die Kinder einmal gefragt wurden, was sie später werden möchten, antworteten die beiden Jungen wie aus einem Munde an: Priester. M. wollte Ordensschwester werden, H. wollte Mutter werden und M. Lehrerin. Dabei fügte die Jüngste zur Begründung an, dann werde sie die Buben durchhauen, von denen sie jetzt so viel geplagt werde. Alle Geschwister mit Ausnahme des ältesten Bruders, der sich der juristischen Laufbahn zu wandte, kamen später auch wirklich in den schon früh erwählten Beruf.

Aus dem Spiel wurde heiliger Ernst, als die beiden Knaben bei den Benediktinern in der St. Johanneskirche zu Innsbruck den Ehrendienst am Altare übernahmen. Welche Freude für das Bubenherz, so nahe dem Heiland zu sein! Fromm, pünktlich und sauber versah Franz diesen heiligen Dienst, und hierbei ist ihm sicherlich mehr als einmal der Wunsch ins Herz und auf die Lippen gekommen, später auch als Priester des Herrn am Altar stehen zu dürfen. Die erste heilige Kommunion empfing Franz wie seine übrigen Geschwister im Alter von acht Jahren. Von dieser Zeit an führte die Mutter ihn häufig zur heiligen Messe, damit er immer wieder den göttlichen Kinderfreund im Sakrament empfangen.

„Ich hing in meinen Kinder Jahren“, so schrieb er später in seinen Erinnerungen, „mit tiefer Verehrung und Liebe an meiner Mutter. Besonders freute ich mich, wenn Mutter mich zu den herrlichen Maiandachten in die Jesuitenkirche mitnahm. Da wuchs in mir die ganz große Marienliebe, die mich zu stillen Betrachtungen drängte. Gern sammelte ich Heiligenbildchen. Beim Anblick des Kreuzweges konnte ich einen Zorn bekommen auf die bösen Menschen, die den lieben Heiland so grausam quälten, und konnte aus Mitleid bitterlich weinen, wenn ich

Jesus und Maria auf dem Kreuzweg innerlich begleitete. Doch eines hatte ich immer an mir, meine Gefühle nicht nach außen zu zeigen. So zog ich mich zu solchen Betrachtungen zurück oder hielt dieselben, wenn niemand zu Hause war.“

So drängte ihn die innere Entwicklung schon früh zu kleinen Akten echter Frömmigkeit. Mehr und mehr wuchs er heran zur Ehre Gottes und zur Freude seiner Eltern.

## Gymnasiast

Am 28. Juni 1914 wurde vor dem Rathaus in Sarajevo der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand mit seiner Gemahlin im offenen Wagen erschossen. Zunächst lähmende Stille in ganz Europa. Dann das Echo: Telegramme, Verhandlungen, Kriegsvorbereitungen. Am 1. August 1914 bricht der erste Weltkrieg aus. Die Männer eilen befehlsmäßig zu ihren Kasernen. Auch Vater Reinisch muss sich stellen. Die beiden Söhne begleiten ihn. Doch wird der Vater bald als unabhkömmlich zurückgestellt. In fieberhafter Spannung verfolgen das deutsche und österreichische Volk und ihre Jugend den deutschen Vormarsch in Frankreich. Mitte September wird es ruhig. Die Schlacht an der Marne zwingt die Deutschen zu einem vierjährigen Stellungskrieg. Auch in der Heimat wird es stiller. Nach dem ersten Siegeslauf beginnt der furchtbare Ernst des Krieges.

In diesen Wochen begann Franz sein Studium auf dem Gymnasium der Franziskaner in Hall. Die kleine altertümliche Stadt mit ihrer schönen Lage am Inn wurde in den nächsten acht Jahren für Franz eine zweite Heimat. Sein Bruder Andreas war ihm in den ersten Jahren dieser Gymnasialzeit Vorbild und bestimmendes Beispiel. Beide wohnten im Leopoldinum, dem Internat der Franziskaner. Die Jungen waren fleißig, und ihre Lehrer und Erzieher mit ihnen sehr zufrieden.

Nach dem fünften Jahrgang verließen Franz und sein Bruder das Internat. Sie bezogen gemeinsam eine Wohnung in der Stadt. Nun begann für sie ein Leben größerer Freiheit. Mit der Zeit ging jeder seine eigenen Wege. Franz trat in die Gymnasialverbindung Stern–Corona ein. Während Andreas mit Begeisterung Mathematik studierte und den ganzen Studentenbetrieb sehr nüchtern betrachtete, war Franz mit Feuer und Flamme bei seiner Verbindung. Eines Tages entdeckte er bei einem Fest seine erste Liebe. Der Bruder machte davon „pflichtmäßig“ dem Vater Mitteilung. Es gab eine ernste Zurechtweisung; aber alles Zureden war zwecklos. Von jetzt ab legte Franz größeren Wert auf die Pflege seines Äußeren. Sein Fleiß ließ nach, und er leistete nur noch so viel, dass er bei der Versetzung gerade mitkam.

Gegen Kriegsende kam ihm in der Schule, die von durchziehenden Truppen vorübergehend belegt wurde, ein Gewehr mit Munition in die Hände. Gleich lud er das Gewehr und schoss unbekümmert um Kimme und Korn auf einen nahen Baum. Der Schuss ging fehl und landete im Zimmer eines Frauenklosters, in dem, wie er später auf Umwegen erfuhr, zum Glück niemand anwesend war. Ebenso fanden die Brüder in der Schule ein Bajonett. Sie nahmen es mit heim. Eines Abends kam Franz von seiner Verehrten beglückt nach Hause. Der Bruder studierte noch und wollte nicht gestört sein. Franz dagegen wollte Sein frohes Herz bei ihm ausschütten. Durch diese ständigen Störungen wurde der Bruder schließlich erregt. Er griff nach

dem Bajonett, auch Franz packte zu, und es gab einen kurzen Zweikampf. Beide wälzen sich über das Bett, und bald floss Blut. Franz hatte seinem Bruder eine Schnittwunde am vier Fingern der rechten Hand beigebracht. Diese Verletzung quittierte Franz mit einem hellen Lachen und erklärte, hätte er ihm ruhig zugehört, wäre nichts geschehen. Er habe einen schönen Abend in der Familie seiner Freundin zugebracht.

In Revolutions- und Umbruchszeiten verschieben sich leicht die Begriffe von Mein und Dein. Die beiden Brüder gingen auch auf „Beute“ aus und brachten eines Tages Schaffelle, Zucker und Kaffee heim. Die Mutter wollte schon ein Auge zudrücken, doch der Vater war entschieden anderer Meinung und hatte kein Verständnis fürs „Organisieren“. Die Sachen mussten unverzüglich zurückgebracht werden.

Im siebten Kurs hing Franz immer noch mit ganzem Herzen an seinem Mädchen. Er wechselte „seine Bude“. Diesmal traf er eine gestrenge Studentenwirtin an, die ihn stets bemuttern wollte und besonders auf pünktliches „nach Hause kommen“ hielt. Eines Abends kam Franz nicht ins Haus hinein. Er musste schellen und sich eine Strafpredigt anhören. Das nächste Mal war er klüger. Da er im ersten Geschoss wohnte, lehnte er das Fenster an. Wieder kam er nicht zur rechten Zeit heim. Die Haustüre war geschlossen, und als die Wirtin, der „Hausdrache“, am nächsten Morgen sein Zimmer kontrollierte, lag Franz zu ihrer größten Überraschung im tiefen Schlaf. Sie machte Anzeige bei der Schule, und Franz musste sich manches Unangenehme sagen lassen. Wieder wechselte er sein Quartier, und nach einiger Zeit konnte der neue Hausherr dem Vater versichern, dass er mit Franz sehr zufrieden sei und noch nie einen besseren Studenten im Haus gehabt habe.

Bei der Feier des bestandenen Abiturientenexamens (Matura) im Juli 1922 leistete er sich folgenden Scherz: In schwarzem Anzug und Zylinder nahm er ein Fahrrad und eine kleine Leiter und fuhr mit dem auf den Rücken auf gesteckten Zeugnis als Kaminfeger durch die Hauptstraßen von Innsbruck.

Später schaute er gerne auf diese Zeit zurück und konnte trotz mancher fröhlicher Jugendstreiche feststellen: „Eines blieb in mir wach, die Liebe zur marianischen Studentenkongregation und damit zur lieben Gottesmutter und zum Eucharistischen Heiland.“

Mit dem Abschluss der Gymnasialzeit stand Franz vor der Berufswahl. Was sollte er anfangen? Am liebsten wäre er Techniker geworden, glaubte aber, wegen der einsetzenden Inflation seine Eltern damit nicht belasten zu können. So entschloss auch er sich, wie sein Bruder, in seiner Heimatstadt Jura zu studieren. Am 28. September 1922 wurde er in die juristische Fakultät der Leopold-Franzens-Universität zu Innsbruck eingetragen.

Student

Für Franz begann ein neues Leben. Vorüber war der Zwang der Schule, und die Examina lagen noch in weiter Ferne. In vollen Zügen genoss er die studentische Freiheit.

Sofort trat er in die katholische österreichische farbentragende Studentenverbindung „Leopoldina“ (C.V.) ein. Wenn auch die Nachkriegsjahre noch mancherlei Entbehnungen

auferlegten, so ging das studentische Leben an den österreichischen Hochschulen, die nicht im Besatzungsgebiet lagen, ungehindert weiter.

„Student sein, wenn die Herzen freier  
Auf der Begeisterung Höhe stehen:  
Das ist des Lebens schönste Feier!  
Herr, lass sie nie zu Ende gehen!“

So sangen die Studenten bei Kommersen und Festen. Franz war in der Verbindung gern gesehen und geschätzt. Er legte Wert auf ein gepflegtes Aussehen. In seinem Auftreten war er vornehmen und gewandt und auf dem Tanzboden ein beliebter Partner. So unermüdlich er im Tanzen war, so genügsam war er im Alkoholgenuss. Ganze Nächte konnte er durchtanzen bei einem Glas Bier. Wenn er in rechter Stimmung war, sprühte er von Geist und Witz, und alles scharte sich um ihn als Mittelpunkt. Nie hörte man von ihm ein zweideutiges Wort. Erzählte jemand einen Witz, der seiner Einstellung nicht entsprach, dann quittierte er unverblümt: „Das ist zu stark.“

Von dem studentischen Frohsinn brachte er vieles mit ins Elternhaus. Da wurde gesungen und mit den Schwestern getanzt, und als glänzender Klavierspieler reihte er Lied ein Lied, Schlager an Schlager. Eines seiner Lieblingslieder war aus der Operette „Gräfin Mariza“: „Brüderlein, Schwesterlein, du sollst mir fein glücklich sein. Sonnenschein hüll dich ein, lieb Schwesterlein!“ Ach, war das mitunter eine Freude und ein Lachen daheim. Franz lachte nur so ins Leben hinein. Es war eine herrliche Zeit. Was er auf der Kneipe gehört, das gab er daheim zum besten. Manche Mimik und manchen Schabernack hat er sich geleistet. So rückte eines Abends die ganze Korporation mit ihren Stühlen von der Kneipe aus, und im Gänsemarsch wurde in der „Marietta“ (Maria-Theresien-Straße, Hauptstraße von Innsbruck) der dort stolz zierende Polizist eingekreist, angestaunt und ausgelacht. Franz war auch ein geschickter Kartenspieler. Mitunter kamen er und sein Bruder aus der „Unitas“ so spät heim, dass die Mutter den beiden Söhnen den Rat gab, sie sollten doch ihr Bett bei der Korporation aufstellen.

Mitten in diesem unbeschwerten Studentenleben rief ihn Gottes heilige Stimme. Gegen Schluss dieses ersten Wintersemesters erhielt Franz eines Tages von dem späteren Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg, dem damaligen Senior der Katholischen Studentenverbindung „Austria“, eine Einladung zur Teilnahme an 30-tägigen Exerzitien in Wylen bei Basel. Der bekannte Pater Dunin-Borkowski SJ hielt die Exerzitien für Jung-Akademiker. Schuschnigg erklärte, die Tage seien kostenlos, und wenn es Franz nicht gefalle, könne er jederzeit wieder abreisen. Ihm selber passe die Zeit nicht, da er vor der Verlobung stehe. Als der Vater von dem Entschluss seines Sohnes hörte, sagte er zur Mutter: „Was der noch alles anfängt.“

Oberhalb des Dorfes Wylen hinter der an einem munteren Bächlein zwischen anmutig bewaldeten Bergen gelegenen Mühle mit freiem Blick auf das schöne Rheintal und die nahen Schweizer Berge liegt dieses Exerzitienhaus, ein Idyll des Friedens, das so recht zur Selbstbesinnung einlädt. Die Einsamkeit sagte Franz anfangs wenig zu. Doch allmählich wurde er innerlich stiller. Friedrich Wilhelm Webers Wort in „Dreizehnlinden“ erfüllte sich auch an diesem „unruhig gequälten Elmar“:



„Geh' ich einsam durch die Büsche,  
Sitz' ich einsam in der Zelle,  
Unablässig mir zur Seite  
Folgt ein treuer Sprechgeselle.  
Immer surrt er: „Harre, harre!“  
Immer raunt er: „Bleibe, bleibe!“  
Alles fügt sich, eh im höchsten  
Sommer steht die Sonnenscheibe!“

Mit ständig wachsendem Interesse hielt er die Wochen tapfer durch.

„Einsamkeit ist Seelennahrung,  
In der Stille kommt dem Geiste  
Rechte Geistesoffenbarung!“

Die täglichen Vorträge, Lesungen und Gebete wechselten immer wieder mit Arbeiten in Haus und Feld. Ja, diese Wochen wurden schließlich für ihn zu einem tiefgehenden und entscheidenden Erlebnis. Sie waren wie ein Schlusspunkt seines ersten Lebensabschnittes und wirkten wie eine Einstimmung der Seele für die kommenden Jahre der Hirtensorge, der Verantwortung und – der Verfolgung.

Im nächsten Sommersemester ging Franz zur Fortsetzung des juristischen Studiums nach Deutschland. Mit österreichischem Geld konnte er während der Inflation dort billiger leben. Er entschloss sich für die Universität Kiel.

Zum ersten Male war er nun draußen, fern der Heimat und dem Elternhaus. Mit offenen Augen ging er durch die Welt. Mit jugendlicher Begeisterung studierte er deutsches Land und deutsches Leben und verglich es mit dem Leben und den Sitten seiner Tiroler Heimat. Er hielt es mit dem Dichterwort:

„Trinkt, ihr Augen, was die Wimper hält,  
von dem goldnen Überfluss der Welt!“

Auch in Kiel schloss er sich einer Verbindung an, der C. V. Kooperation „Rhenoguestfalia“. Froh und stolz trug er wiederum Mütze und Band. Bald war er auch hier wieder ein gern gesehener Kamerad und Freund. Seine Art zu plaudern und sein vorzügliches Klavierspiel weckten Frohsinn und gute Stimmung. Beim Bechern wusste er stets die Grenze einzuhalten. Nie überschritt er das rechte Maß. Wohl ging er aus jugendlicher Erlebnisfreude mitunter in seinen „Entdeckungsfahrten“ bis an die äußerste Grenze. Mit einem Freund zog er in die Matrosenknepen, mit Halstuch und Schildmütze zünftig gekleidet. Hier wurden sie einmal von den anwesenden Männern scharf unter die Lupe genommen und ausgefragt. Als sie dann merkten, wie sich einige Matrosen über die beiden Neulinge berieten, zogen sie schleunigst ab.

Ohne sich selbst an Leib und Seele zu beschmutzen kam Reinisch von seinen nächtlichen Gängen durch die Hafenstadt auch mit den Dienerinnen der Venus, die frech und aufdringlich auf

der Straße ihre Opfer suchten, zusammen. Dabei und im Kolleg über Gerichtsmedizin lernte er die dunkle Kehrseite eines Lebens kennen, die ihm bisher völlig unbekannt geblieben war. Diese Wissenschaft über Untaten und Laster, Sittlichkeitsverbrechen und Perversitäten erregten seinen tiefen Ekel. Plötzlich erschien die Welt in einem anderen Licht. Er war enttäuscht. Es kam zur Krise.

Er hatte geschaut in eine ihm wesensfremde Welt, in einen Abgrund der Gottlosigkeit und des sittlichen Zerfalls. „Ich sah das religiöse–sittliche Elend dieser Hafengroßstadt mit den Augen der Exerzitien an. Da brach in mir die Sehnsucht auf, für Christus Seelen zu gewinnen. Juli 1923 kehrte ich nach Hause zurück mit dem Entschluss, Priester zu werden.“ Vor der Heimkehr besuchte er noch Hamburg und die Nordseeinsel Helgoland, auf der Heimfahrt Berlin, Breslau und andere deutsche Städte.

Bei seiner Rückkehr nach Innsbruck besprach Franz sich zuerst mit seinem Vater. Zu ihm hatte er restloses Vertrauen in allen Schwierigkeiten. Nie vergaß er, wie der Vater ihn im Alter von 16 Jahren eines Abends das Geheimnis des Lebens erklärte. So kam er auch jetzt zu ihm und äußerte seinen Wunsch, Priester zu werden. Der Vater war davon überrascht und meinte, er würde wohl für diesen Beruf nicht taugen. Da Franz aber nicht nachgab und erklärte, dass er sich ernst geprüft habe und weiter prüfen werde, gab der Vater seine Einwilligung mit dem Rat, er möge jetzt Philosophie belegen doch das juristische Studium nicht ganz aufgeben, damit er nicht zu viel Zeit verlöre, falls er in seinem Entschluss Priester zu werden unbeständig würde. Offensichtlich war der Vater von der Unabänderlichkeit dieser Berufswahl noch nicht überzeugt.

Wie überraschend dieser Berufswechsel für das Elternhaus war, geht aus einer Bemerkung der Mutter hervor, die eines Morgens mit der Tochter aus dem Gotteshaus kam und ihr ganz unvermittelt erzählte, der Heiland habe ihr heute beim heiligen Opfer gesagt, dass sie einen Sohn als Priester sehen werde. Darauf sagte die Tochter: „Mutter, du hast wohl geträumt? Es studiert doch keiner Theologie. Wer von beiden soll es denn sein?“ Später sagte die Mutter: „An Franz hätte ich nicht gedacht.“

Von nun an verdoppelten die Eltern ihre Gebete. Oft stand der Vater vor dem Bild der Gottesmutter in einem Vorzimmer beim Eingang der Wohnung und verrichtete dort seine Andacht für die rechte Berufswahl seines Sohnes. Auch hatte der Vater für ihn und für jedes seine Kinder einen Schutzpatron, dessen Hilfe er bei besonderen Anliegen erflachte. Die letzten Monate waren für Franz voll tiefen Erlebens. Ein neues Lebensziel stand vor ihm. Ob er das Priestertum erreichen würde? Im kommenden Wintersemester 1923/24 begann er in seiner Vaterstadt Innsbruck das theologische Studium zunächst mit den philosophischen Fächern.

## Als Theologe

Die frohen Ferientage waren vorüber. Das neue Semester begann. Statt der Einführung ins bürgerliche Recht und in die Staatswissenschaft hörte Franz jetzt scholastische Philosophie und die Einleitung in die Theologie. Eine andere Welt tat sich vor ihm auf, zu der er sich mehr und mehr hingezogen fühlte. Es währte nicht lange und Franz hatte wieder sein Gleichgewicht

gefunden. Seine natürliche Munterkeit und sein studentischer Frohsinn kamen wieder zu ihrem Recht. Seinen Vorsätzen blieb er treu. Er machte sich den Wahlspruch seiner Studentenkorporation „Leopoldina“ zu eigen: „Immobiles sicut patriae montes! – unerschütterlich wie unserer Heimat Berge“ steht unser Glaube an Jesus Christus und Maria. Wie tief er diesen Grundsatz in sich aufgenommen hatte, beweist die Tatsache, dass er ihn 20 Jahre später, kurz vor seinem Tode, nochmals niederschrieb.

Nach zwei Jahren kam Franz ins Seminar nach Brixen. Hier fand er Verbindung mit der Gesellschaft der Pallottiner. Weihnachten 1926 unternahm Franz aus Anlass des Aloysius-Jubiläums eine Wallfahrt nach Rom. Der Besuch am Grab des heiligen Petrus unter der Kuppel Michelangelo, St. Paul, eine der schönsten Kirchen der Ewigen Stadt, St. Ignatius mit dem kunstvollen Altar des Heiligen Aloysius, der in einem kostbaren Sarkophag die Gebeine des Heiligen umschließt, die dunklen Gänge der Domitilla-Katakombe an der via Appia mit den ergreifenden Zeugnissen altchristlichen Lebens und Leidens und als ergreifenden Höhepunkt die unvergessliche Papst-Audienz hinterließen unauslöschliche Eindrücke und Erinnerungen. „In Rom erlebte ich die ganze Hingabe an den Heiligen Vater Pius XI. Seit diesen Tagen ist mir das Geheimnis Petri ein Lieblingsgeheimnis geworden.“ Doch, der endgültige Entschluss zum Priestertum wurde ihm immer schwerer, je mehr der Tag der Entscheidung nahte. Eine Bindung auf Lebenszeit schien ihm fast unmöglich. Er war nah daran, das Seminar zu verlassen. Die Eltern beteten unentwegt. Die Mutter opferte eine schwere Operation ohne Narkose für ihn auf. Endlich wurde er ruhiger und klarer. Sein Entschluss stand fest. Am 13. Mai 1928 erhielt er die Subdiakonatsweihe.

Zu diesem Festtag war die Familie in Brixen anwesend. Gerne hätte die Mutter ihn vor der Weihe noch einmal gesprochen und ihm gesagt, es sei ihr lieber, er würde jetzt noch zurücktreten, falls er nicht überzeugt sei, dass er in seinem Beruf glücklich würde. Tatsächlich hatte er noch nicht alle Berufszweifel überwunden. Bald kam die letzte Entscheidung. In der Pfarrkirche St. Jakob erteilte ihm Bischof Dr. Sigismund Waitz am Feste der Apostelfürsten Peter und Paul 1928 die heilige Priesterweihe.

Ein Umschwung hatte sich in seinem Inneren vollzogen. Welch ein unvergesslicher Tag wurde ihm nun geschenkt. Wie erlebte er den Einbruch des göttlichen Gnadenstromes an diesem gesegneten Morgen. Bürde um Bürde wurde auf seine jungen Schultern gelegt, aber gleichzeitig empfing er Gnade um Gnade. Erreicht war die heilige Höhe des Priestertums, die er als Knabe ersehnte, für die er als Student sich begeisterte, und um die er so schwer gerungen hatte. Unzählige Gebete und Opfer gingen diesem Tag voraus. Oh, unvergesslicher Augenblick, da der junge Priester zum ersten Male mit dem Bischof zusammen die heiligen Wandlungsworte sprechen durfte: „Hoc – enim – corpus – meum. – Das – ist – mein – Leib.“ Das waren Glücksstunden, die ihre leuchtenden Strahlen noch lange hineinwerfen in sein kommendes Priestertum.

In dieser Stunde gelobte Franz dem Hohenpriester Jesus Christus ständige Marienliebe und Papsttreue für sein ganzes Leben. Er hat sie verwirklicht.

Bei einem trauten Zusammensein am Nachmittag offenbarte ihm die Mutter ein Herzensgeheimnis, das sie 25 Jahre gehütet: „In Bozen war es. Fronleichnamstag 1903. Du warst noch kein halbes Jahr alt. Als das Allerheiligste durch die Straßen getragen wurde, stand ich mit dem

Kinderwagen am Wegesrand. Während der göttliche Heiland an uns vorbeikam, nahm ich dich aus dem kleinen Wagen heraus, hob dich empor und sagte: ‚Lieber Heiland, wenn du dieses Kind zum Priester nehmen willst, ich schenke es dir von Herzen.‘ Ich schwieg und trug dieses Angebot als Geheimnis in meinem Herzen. Ich wollte dich nie zum Priestertum drängen. So ist denn der heutige Tag für mich eine große Freude, da der Heiland mein Angebot von damals angenommen hat. Werde nun ein würdiger Diener des Herrn! Ich werde von jetzt ab noch mehr für dich beten und opfern als bisher.“ Ein herrliches Geständnis der Mutter! Wahrlich, diese Mutter war würdig eines Priestersohnes, aber dieser Sohn sollte später einmal ebenso würdig sich einer solchen Mutter zeigen.

Zwei Tage später, am 1. Juli, dem Fest des kostbaren Blutes, feierte Reinisch sein erstes heiliges Messopfer in der Pfarrkirche zu Innsbruck–Wilten, der herrlichen Wallfahrtskirche zu „Unserer Lieben Frau unter den vier Säulen“.

Die Eltern waren große Verehrer des dortigen Gnadenbildes. Auch daheim im Eingang der Wohnung hatte dieses Bild seinen Ehrenplatz. Tag und Nacht brannte hier eine Lampe. In diesem Marienwinkel verrichtete der Vater seine täglichen Gebete.

Die Wiltener Wallfahrtskirche ist in Bau und Ausstattung die schönste Blüte des Rokoko in Tirol. Nach einer mittelalterlichen Legende hatten vier Soldaten einst ein Muttergottesbild hier zwischen vier Bäumen aufgestellt und damit den Anlass zur Wallfahrt gegeben. Seit dem zwölften Jahrhundert waren die Prämonstratenser treue Hüter und Förderer dieser Wallfahrt, die nach dem aufklärerischen Zeitalter des Josefinismus in unseren Tagen wieder mächtig aufgeblüht ist.

In diesem Gotteshaus hatten die Eltern Reinisch, wie bereits erwähnt, einander gefunden. Hier hatte der junge Franz alljährlich vor Christi Himmelfahrt an den großen Bittgängen der umliegenden Pfarreien teilgenommen. Hier hatte er so manches Mal zur stillen Anbetung gekniet. Hier feierte er nun sein erstes heiliges Messopfer inmitten seiner Heimatgemeinde. Das herrliche Gotteshaus bot an diesem Tag ein farbenfrohes Bild. Musik und Gesang verschönten die Feier. Die Wiltener Musikkapelle erschien in ihrer bunten, alten Tracht. Die Studenten marschierten auf. Die Freiheitsböllern von 1809 schossen Salut. Alles wurde aufgeboten, um das Primizamt mit Feierlichkeit und Glanz zu umgeben. Der junge Priester aber war ganz in sich gekehrt und gesammelt in dem Gedanken an die Feier des heiligen Mysteriums. Als er nachher das Gotteshaus verließ, fielen ungezählte Blicke der Freude und des Wohlwollens auf ihn. So war der Tag für alle Teilnehmer, besonders aber für die Mutter, reich an Jubel und Dankbarkeit. Und doch – es war der Festtag des kostbaren Blutes. Sollte das eine besondere Bedeutung haben? – Plötzlich, so wird berichtet, fiel ein schwerer Wermutstropfen in das frohe Herz der Mutter: Eine Frau aus dem Volke nahte sich ihr, und wie eine Prophetin sagte sie: „Dieser wird einmal – als Martyrer sterben!“

Im Noviziat der Pallottiner

Im Sommer 1928 unternahm der junge Priester eine Wallfahrt nach Lourdes und Lisieux. Mit ganzer Hingabe betete er vor der Grotte in Lourdes. Dort war die allerseligste Jungfrau 1858 der kleinen Bernadette erschienen. Unzählige Menschen aus aller Herren Länder haben hier gekniet. Hier wurden Kranke geheilt und die Gebete der Leidbedrängten erhört. Wunder der Bekehrung und der Heiligung hatten sich hier vollzogen. An dieser Gnadenstätte legte Reisch seinen Dank für die bisherige Gnadenführung und alle seine Bitten für sein künftiges Priesterleben vor der Gottesmutter nieder. Später schrieb er einmal, dass er bei diesem Aufenthalt in Lourdes eine wunderbare Heilung miterlebt habe.

Von Lourdes führte ihn die Reise nach Lisieux in Nordwestfrankreich, der Heimat der heiligen Theresia vom Kinde Jesu. Der Kindlichkeit und der Ganzhingabe dieser jungen Heiligen fühlte er sich innerlich sehr verwandt. Seine Verehrung der heiligen Theresia fand darin ihren sichtbaren Ausdruck, dass er von den Eltern einen Kelch mit einem kunstvollen Emaillebild der drei Jahre zuvor heiliggesprochenen Karmelitin als Primizgeschenk erhalten hatte.

Diese Wallfahrt hinterließ in ihm eine vertiefte Liebe zur Gottesmutter und zur heiligen Theresia.

Zur Priesterweihe erhielt er auch einen Brief von einem Pallottinerpater Weickgenannt, den er bei seinem Studium in Brixen kennen und schätzen gelernt hatte. Der Brief kam aus Amerika. Darin war nebenbei erwähnt: „Es würde mich freuen, dich einmal als Mitbruder begrüßen zu können.“ Auf seiner Wallfahrt drängte sich dieser Satz immer wieder in sein Bewusstsein, und mehr und mehr reifte in ihm der Entschluss, sich der Pallottiner-Gesellschaft anzuschließen.

Nach der Rückkehr in die Heimat drängte es ihn bald wieder zur Reise. Er flog nach Salzburg und bat bei den dortigen Pallottinern um eine Aussprache. Sie brachte ihm volle Klarheit.

Am 3. November des gleichen Jahres trat er zur allgemeinen Überraschung als Priester-Novize in die Herz-Jesu-Provinz der Pallottiner in Untermerzbach bei Bamberg ein. Das Noviziat war bereits seit dem 1. Mai im Gange. Die Novizen staunten über das „lange Elend“. Über diesen Abend schrieb er später in sein Tagebuch: „Die Novizen haben mir in ihrer Liebe die neue Behausung ausgeweißelt und sind kurz vor meiner Ankunft fertig geworden. Nachdem ich vom Novizenmeister Pater Bender freundlich empfangen worden war und zu Abend gegessen hatte, führte er mich hinauf zum dritten Stock in meine Zelle. Als Priester erhielt ich ein Einzelzimmer. Meine Zimmerausstattung bestand aus Bett, Tisch, Stühlen, Kruzifix, Eisenofen und Koffer. An der Decke hingen eine Anzahl von Nachtfliegen, die, durch die Feuchtigkeit des neugekälkten Zimmers angelockt, bei offenem Fenster hereinschwärmten. Doch die Armut dieses Raumes schmerzte mich wenig. Pater Novizenmeister bat ich, auf dem Stuhl Platz zu nehmen. Ich ließ mich auf meinem Koffer nieder. ‚Hochwürden‘, sagte ich dann in meiner Tiroler Art, ‚wir wollen doch zum Einstand eine Zigarette rauchen.‘ – ‚Würden Sie so gut sein und mir alle Tabakwaren abgeben, da es leider bei uns im Noviziat nicht gestattet ist, zu rauchen‘, war die Antwort. Ich glaubte, mich hätte der Blitz getroffen. Nach kurzer Unterhaltung und nach Abgabe aller Zigaretten, etwa 150 Stück, ging ich todmüde von der Reise und

erschlagen von diesem Schrecken zur Ruhe. Ich wachte erst nach tiefem Schlaf morgens auf. Die Zelle war inzwischen trocken und vollkommen frei von den Nachtfliegen.

Nun begann mir die Leidenschaft des Rauchens Leiden zu schaffen. Nach dreiwöchigem Kampf glaubte ich, austreten zu müssen. Da ich mich aber schämte, deswegen offiziell Abschied zu nehmen, sann ich auf Flucht. Noviziat und Park waren von einer zwei Meter hohen Mauer umgeben. Die Stelle, wo ich überspringen konnte, war ausgewählt. Abends sechs Uhr ging ich durch den Park. Es war schon dunkel. – Der erste Sprung missglückte. – Innerlich vernahm ich: Bleibe! – Ich ging nochmals um den Park. Als ich zur Lourdesgrotte kam, konnte ich nicht mehr weiter. Ich begann seelisch zu bluten und äußerlich zu weinen, und der Kampf – war entschieden! Ich blieb. Von da an war die Leidenschaft des Rauchens gebrochen. Der Abend wurde ein Wendepunkt in meinem Leben.“

Durch den missglückten Fluchtversuch, den inneren Anruf „Bleibe“, den Seelenkampf und das Gebet vor der Lourdesgrotte entschied sich also sein weiteres Verbleiben bei den Pallottinern. Die Befolgung dieses Gnadenrufes wurde ihm herrlich belohnt!

Es begann ein asketischer Frühling. Obschon er als Priesternovize gewisse Vorrechte hatte und von manchen Hausarbeiten befreit war, führte er doch ein großes Opferleben. Manche Arbeiten übernahm er freiwillig. Der Novizenmeister nahm seine jungen Novizen in eine ernste Schule. Es wurden hohe Forderungen gestellt, Forderungen nicht im Namen der Pflicht, sondern im Namen der Hochherzlichkeit und großmütiger Opferbereitschaft. Ein Mitbruder bestätigt: Reinisch hat viele Opfer gebracht. Mit ganzem Eifer rang er um die religiöse und asketische Weiterbildung.

Reinisch war ein hervorragender Orgelspieler. Öfters wurde er an Sonn- oder Feiertagen beauftragt, einem Pfarrer der Umgebung in der Seelsorge auszuhelfen. Dieser Pfarrer war ein starker Raucher. Rauchen und Orgelspielen waren für Reinisch „eine schwere Versuchung“. Eines Tages bat er den Oberen, einen anderen Mitbruder mit dieser Aushilfe zu beauftragen. Dieser Bitte fügte er die Bemerkung hinzu: „Führe uns nicht in Versuchung.“

Im Noviziat leitete er den Chor. Mit besonderer Freude übernahm er die Vorbereitung auf die Weihnachtsfeier. Bald war es den Mitbrüdern bekannt, dass keine Feier beschlossen wurde, ohne dass sein Lieblingslied noch an die Reihe kam, Beethovens Hymne an die Nacht: „Heilige Nacht, o gieße du Himmelsfrieden in dies Herz.“ Dabei dirigierte er mit ganzer Seele und Hingabe. In die Freuden des Noviziates fiel manche schmerzvolle Prüfung. Wie in früheren Jahren, so hatte er auch jetzt wieder unter Krankheiten zu leiden. Kurz nach seinem Eintritt ins Noviziat musste er sich einer schweren Ohrenoperation unterziehen. In späteren Jahren litt er mehrfach an einer Darmlähmung und mehrere Male an Gesichtsnervose. Dennoch verlor er seine heitere Art und seinen Frohsinn nicht. Mit seinem „Tiroler Dickschädel und seinem goldenen Tirolerherzen“ wusste er manche Lage zu meistern. Trug er ein Leid, so erledigte er das mit sich selbst und mit seinem Herrgott.

In der Gemeinschaft war er ein froher Mensch, reich an sprühendem Witz. Oft erdröhnte eine Lachsalve nach der anderen durch Haus und Hof, wenn er sich einen seiner Mitbrüder vornahm.

Heiterkeit und Lebensernst gehören zusammen und ergänzen einander. So war es bei Reinisch. Von welchem Ernst er in dieser Zeit erfüllt war, geht aus einigen Briefen an seine Eltern und an seine Schwester M. hervor.

Dem Vater schrieb er zum Geburtstag einen ausführlichen Brief: „Jetzt, da dein Lebensstern im Zenit steht, da darf ich dies als Anlass benutzen, um auf einen Stern hinzudeuten, der Dir im Leben so manches Licht in dunkler Nacht spendete. Es ist der hehre Meeresstern Maria, die reinste Gottesmutter. –

Der heilige Rosenkranz war Dein steter Begleiter. Ihn liebst Du schon Jahre hindurch durch Deine Hände gleiten. An ihm hast Du so oft Trost und Hilfe gefunden. Mit ihm hast Du dich zum Sklaven, zum Kind Mariens gefesselt und gekettet. –

Dein Lebensabend sei ein Marienabend, wo Dir der holde Meeresstern heller als je leuchten und Dich erfreuen möge. Mein Geburtstagsgeschenk ist ein inniges Gott danken für so gute Eltern, die er mir geschenkt hat.“

Er weist dann auf die ewige Glorienkrone hin, die den Eltern im Himmel bereitet sei. „Welche Freude für uns Kinder, auch unsere Eltern im Himmel so herrlich erstrahlen zu sehen kraft Eurer vielen, vielen Opfer.“ Dann bat er die Seinen, nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Kindeskinde zu beten bis in die entferntesten Zeiten. Denn die Gnade der Ahnen sei ein großer Segen für die Nachkommen. So würden gleichsam die Nachkommen schon ein gewisses Maß von Gnade und Segen mit in die Wiege erhalten, und es sei ihnen leichter, sich durch die Gefahren des Lebens durchzuringen, als den Kindern gottloser Eltern und Ahnen.

In einem anderen Briefe aus dieser Zeit begrüßt er den Entschluss seiner Schwester M., den Ordensberuf zu ergreifen.

„Klosterfrau sein heißt Kreuzesbraut werden. Im Orden darf man keinen eigenen Willen haben. Nur so wird das Leben im Kloster ein Paradies sein. Sobald sich aber eigene Wünsche geltend machen, stößt man auf viele Hindernisse, dass es einem den Beruf bald verleidet.“ Weiter schreibt er: „Je mehr Du Dich von der Welt zurückziehst, umso mehr nähert sich Dir Gott, - sei eine ganze Braut des Herrn, die stets Öl in ihrer Lampe trägt. Und merke Dir den Grundsatz: Je mehr Gott eine Seele liebt, umso mehr sucht er sie durch Kreuz und Leid zu läutern. Darum wollen wir viel miteinander beten, damit wir immer mehr Gott in seiner Liebe erkennen.“

Nach zweijährigem Noviziat, einer Zeit reicher, innerer Entwicklung, an die er später oft mit Wehmut und Sehnsucht zurückdachte, legte er am 8. Dezember 1930 die erste Profess ab.

## II. Lichtträger in dunkler Zeit

Herr, lass mich dich loben, indem ich leuchte und  
strahle auf die Seelen, die um mich her sind!

Kardinal Newmann

Zum ersten Mal im Heiligtum von Schönstatt

Nach Beendigung des zweijährigen Noviziates wurde Reinisch durch das Vertrauen seiner Obern zum Lektor der Philosophie ernannt. So wurde der Schüler zum Lehrer. Seine Unterrichtsmethode war ein geistiges Training. Er war ein scharfer Denker und besaß eine klare Unterscheidungsgabe. Seine Vorträge waren meisterhaft und für die Zuhörer ein geistiger Genuss. Die Schüler waren von seinem Colleg begeistert und machten gute Fortschritte. Um sie noch besser zu schulen, führte er die Disputatio ein, die alle vierzehn Tage stattfand. Hierbei gab es einen Aggressor (Angreifer) und einen Defensor (Verteidiger). Manchmal ging es dabei sehr scharf her, und Reinisch war nicht wenig „gefürchtet“. Auch gab er Vorlesungen über Kosmologie, eine philosophische Einführung in die Welt und Weltordnung.

Er war nicht nur Lehrer, sondern auch Erzieher. Einer seiner Schüler erzählt: „Mir hat er einmal bei einer Prüfung ein bene (gut) angehängt; alle anderen Prüfungen hatte ich mit eminenter (mit Auszeichnung) bestanden. Er hat mich so lange geprüft, bis er mich auf ein bene herunter hatte. Ich habe mich damals darüber geärgert, und er hat sich darüber gefreut. Später erzählte er mir, es sei ihm ein Vergnügen gewesen, mich einmal ‚hereinzulegen‘ und mir ein kleines Erbärmlichkeitserlebnis zu bereiten zu meiner asketischen Vertiefung.“

Nach zweijähriger Lehrtätigkeit, für die er seinen Obern besonders dankbar blieb, wurde er für das vierte Jahr des Theologiestudiums nach Salzburg geschickt. Nach diesem Abschlussjahr war sein Studium beendet.

Im Sommer 1933 kam er nach Friedberg bei Augsburg, wo der Sitz des Provinzialates war. Er wurde beauftragt, besonders unter der Jugend zu wirken, aber diese Arbeit genügte ihm nicht. In dieser Zeit fielen ihm einige Nummern der Priesterzeitschrift „Sal terrae“ aus Schönstatt in die Hände. Sie enthielten Marienpredigten und Darlegungen über den Apostolischen Bund von Schönstatt. Dieses kleine Geschehen wurde für ihn zu einer Lebenswende. Das Echo in seinem Herzen war „gewaltig“. „HEUREKA = jetzt habe ich gefunden, was ich so lange gesucht“, so schreibt er in seinen letzten Aufzeichnungen. „Mit Heißhunger verschlang ich alles Schrifttum von Schönstatt, was mir in die Hände kam. Und meine ganze große Sehnsucht war: Nur einmal hinfahren zu dürfen zum Gnadenort der MTA.“ (mater ter admirabilis = Dreimal Wunderbare Mutter.) Unter diesem Titel wird die Gnadenmutter in Schönstatt verehrt.

Im August 1934 hatte er das Glück, zum ersten Mal den Gnadenort Schönstatt aufzusuchen. Mittelpunkt der „Schoenen Stat“, wie es in einer alten Urkunde von 1143 genannt wird, war jahrhundertlang eine dreischiffige Marienbasilika, von der nur noch der Westturm steht. Mittelpunkt dieses altehrwürdigen Marienlandes ist heute das Heiligtum von Schönstatt, die kleine Gnadenkapelle, umgeben von den hohen Tannen und den Tälern mit den rauschenden Bächen und den sanften Höhen, die einen überraschenden Blick nach Westen zum Rhein und zu den Bergen der Eifel bieten, und nach Osten das Auge auf dem weit gestreckten Westerwald mit seinen Höhen ruhen lassen. Dazwischen liegen malerische Landschaften mit fetten Wiesen und fruchtbaren Feldern.

Der Gnadenort Schönstatt wurde für sein weiteres Leben von entscheidender Bedeutung. Hier fand er die Ideen und das Apostolat des Vaters Vinzenz Pallotti auf dem Wege der



Verwirklichung. Pallotti hatte als römischer Priester die Gemeinschaft der Pallottiner gegründet und ist 1950 selig- und 1963 heiliggesprochen worden.

Seine junge, begeisterungsfähige Seele wurde bereit, für dieses Werk sein Leben einzusetzen. Bei dem Aufenthalt in Schönstatt hatte er ein besonderes Erlebnis. 45 Gymnasiasten von Schönstatt kamen aus Frankreich zurück. Sie hatten auf den Schlachtfeldern von Laon und Arras die Gebeine der im ersten Weltkrieg gefallenen Heldensodalen Hans Wormer und Max Brunner geborgen, um sie im Schatten des Heiligtums von Schönstatt beizusetzen. Am Montag, dem 21. August, fand morgens ein feierliches Requiem statt mit einer eindrucksvollen Ansprache von Vikar Alois Zeppenfeld. Tagsüber fanden sich viele Besucher im Kapellchen ein. Am Abend versammelte sich die ganze Schönstattfamilie bei der Kapelle zu dem Weihespiel „Ave imperatrix“. Mit diesem Wort war Max Brunner 1916 in den Krieg gezogen: „Ave imperatrix, morituri te salutant – Sei begrüßt, Königin, die Todgeweihten grüßen dich!“ Nach dem Festspiel zog der Trauerzug mit Fackeln um den Platz. Dann erfolgte die feierliche Beisetzung. Unter den Teilnehmern befand sich der junge Pater Reinisch. Dieses Erleben drang tief in seine Seele ein. Welche Wünsche und Entschlüsse mögen in dieser Stunde in ihm wach geworden sein? – Das Datum dieses Tages ist sein späterer Todestag! Am 21. August 1942, genau acht Jahre später, starb auch er im Dienste der Königin von Schönstatt. Eines seiner letzten Worte war ähnlich dem der ersten Heldensodalen: „Ave Regina ter admirabilis – Sei begrüßt, Dreimal Wunderbare Königin. Dich grüßt der Todgeweihte und allzeit bereite Schönstattapostel.“

Mit welcher Ergriffenheit stand er in diesen Tagen an den Gräbern der Gefallenen. Von nun an gehörte seine Liebe Schönstatt, und er sah seine Lebensaufgabe darin, für die Ausbreitung dieser Bewegung zu arbeiten. Mit froher Begeisterung wusste er nach seiner Rückkehr von seinen Erlebnissen zu erzählen. Er war der Überzeugung, Schönstatt sei die Fortsetzung des Pallottiwerkes.

Wenige Monate später war Pater Reinisch zur erzieherischen und asketischen Betreuung der Theologen als Spiritual tätig. Angesichts seiner wenigen Priesterjahre war diese Ernennung eine Bestätigung seiner pädagogisch-asketischen Fähigkeiten. Er stellt hohe Anforderungen, da er Teillösungen ablehnte.

Er war eine dynamische Persönlichkeit. Alles an ihm war lebendig wie ein ständiges Sprudeln. Wenn er in klarer Sicht der politischen Entwicklung auf das Antichristliche der Zeit zu sprechen kam, war er „auf vollen Touren“ mit bewusster und gewollter Einseitigkeit und kompromisslos. Seine choleriche Art hatte manchmal etwas Hartes und Unverbindliches (?) an sich. Kein Wunder, dass er mit seinen „extremen Ansichten“ nicht immer Anerkennung und Beifall fand. Bald darauf wurde er versetzt und zwar nach Konstanz.

Neue Seelsorgsaufgaben traten an ihn heran. Eine Schönstattgruppe bat ihn um Mitarbeit und Führung. Seine Antwort war: „Für Schönstatt tue ich alles!“ Doch wurde er bald von einer Nierenkrankheit und Gürtelrose befallen. Krankheiten waren sein stilles Leid, die ihn in seiner Arbeit oft behinderten. Aber auch seine draufgängerische Art bereitete ihm manches Leid. Er war sich ihrer durchaus bewusst. Eines Tages sagte er einem der Gruppenmitglieder: „Wenn ich irgendwo festsitze, muss ich bald wieder fort. Länger als ein halbes Jahr bin ich nirgendwo.“ In Konstanz und an einigen anderen Orten traf das wirklich zu. „Vielleicht ist es auch gut so;

denn ich zerschlage selbst, was ich aufgebaut habe, weil ich meine Forderungen zu hochstelle!“ Im Februar 1936 kam er nach Rechberg bei Gmünd.

Auf verschiedenen Seelsorgsposten

Mehr zur Erholung als zur Arbeit hatten ihn die Obern nach Rechberg versetzt. Diese Pfarrei zählte nur 700 Seelen. Auf dem Rechberg steht die Wallfahrtskirche mit der „Schönen Maria“ oder, wie das Volk sagt, „Die Muttergottes vom Rechberg“. Dies Gnadenbild stammt aus dem Mittelalter. Die Wallfahrt reicht bis ins 14. Jahrhundert zurück. Für zwei Priester ist die Gemeinde zu klein, vor allem im Winter und an den Wochentagen. So hatte Pater Reinisch mehr Zeit, als ihm manchmal lieb war. Jedoch suchte er sie auf alle mögliche Weise seelsorgerisch auszuwerten. Auf seinen Vorschlag hin wurde eine dritte Heilige Messe an Sonn- und Feiertagen eingeführt. Dadurch mehrte sich die Zahl der Wallfahrer in erfreulicher Weise.

Einmal hielt er eine religiöse Woche. Vorher hatte er sich bei einem Mädchen erkundigt, das mehrere Geschwister im Kloster hatte, nach der Art der häuslichen Erziehung. Nachdem es ihm einiges erzählt hatte, sagte er: „So, nun weiß ich, was ich der Gemeinde zu sagen habe, da aus ihr seit hundert Jahren kein Priester hervorgegangen ist.“ Dann bat er das Mädchen, sich für einen guten Erfolg einzusetzen: „Helfen Sie durch Gebet und Opfer. Die kleine Theresia hat das auch getan.“

Die Kranken und Kreuzträger lagen ihm sehr am Herzen. Er nahm sich ihrer besonders an. Er suchte ihnen den großen Sinn und die Aufgabe ihrer Leiden zu erschließen. Wie oft sprach er zu den Leidtragenden: „Helfen Sie mir doch Seelen zu retten!“ Wenn er mit seinen Predigten Erfolg hatte, pflegte er zu sagen: „Das ist nicht mein Verdienst, sondern meine Kreuzträger haben geholfen durch ihr Gebet und Opfer bei Gott. Wie danke ich Ihnen!“

Als Marienverehrer freute er sich besonders auf den Maimonat. Oft und lange kniete er in der Wallfahrtskirche. Am frühen Morgen war er der erste im Gotteshaus. Manchmal saß er an der Orgel und spielte ein Marienlied nach dem anderen.

Auch im Oktober suchte er, die Ehre und Liebe der himmlischen Mutter in den Herzen der Gläubigen zu vertiefen. Jeden Abend hielt er eine Andacht mit Ansprache. Täglich stieg die Teilnehmerzahl, und schließlich beteiligte sich das ganze Dorf.

Neben froher und erfolgreicher Seelsorgsarbeit gab es auch trübe Stunden. Als Österreicher stand Reinisch unter der Aufsicht der deutschen Gestapo, weil alle Österreicher nach der Ermordung von Dollfuß am 25. Juli 1934 beobachtet wurden. Das Verhältnis zu Österreich war unfreundlich. So kostete eine Reise über die Grenze tausend Mark. Als Ausländer durfte Reinisch auch keinen Schulunterricht erteilen. Der Bürgermeister des Ortes aber war ihm gut gesonnen und berichtete jedes Mal wohlwollend über ihn an die Gestapo. Den Anschluss Österreichs an Deutschland lehnte Reinisch entschieden ab, weil das nationalsozialistische Regime seiner religiösen Überzeugung widersprach. Als man ihm eines Tages ein anderes Zimmer anbot, weil die Türe seines bisherigen zu niedrig war und er sich beim Eintreten und Verlassen jedes Mal bücken musste, meinte er: „Der lange Franzl wird noch um einen Kopf kürzer gemacht, wenn es mal zum Kriege kommt.“ Und als in eine Wochenzeitschrift ein schwerer

Angriff gegen die Priester und das Altarsakrament erhoben wurde, meinte er: „So ist es gut, wir müssen bis zum Tode verfolgt werden, wenn wir das Heilandsleben nachleben wollen. Das alles ist selbstverständlich; es wird noch schlimmer kommen.“

Er hatte sich in der Gemeinde gut eingelebt. Doch im November musste er wieder zum Wanderstab greifen. Sein Weg ging ins Badener-Ländle nach Bruchsal. Mit frischen Kräften betätigte er sich auf seinem neuen Arbeitsfeld. Er wurde besonders zur Abhaltung von Religiösen Wochen und Einkehrtagen eingesetzt. „Jetzt geht’s durch Stadt und Land, um an der Hand der Gottesmutter Christus, den Weltheiland, den Menschen zu verkünden. Wohl sind viele Opfer damit verbunden, manch eigenartiger Kampf ist zu bestehen, aber auch viel Freude ist mir beschieden.“ Als er sich anschickte, seine dritte Familienwoche zu halten, schrieb er an die Mädchengruppe vom Rechberg: „Ich nehme die Gruppe mit und lasse sie unsichtbar durch ihr Gebet und Opfer streiten und kämpfen. – Ja, ein Priester braucht ein großes Gebetsheer für seine Aufgaben. Wie beruhigend ist es doch für einen Priester, wenn er weiß, dass hinter ihm betende Hände sich falten, um anderen Menschenseelen, ja ganzen Familien, den Segen Gottes vermitteln zu helfen.“ Dem Gebets- und Opfersturm von unten folgt immer ein Gnadenstrom von oben. Davon war er fest überzeugt. So sprach er der Gruppe seinen Dank dafür aus, dass er Gottes Segen fast handgreiflich verspürt habe, und er bat die Rechberger Marienkinder weiterzuhelfen: „Aushalten! Durchhalten! Zusammenhalten! Mit der Gottesmutter dem Siege entgegen! An der Mutterhand immer aufwärts! – O du herrlicher Rechberg, du begnadeter Marienberg mit deinen vielen schlichten und gottesfrohen Kindern, mit deinen gewaltigen Gnadenströmen und deinen Segensfrüchten!“

Auch in der Stadtpfarrei Bruchsal hielt er mit großem Erfolg eine Familienwoche: „Ich danke jeden Tag der guten Gottesmutter, dass sie mich nun so recht wirken lässt in Stadt und Land. Gibt es doch neben den notwendigen Opfern auch ungemein viele Freuden!“

Mitten in dieser Arbeit traf ihn schon nach wenigen Monaten wie ein Blitz aus heiterem Himmel eine neue Versetzung. Im September kam er nach Salzburg. Wahrscheinlich ist auch diese Ernennung wie weitere Versetzungen auf den ungeschminkten Freimut in seinen Predigten zurückzuführen, was es den Obern geraten erscheinen ließ, ihn nirgendwo länger zu belassen. In Deutschland verlief die politische Entwicklung immer dramatischer. Anfang 1938 fielen einige Entscheidungen, die auch die Außenwelt aufhorchen ließen. Von Blomberg und von Fritsch wurden aus der Wehrmacht entlassen. Hitler übernahm die Befehlsgewalt über die gesamte Wehrmacht. Ribbentrop, ein überzeugter Nationalsozialist, wurde Reichsaußenminister. Ein geheimer Kabinettsrat wurde gebildet. Am 12. Februar wurde der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg zum Obersalzberg befohlen und in unwürdigster Form abgefertigt. Eine Woche später hielt Hitler vor dem Reichstag eine Rede, in der er zum ersten Male als Führer einer Weltmacht den Anspruch erhob, die österreichische Frage aus eigener Zuständigkeit zu lösen und die dort lebenden Deutschen in den Verbund des Reiches aufzunehmen, ja, diesen Staat in seiner Gesamtheit wieder mit dem Reiche zu verbinden. Bereits am 1. März marschierten deutsche Truppen in Österreich ein. Kampflös gewann Hitler seinen Sieg. Das Ausland sah untätig zu. Keine der ausländischen Regierungen war entschlossen, einzugreifen.

Pater Reinisch erlebte diesen Umschwung, der für ihn später von so tiefgreifender Entscheidung wurde, in seiner Heimatstadt Innsbruck. In Hitler sah er nicht den Befreier, sondern den Vergewaltiger Österreichs. Hitlers Ideologie war für ihn eine Irrlehre. Nie wollte er sich zu seinem Mitläufer machen. In einem Gespräch, bei dem sich jemand über die jetzige Größe Deutschlands freute und verwunderte, erwiderte er in großer Erregung: „Was, Österreich ist dazugekommen? Gestohlen haben sie es! Dollfuß ermordet! Eine Brutalität ohnegleichen!“ Noch kurz vor der Besetzung Österreichs predigte er in einem Dorfe nahe der Grenze: „In Deutschland ist der Teufel los. Ich war dort, ich habe es gesehen.“ Mit gleicher Deutlichkeit sprach er in einer Festrede zu seiner alten Studentenverbindung Leopoldina bei der Eröffnung des neuen Sommersemesters. Er sah die weitere Entwicklung voraus und mahnte zur Treue gegenüber der Kirche und Österreich gemäß dem Wahlspruch der Verbindung: „Immobiles sicut patriae montes! – Unerschütterlich wie unsere Heimatberge!“ – Seine Rede hinterließ einen tiefen Eindruck, wenn auch einige Studenten seine Worte nicht wahrhaben wollten; aber wie schnell wurden sie durch den deutschen Einmarsch in Österreich bestätigt. Und wozu er ermahnte, das hat er selbst befolgt. Noch in seinen letzten Lebenstagen legte er seine unerschütterliche Haltung zu Österreich und zu seiner geliebten Heimat Tirol in seinem Gedicht nieder.

Kaum waren die sturmbewegten Märztage vorüber, als er wieder ins Altreich zurückkehrte, und zwar nach Untermerzbach, um hier im Noviziat tätig zu sein. Diese Aufgabe genügte ihm nicht. Er zeigte eine gedrückte Stimmung. Als ihn eines Tages ein Mitbruder in aufrichtiger Teilnahme zur Rede stellte, eröffnete er ihm, dass er wie zu Anfang seines Noviziates nahe dran sein, aus der Gemeinschaft auszutreten. Er erklärte, er halte es in dieser Enge einfach nicht mehr aus. – Wie sollte er erst später der viel schlimmeren Enge einer Gefängniszelle standhalten müssen. „Wohin wollen Sie gehen?“, fragte der Mitbruder. „Wohin? – “ Ein Blick genügte ihm als Antwort. – Für den Mitbruder war es klar: Franz musste nach Schönstatt. Einige Wochen später, November 1938, fand der Wunsch seine Erfüllung.

### In der Seelsorge für die Weltmission

Pius XI. war ein großer Papst. Er brachte die katholische Christenheit mit zwei Impulsen in Bewegung: Katholische Aktion und Weltmission. Der Papst wendet sich an die Laien: „Wir rufen euch mit lauter Stimme und möchten Uns eurer Hilfe bedienen, die überall mächtig aufblühende Flamme der Begeisterung für die heilige Missionsache zur tatkräftigen Hilfe zu entfachen. Wenn je eure Hilfe notwendig war, so helft jetzt ohne Zögern beharrlich mit an dieser Sache.“

Diese feierliche Willenserklärung des Heiligen Vaters, diesen Aufruf zum Weltapostolat durfte die junge apostolische Bewegung nicht unbeachtet lassen. Darum wurden bereits 1934 die ersten Marienschwestern von Schönstatt nach Südafrika gesandt. Um ihre Missionsarbeit fruchtbar zu machen, sollte innerhalb der Familie eine Schar von Helfern gewonnen werden. Diese Aufgabe wurde Pater Reinisch übertragen. Zunächst war er überrascht und ein wenig enttäuscht. Er verehrte zwar seinen Namenspatron, den heiligen Franz Xaver, den

Schutzpatron der Weltmission, doch mit Missionsfragen hatte er sich kaum beschäftigt. Er behielt sich darum eine Entscheidung zur Übernahme dieser Arbeit vor, da seine Interessen auf anderen Seelsorgsgebieten lagen. Doch am folgenden Tage gab er bereits seine Zustimmung. In der Missionszeitschrift „Regina apostolorum“ wurde bekanntgegeben, dass Pater Reinisch in Zukunft Exerzitien, Tagungen und Einkehrtage im Dienste der Weltmission halten werde. Bald begannen die ersten Kurse. Aus den spärlich erhalten gebliebenen Aufzeichnungen hören wir seine beschwörende Stimme: „Das Symbol der Welterlösung und damit auch der Weltmission ist das Kreuz. Jesus ist der Weltapostel, der die Welterlösung gelehrt, gelebt und sich dafür verblutet hat. Er ist gestorben für alle, auch für die Juden.“

In diesem Zusammenhang war ein Hinweis auf das damals schwer verfolgte Judentum ein wahres und wagemutiges Wort.

„Jesus stirbt für die Wahrheit! Sein Kreuz wird zum Symbol der Wahrheit und der Freiheit! Das Kreuz kämpft um seine Vorrangstellung in der Welt. –

Ragend reckt sich das Kreuz und steht,  
wenn auch im wilden Wirbel der Erdkreis sich dreht.

Helpen wir, dieses Freiheitszeichen des Weltenheilandes in allen Ländern der Erde aufzurichten! Für die Anerkennung des Kreuzes müssen wir uns einsetzen.“

„Alles für die religiös-sittliche Erneuerung der Welt und zwar auf dem Wege des Opfers, der Nachfolge Christi, ja sogar der Bereitstellung des eigenen Lebensopfers!“

Dieses letzte Wort war nicht nur leichthin gesprochen, sondern es stand dahinter der ganze männliche Ernst seiner Persönlichkeit. Später sollte er dieses Wort durch seinen Tod, auch für die Weltmission, einlösen.

Das Ziel der Missionsarbeit war ihm „die Dauerhaftmachung der Kirche in allen Weltteilen“. Für dieses große Ziel müsse alles gewagt und eingesetzt werden. Hier wiederholt er ein Wort Pius XI. vom 23. Mai 1925: „Das größte und heiligste aller Werke ist das Werk der Mission.“ Darum müssen alle Helfer zur rechten Missionshaltung kommen.

„Die Mission ist nicht in erster Linie abhängig vom finanziellen Sammelerfolg, auch nicht von einer augenblicklichen Missionsbegeisterung, sondern von einer dauernden gesunden Missionshaltung.“

Darum ruft er seine Helfer auf, als Werktagsheilige sich besonders verantwortlich zu fühlen für die Ausbreitung der Kirche. Er verweist auf die heilige Theresia, die mit glühender Sehnsucht sich verzehrte, den Missionaren zu helfen. Obschon sie nie aus den Mauern ihres Klosters kam, wurde sie für dieses Apostolat von der Kirche zur Schutzpatronin der katholischen Weltmission erhoben.

„Heute gilt es, wie Theresia es getan, das Gewöhnliche in außergewöhnlicher Weise zu verrichten. Nicht, dass ich äußere Gaben gebe, ist entscheidend, sondern dass ich als Gotteskind lebe und gebe.“

Mit diesen Ausführungen zeigte er, dass ein gesegnetes Apostolat nur aus wahrer Innerlichkeit wirken kann. Alle anderen Werke sind leer und nichtig. Jeder Zuhörer verstand den Vorwurf gegen die damals Regierenden:

„Menschen in der Gottesferne und im Gotteshass mögen aufsehenerregende und welter-schütternde Dinge tun, ihre Werke sind tot vor Gott. Sie machen Geschichten, aber keine Ge-schichte.“

„Das Missionsgeheimnis liegt in der Beschleunigung unserer Selbstheiligung. Das Maß unserer Selbstheiligung ist das Maß unseres Apostolates. Der große Gott will in unseren Herzen woh-nen und thronen und von da aus überall wirken und für alle sorgen. Ja, so will Gott auch von meinem Herzen aus Welt- und Kirchengeschichte, Missionsgeschichte machen. Aus mir bin ich nichts, aber durch Gottes Gnade ein erhabenes Werkzeug in seiner Hand, ein Feuerbrand, der die Welt entflammt für Gott und seine Interessen. Welche Freude, welches Glück, welche Auszeichnung, ein katholischer Christ, ein begnadetes Gotteskind zu sein! Darum Kopf hoch in jeder Lebenslage!

Bei allen Heiligen dreht es sich um die Urkraft der Liebe. ‚Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu schleudern, was will ich anders, als dass es brenne‘, sagt Jesus. Wir wollen Christi Op-ferkerzen, Christi Fackelträger, Christi Feuerbrände werden.“

„Unsere Missionsarbeit verlangt darum hochgradiges Gebetsleben und gesteigertes Opferle-ben, das durch den marianisch-apostolischen Gemeinschaftsgeist unserer Bewegung gepflegt werden muss.“

Pater Reinisch will, dass seine Helfer keine Agenten sind, sondern vor allem echte und tiefe Beter, die in einem weltweiten, apostolischen Beten die erforderlichen Gnaden für die Mission erflehen sollen. „Wir brauchen eine Missions-Gebets-Armee, einen Missions-Gebets-Kreuz-zug.“

Bei der Erwähnung der Missionsopfer ist bemerkenswert, dass Pater Reinisch wiederum auf das Lebensopfer zu sprechen kommt: „Unsere Missionsarbeit sei ein hochgradiges Opferleben aus Missionshaltung! Das Höchste aber würde die Hinopferung des ganzen Lebens sein!“

„Vinzenz Pallotti pflegte den ausziehenden Missionaren zu sagen: ‚Maria ist der große Missi-onar! O, welche Wunder wird sie wirken!‘ Wir ehren und lieben Maria. Wir sind nicht nur an sie gebunden, sondern wollen der Welt Kunde geben von ihrer Schönheit und Güte. Möchte insbesondere jedes Mädchen, jede Frau in unseren Tagen wieder zu einer Marienerscheinung werden, eine Maria im Kleinen, eine altera Maria. Maria, die Königin der Apostel, will heute durch uns und in uns die Welt durchschreiten, um sie für Christus zu gewinnen.“

Mit den Missionseinkehrtagen hat Pater Reinisch die Liebe zur Missionsarbeit neu geweckt und gefördert. Er erkannte, dass das Anliegen der Weltmission nicht eine Liebhaberei ist, nicht müßiger Zeitvertreib, kein Aderlass an der Heimatkirche. Wahrlich jeder verantwortungsbe-wusste Christ muss heute mit Pater Reinisch erkennen, dass die Stunde der Gegenwart von gewaltiger Entscheidung ist für die katholische Weltmission. Denn die Kirche hat Konkurren-ten. Der Islam und der Buddhismus werden sich ihrer Kraft bewusst. Eine angriffsstarke Gott-losigkeit ist auf dem Vormarsch. Der Materialismus bereitet sich aus. Die modernen Mittel der Unterrichtung und Beeinflussung wie Presse, Film, Funk, Fernsehen sind bis ins kleinste Dorf in Afrika vorgerückt, und sich mit ihnen auseinander zu setzen, ist eine aktuelle Missionsauf-gabe in Urwald, Steppe, Wüste und Eisfeld. Die Ernte ist reif. Wer bringt sie ein? Dazu gehört ein übernatürlicher Optimismus.

Am 29. April 1938 sprach Pius XI. in einer denkwürdigen Ansprache zu den Generalräten der Päpstlichen Missionswerke und beklagte den Glaubensabfall unserer Zeit. Dann erhob er das Haupt, verharrte einen Augenblick schweigend, mit unbewegten Augen wie in künftige Fernen schauend, und wandte sich an die Jüngsten der Anwesenden mit den Worten: „Glücklich ihr, glücklich ihr teuern jungen Leute, die ihr schöne Dinge, große Dinge, wunderbare Dinge, überraschende Dinge sehen werdet. So viele Völker werden zur Kirche kommen, so viele Völker, die heute noch fern sind. Glücklich ihr, die ihr mitarbeitet, damit so große und wunderbare Dinge sich als wahr erweisen.“ Die Zuhörer waren von den Worten des Papstes ergriffen, und für die große Sache der Weltmission kehrten sie neubegeistert in ihre Heimat zurück. (Priester und Mission 1/1938)

An dieses Wort des Papstes hat Pater Reinisch wohl gedacht, als er eines Tages in einem Exerzitienkurs ausrief: „Habe keine Angst, du kleine, treue Herde! Ihr, ihr Zwanzigjährigen, ihr werdet ihn noch erleben, den herrlichen Siegeszug Christi und der Gottesmutter!“

Das Gebiet der Weltmission scheint Pater Reinisch anfangs klein und gering für seinen Arbeits-eifer. Mehr und mehr wuchs seine Missionsliebe zur Missionstat und schließlich zur höchsten Missionsbereitschaft, zur Hingabe seines Lebens für die große Sache der katholischen Weltmission.

Alle in den Strom der Weltmission einzubeziehen und sie zu einem leuchtenden Feuerbrand werden zu lassen, war sein Sehnen und Streben!

Feuerbrand, der Christus glüht,  
lodernd helle Funken sprüht,  
bis die Welt als Flammenmeer  
brennt zu des Dreifalt'gen Ehr.

In der Seelsorge für die Männerwelt

Als weitere Aufgabe wurde Pater Reinisch die Seelsorge für die Männerwelt übertragen. Die Zahl der Männer, die nach Schönstatt zu Exerzitien und Tagungen kamen, ging zwar aus nahe-liegenden Zeitumständen mehr und mehr zurück. Im Mai 1938 wurde der Bau des Westwalls befohlen; im Juni folgte das Gesetz über die Dienstverpflichtung, das jeden Deutschen in die Kriegsrüstung einspannte; am 01. Oktober rückten deutsche Truppen kriegsmäßig mobilisiert ins Sudetenland ein. Im Frühjahr 1939 besetzten deutsche Truppen die übrigen Teile von Böhmen und Mähren. Am 1. September begann der zweite Weltkrieg mit dem Feldzug gegen Polen, der in achtzehn Tagen mit der Niederwerfung Polens beendet wurde. Im April 1940 wurden die nordischen Länder angegriffen, am 10. Mai Holland, Belgien und Frankreich. In Deutschland lebte man mehr im Frieden als im Krieg. Doch der Krieg war noch lange nicht beendet. – Deutschland war ein „Herrenvolk“ geworden und konnte in den eroberten Ländern breit und dröhnend auftreten. Alles, was in Deutschland oder außerhalb einen braunen Rock trug, war sich seiner „Gottähnlichkeit“ bewusst.

Die Männer unseres Volkes waren in diesen Jahren sehr stark angespannt, und der Rückgang der katholischen Männerorganisationen war begreiflich. Pater Reinisch war sich bewusst, dass es jetzt vor allem darauf ankam, kleine Elitegruppen zu bilden, die die Entwicklung der Zeit klar erkennen und daraus für die Kirche und sich selber die notwendigen Folgen ziehen sollten. Zwischen den Exerzitien und Tagungen reiste er, soweit es die Zeit erlaubte, kreuz und quer durch Deutschland, um die Männer, die er in Schönstatt kennengelernt hatte, zusammenzuschließen und weiterzuführen. Bald war er im Industriegebiet an Rhein und Ruhr, bald in Schwaben und Bayern. Es galt, den Männern nachzugehen und sie auszurüsten für das Apostolat in der Welt. In der unchristlichen, entgöttlichten Atmosphäre der Gegenwart musste sich die Kirche den einzelnen Gläubigen anvertrauen, sie mit göttlichen Kräften ausrüsten, sie zu Zeugen, zu Aposteln der Wahrheit, zu Laienpriestern formen, um sie so in die Welt zu entlassen. Dort sollten sie, oft in völliger Isolierung, aus eigener Verantwortung und innerer Gewissensentscheidung heraus ihren Platz behaupten. Nur der durch religiöse Bildungsarbeit von tiefster Glaubensüberzeugung erfüllte Mann, ausgerüstet mit der Gnadenkraft des Heiligen Geistes, besiegelt mit dem Kreuz Christi, konnte einzig und allein noch ein unüberwindlicher Widerstand sein gegen alle Umklammerung von Seiten des Neuheidentums.

In diesem Sinne hielt Pater Reinisch seine Predigten, mutig und offen, kernig und klar.

Am 3. April und am 13. Juni 1940 sprach er in Winzeln (Schwaben) vor etwa fünfzig Männern und Jungmännern.

Ob nicht unter den Zuhörern irgendein Gestapo-Beamter oder ein beauftragter Spitzel vom Sicherheitsdienst saß?

Nur zu bald sollte er es erfahren.

Tief beeindruckt von den Ausführungen gingen die Männer von Winzeln heim.

Reinisch mied in seinen Reden jedes Pathos. Er wusste: Nicht, wer am lautesten schreit, gewinnt die Männer auf die Dauer, sondern wer am tiefsten ihre Seele anspricht und zum Klängen bringt. Aus seinen Worten sprach eine verhaltene Glut, ein verborgenes inneres Feuer. Darum zündeten sie und wirkten überzeugend und packend. Sie waren zeitgemäß und voller Leben.

Den Mann wieder zu beheimaten in seiner Ehe und Familie, in seinem Beruf und in seiner Pfarrgemeinde war eines der dringendsten Zeitanliegen, welches Reinisch mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit und Hingabe zu erfüllen suchte. Männer zu gewinnen für ein besseres christliches Vaterland!

Er hielt es mit den Worten seines Landmannes, des Tiroler Dichters Bruder Willram:

„Wir wollen Männer heut in trüben Tagen,  
Doch hoch des Kreuzes heilig Banner tragen.  
Trotz Hass und Hohn in starker, kühner Hand;  
Wir wollen Männer ohne Furcht und Zagen,  
Die glaubenstreu die Schlachten Gottes schlagen  
Für unser Volk, für unser Vaterland!“



## Predigtverbot und Ganzhingabe

Seit zwei Jahren war Pater Reinisch unermüdlich tätig in Gebet und Arbeit, in Exerzitien und Einkehrtagen, in Vorträgen und Tagungen, daheim und draußen im Lande.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn daher am 12. September 1940, am Feste Mariä Namen, die Mitteilung, dass die Geheime Staatspolizei in Berlin ein Redeverbot über ihn verhängt habe und zwar in einer Angelegenheit, die ein halbes Jahr zurücklag. Es handelte sich um die Predigten, die er in Winzeln gehalten hatte, dieses Verbot war für ihn ein schwerer Schlag, wurde doch dadurch seine äußere Seelsorgstätigkeit weitgehend lahmgelegt.

Am liebsten wäre er gleich auf die Kanzel gestiegen und hätte alles auf eine Karte gesetzt; aber die Rücksichtnahme auf die Mitbrüder verbot ihm solches Vorgehen. So musste er sich wohl oder übel mit diesem neuen Zustand abfinden.

Bei der Vorladung zur Gestapo bemerkte man seine charakterfeste Haltung und seine schlagfertigen Antworten. Man legte ihm nahe: „Kommen Sie doch zu uns herüber! Solche Männer können wir brauchen!“

Einer Exerzitienteilnehmerin aus Wuppertal schrieb er wenige Wochen später: „Wohl habe ich nicht geahnt, dass diese Exerzitien auf lange Zeit hinaus vielleicht die letzten waren. – Vielleicht lassen Sie im Rosenkranzmonat die eine oder andere Rosenkranzperle für einen stillgemachten Priester durch ihre betenden Hände gleiten. Seien Sie aber überzeugt, dass Gottes Wege stets wunderbar sind. M.h.c.! (mater habebit curam, die Mutter wird schon sorgen!“

Seine Arbeit für die Weltmission und für die Männerwelt musste er nun weitgehend einschränken. Darum hielt er Ausschau nach neuer Betätigung. Aus italienischen Zeitungen übersetzte er die Predigten des Heiligen Vaters und sonstige Berichte ins Deutsche, die er dann vervielfältigen ließ. Durch die Verbreitung dieser Nachrichten wollte er die Gläubigen auf die Weisungen des Heiligen Vaters aufmerksam machen und sie für die dringenden Aufgaben der Kirche interessieren.

Auch jetzt noch unternahm er Reisen ins Land; aber seine Arbeit vollzog sich nur noch in kleinen Gruppen, die er nach vorheriger Ankündigung da und dort zusammenkommen ließ, um sie in ihrer apostolischen Haltung zu ermutigen.

Bei seinem Betätigungsdrang und Arbeitseifer wurde die Einschränkung seiner Wirksamkeit für ihn mehr und mehr eine starke seelische Belastung. So kam der 1. März 1941. Es war ein Samstag. Dieser Tag wurde ihm ein eindringlicher Mahnruf, bereit zu sein zu noch größeren Opfern, ja, zum letzten und höchsten Opfer, zur Hingabe seines Lebens!

Er erhielt den Bereitschaftsbefehl zum Eintritt in die Wehrmacht.

Dieser Befehl zwang ihn zu einer klaren Stellungnahme. Wenn demnächst der Gestellungsbefehl folgen würde, so sagte er sich, dann müsse er volle Klarheit haben über sein weiteres Verhalten. Dadurch geriet er in eine schwere innere Auseinandersetzung, in ein „gewaltiges seelisches Ringen“.

Er war schon bereit, sein Leben für ein marianisches Christkönigreich zu opfern. Doch er musste sich eingestehen, dass er manchmal schwach wurde, wenn er geglaubt hatte, stark zu sein. Er hatte den Willen, die Höhe der persönlichen Heiligkeit zu ersteigen und darauf zu

beharren. Würde er das durch ein heroisch-heiliges Priesterleben erreichen? Ein langer, schwerer Weg! War er überhaupt noch zu begehren, war er noch offen? Und ein heroischer Opfertod – war das nicht das Leichtere, war das nicht Flucht? Dunkle Gedanken und Zweifel! Er musste warten: Gott werde ihm schon einen Fingerzeig geben, ihn auf den rechten Weg weisen.

Den ganzen Tag über wogt der Kampf in seiner Seele. Am Abend glätten sich die Wogen, eine wundersame Gelassenheit ergreift Besitz von ihm. Er kann seine Gedanken ordnen und schreibt sie nieder:

Samstag, den 01. März 1941

Samstag, Tag der dreimal wunderbaren Mutter, sei mir begrüßt!

Eine ernste und doch freudige Botschaft, die mir zuteil geworden. Ich höre das Locken der Dreimal wunderbaren Jungfrau-Mutter-Königin!

Ich vernehme die Stimme des Christ-Königs!

Bereitschaft!!! Ich komme, dich zu holen! –

Herr und Herrin, euer Diener hört!

Ca. 11 Uhr vormittags, während des Breviergebetes, erhielt ich von Pater Schneider die Karte: Bereitschaftsbefehl. –

Ich sprach kein Wort dazu. – Ich betete weiter.

Langsam beginnt es in mir zu blitzen und zu leuchten. Die Tragweite dieser Kunde beginnt allmählich sich zu entschleiern.

Ca. 11:30 Uhr gehe ich ins Kapellchen. Niemand war mir bisher begegnet, um mich zu fragen oder sich zu erkundigen. – Ich kniete vor dem Allerheiligsten und dem Gnadenbild. Gegen 12 Uhr beteten die Anbetungsschwestern das schöne Gebet: „Nie kann ich danken dir genug ...!“ Ich bezog es auf die Botschaft, die mir soeben die Mutter gesandt. „Dank dir, Gottesmutter!“ Die Schwestern beteten weiter: „Gedenke, o gütigste Jungfrau, dass es noch nie gehört worden...“ Vertrauen!!!

Und dann gedachte ich des Hochzeitstages meines Bruders!!!

Ob ich für ihn und seine Familie mich nun einsetzen sollte?

Für die Heimat? Für das Schönstattreich?

Es beginnt ein gewaltiges seelisches Ringen!

Was hat die göttliche Vorsehung mit mir vor?

Schon lange hatte ich die Ahnung, dass ich nicht mehr lange am Leben bleiben werde. Auch die Art meines Todes ward mir klar. Ob nun die Zeit gekommen? Ob dies die Voranmeldung des Christkönigs und der Gottesmutter ist? Ein Doppeltes treibt mich innerlich an, zur freigeählten Todesart ja zu sagen:

1.) Einsatz für das marianische Christus-Königreich, für Heimat und Familie;

2.) Flucht vor mir selbst ob meiner Schwäche und Unzuverlässigkeit. Die Herbeihit des Todes verliert ihre Kraft bei dem Gedanken an die tägliche Unsicherheit, auch in der Heimat von Bomben getroffen zu werden, ferner ob des Lebensabschlusses als Offizier Christi und

Mariens zu sterben für eine große Aufgabe, endlich als Sühneakt für mein armes, sündhaftes, vergangenes Leben.

Nun die Frage: Ist es der Wille Gottes, diese Todesart zu wählen? Was kann mir darauf Antwort geben?

1.) Die Vergangenheit meines Lebens: Zweimal wurde ich in entscheidenden Augenblicken schwach, wo ich glaubte, für mich persönlich stark zu sein. Ob nun das Kommende die dritte und letzte Möglichkeit ist? Ich weiß: Ohne Kraft und Hilfe des Heiligen Geistes werde ich auch dieses Mal wieder schwach. Hilf, Heiliger Geist, du Geist der Stärke!

2.) Es geht um das Reich Christi, für das ich berufen bin durch meine Priesterweihe, als Offizier zu kämpfen und zu sterben. Maria, hilf mir dazu!

3.) Das Diesseits und das Jenseits sind eine organische Einheit! Darum beginnt mein Wirken durch und nach dem Tode fruchtbarer zu sein als bisher; denn ich bin zu schwach, um dauernd ein heroisches Priesterleben zu führen. Auch der Gedanke: Es ist diese Todesart die leichteste, gibt mir eine gewisse Vorliebe dazu. Wohl weiß ich, dass es doch ein großer Unterschied ist, f r e i oder gezwungen zu sterben. Der Gedanke, noch weiterleben zu können, wenn ich mich anders entschlösse, ist sehr verlockend, allein wegen des Selbsterhaltungstriebes. Und doch, der Wille, ganz Priester und Apostel zu sein, macht mir den freigewählten Tod liebenswerter.

4.) Endlich, durch diesen Tod ein Apostolat zu erfüllen, wie ich es sonst kaum besser betätigen könnte, macht mir dies liebenswert.

Für das S c h ö n s t a t t – R e i c h!!! Für die Missionen, für die Männer, vor allem aber für die P a l l o t t i n e r – G e m e i n s c h a f t!!! Dann für die Familie und Nachkommen!!! Für meine engere Heimat! Für die Wohltäter, für die B e k e h r u n g der Sünder, für die armen Seelen, für den H e i l i g e n V a t e r, die Bischöfe und Priester!

E i n w a n d: Es besteht doch keine Verpflichtung, diese Todesart zu wählen. Allgemein gesehen, mag dies wohl zutreffen. Aber hier geht es um eine p e r s ö n l i c h e Entscheidung! I c h setze mich für G l a u b e n und H e i m a t besser durch d i e s e Todesart ein. Ob diese Art der Ganzheit und Einsatzbereitschaft nicht die mir von Gott zugedachte ist?!!!

Ja! Tod, wo ist dein Stachel? Einmal muss jeder Mensch sterben! Als Offizier Christi und der Gottesmutter will ich sieghaft heimkehren zum Vater, sieghaft mich bekennen zum Christus-König und zu Maria, der Königin und deren Parolen, sieghaft mich verlieren hinein in das Liebesmeer des Heiligen Geistes!

Wer sein Leben verliert, wird es gewinnen! Die Zahl der Martyrer muss zuerst voll werden! Ob ich mich dazu bereithalten und berufen fühlen darf? Jesus und Maria, gebt mir Klarheit und Entschiedenheit, den Geist der Stärke und der Liebe, aber auch die Haltung der Reue und Sühne! Mag es kommen wie immer, ich will bereit sein, den Willen des Vaters zu erfüllen!!!

Wenigstens will ich nunmehr in der Haltung der Ganzhingabe leben. Vinzenz Pallotti, Stifter und Vater, bitte für mich!

Kleine heilige Theresia, sei meine Patronin und Helferin in diesen Stunden der Entscheidung! Franz Xaver, Namenspatron, lass mich mehr und mehr weltweit werden im Leben und Sterben. Franz von Sales, du Idealbild der Werktagsheiligkeit, lass mich das Gewöhnliche außergewöhnlich tun! Ist d i e s e r Tod nicht in der Gegenwart eine Selbstverständlichkeit geworden? Lass mich ihm mit Entschlossenheit und Gottes Gnade entgegengehen!

Josef Engling, du Wegbereiter des Schönstattreiches, du tapferer Held für Volk und Vaterland, hilf auch mir, in gläubiger Schau für Heimat und Glaube mein Leben der Gottesmutter anzubieten, wenn es ihren Plänen entspricht!

Dreimal Wunderbare Mutter und Königin!

Zum Schluss wende ich mich an Dich! Schau auf mein vergangenes Leben. Es war ein Auf und Nieder, ein Lieben und Leiden in Freuden, aber auch ein Versagen und Fliehen. Schau nicht auf meine Sünden und Fehler, die ich besonders als Priester begangen, sondern auf mein Ringen, ganz Dir zu gehören. Und so weihe ich Dir auf's neue alles, was ich bin und habe, mich selbst ganz und gar. Und wenn es Deinen Plänen entspricht, lass mich Opfer sein für Dein Werk! Nimm an meinen festen Glauben: Du wirst über die Zeiten siegen, und Dein Werk wird nicht untergehen! Amen!

Abschied von Schönstatt!

Der 1. März 1941 war für Pater Reinisch ein Tag der Entscheidung. Schon vorher hatte er sich mit dem Gedanken an einen etwa bevorstehenden Tod beschäftigt. Wenn er sich an diesem Tage zu einem heroischen Ja durchrang, so waren damit nicht alle Zweifel und Schwierigkeiten behoben.

Er suchte Klarheit in verschiedenen Aussprachen, besonders mit Pater Kentenich, dem Gründer der Schönstattbewegung. Pater Kentenich widersprach seinem Entschluss keineswegs. Vielmehr stellte er ihm anheim, die reichen Gaben, die Gott ihm geschenkt habe, ihm vervielfältigt zurückzuerstatten, den klaren Verstand, die tiefen Erkenntnisse und den festen Willen. Und wenn es ihm glücken würde, sich im Geiste der „Inscriptio“ (Kreuzesliebe) der Gottesmutter ganz zu übergeben, dann würde sich gewiss sein stürmisches Tirolerblut beruhigen und ihn für eine konkrete Aufgabe freimachen. Die letzte und höchste Entscheidung aber (die Entscheidung zum Tode) werde ihm glücken, wenn er ganz treu bleibe. Jedenfalls solle er sein Leben teuer verkaufen und nicht zu leicht und schnell hergeben, und sein Lebensweg solle Schönstatt nicht umsonst gekreuzt haben.

Bei einem Abendspaziergang durch die Anlagen des Exerzitienhauses unterhielten sich beide wiederum über die Frage. Pater Reinisch erlebte hierbei das gütige Herz seines väterlichen Lehrers und Freundes. Pater Kentenich legte ihm nahe, die Zeichen der Vorsehung abzuwarten. Die Gottesmutter werde ihm zur gegebenen Zeit schon irgendwie die Wege weisen. Wie der Vogel unbekümmert von Baum zu Baum und von Ast zu Ast fliegt, so möge er vorsehungsgläubig den Zeichen folgen, die die Gottesmutter ihm geben werde. Die Unterhaltung endigte schließlich mit den Worten: „Wenn es der Wille Gottes ist, dann sterben Sie als Opferlamm!“ Über dieses ruhig dahingesprochene kühne Wort war Reinisch sowohl überrascht als auch beglückt, weil es die Erfüllung seiner tiefsten Sehnsucht aussprach.

Diese Unterhaltungen mit Pater Kentenich sind ihm später Wegweisung, Beruhigung und ein reicher Trost geworden und geblieben!

Reinisch war ein Mensch, der dazu neigte, immer aufs Ganze zu gehen, und der umso schwerer darunter litt, wenn er sein Höhenziel nicht erreichte.

Viele Umstände, wie die Beobachtung durch die Geheime Staatspolizei, die Schließung des Exerzitenhauses im Dezember 1940 bis zum 8. Januar 1941, wobei die Absicht, trotz der inneren Bereitschaft zu sterben, dem militärischen Gestellungsbefehl möglichst lange aus dem Wege zu gehen, legten ihm nahe, von der geliebten Stätte Abschied zu nehmen. Für ihn, der mit allen Fasern seines Herzens an Schönstatt hing, war dies ein schwerer Entschluss. Denn Schönstatt war ihm „Heimstätte geworden, wo er sich natürlich und übernatürlich geborgen fühlte, eine Heiligungsstätte, eine Zeit vieler Gnaden und reichster Anregungen für sein persönliches Leben.“

So bereitete er dann alle, die ihm nahestanden, mehr und mehr auf eine überraschende Wendung in seinem Leben vor. An seine Schwester, die als Ordensfrau in einem Sanatorium bei Bregenz wirkte, schrieb er:

„Nur immer mutig vorwärts! Mag kommen, was da will, wir sind in Gottes Hand. Die heutige Zeit braucht Seelen, die erfüllt sind von heroischem Vertrauen zur Göttlichen Vorsehung, und die bereit sind, aus diesem Vertrauen heraus jedes Opfer zur Durchführung der göttlichen Pläne aus Liebe zu bringen. Das einmal gegebene Fiat hat die liebe Gottesmutter niemals zurückgenommen, auch dann nicht, als sie unter das Kreuz geführt wurde, so soll es auch bei uns sein!“ –

Zu Neujahr 1941 schrieb er:

„Mag kommen, was kommen mag, alles ist ein Geschenk Gottes aus Liebe zu uns, auch Leid und Kreuz. Mag die Zukunft noch dunkler werden, es leuchtet doch für die in Gott verankerte Seele der Bethlehem-Stern. Darum Vertrauen auf Gott und die liebe Gottesmutter und eigenes Armseligkeitsbewusstsein! Beides hebt die Welt aus den Angeln! Ich wünsche Dir zum neuen Jahre, dass Du mit großer Bereitschaft des Herzens alles entgegennimmst, was die göttliche Vorsehung Dir für dieses kommende Jahr zgedacht hat. Hab in jeder Lebenslage und bei jeder Trauerbotschaft oder unangenehmen Nachricht eines liebendes Deo gratias, ein Magnificat, ein Tedeum auf den Lippen. Sei ein Ewigkeitsmensch, der nicht mit vergänglichen, irdischen Maßstäben rechnet, sondern alles sieht und bewertet, empfängt und erleidet, der sich und andere erfreut immer unter der Schau: Was gereicht zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen?! Sei tapfer und stark! Vor Gott ein Kind, vor den Menschen ein Held!“

Diese Gedanken schrieb er nicht nur, sondern nach ihnen lebte er auch. Wie in den vergangenen Jahren konnte man ihn zeitweise täglich mehrere Stunden vor dem Allerheiligsten knien sehen. Oft rang er bei Tag und bei Nacht im Heiligtum Schönstatt vor seiner himmlischen Mutter und Königin um Segen und Kraft von oben.

Noch im März 1941, also wenige Wochen nach dem Bereitschaftsbefehl, wurde er versetzt und kam für ein halbes Jahr nach Außergefeld im Böhmerwald.

Ausweichstationen vor dem Endziel

Pater Reinisch schrieb zu Ostern 1941 in einem Brief:

„Aus dem schneereichen Böhmerwald einen frohen Gruß! 30 Zentimeter Neuschnee! 75 Zentimeter Altschnee! Der Schneepflug hat reichlich zu tun, um die Straßen fahrbar zu erhalten. Immer Winter und wieder Winter!

Dreiviertel Jahr Winter und kalt! Ebenso sind die Herzen kalt! Drei Wochen bereits sitze ich am neuen Ort. Wenn die Neuigkeiten draußen im Weltgetriebe der Großstadt veraltet und überholt sind, dann erfahren wir sie hier oben in 1000 m Höhe abgesperrt von aller Welt – hinter dem Mond! – Tagelang keine Zeitung und keine Post, 25 km entfernt die nächste Eisenbahn. Zudem kein Radio. Dauernde Stille und Einsamkeit: Exerzitieluft! Und trotzdem geht es nicht schneller mit dem Heiligwerden. –

Vielleicht komme ich doch noch herab von dieser hohen Berg- und Waldeinsamkeit und versuche, Ende April im Rheinland und Anfang Mai im Ruhrgebiet zu sein.“ –

Zu Beginn des Sommers drängte es ihn wieder hinaus ins Land. Ende Juni war er in Schönstatt. Dort wurde ihm klar, wie sehr er noch an sich zu arbeiten hatte, um ganz Apostel zu sein. Er spürte die tiefe Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit, wie Hebbel sie bezeichnet hat mit den Worten: „Der ich bin grüßt trauernd den, der ich könnte sein!“ Und wie Goethe sie empfand: „Könnt' ich doch ausgefüllt einmal von dir, o Ew'ger, werden! Ach, diese lange, tiefe Qual, wie dauert sie auf Erden.“ „Das Wollen“ hatte er, aber „das Vollbringen des Guten“ (St. Paulus) fand er noch nicht. Und doch, er sehnte sich danach, ein liebeglühender Apostel zu werden. Der Ausdruck „liebesglühender Schönstatt-Apostel“ mit der Erkenntnis vom 1. März, „als Schönstatt-Apostel zu leben und zu sterben“, stand eines Tages plötzlich vor ihm wie ein leuchtendes Hochziel, als sein Persönliches Ideal, als Kerngedanke seines Lebens, Betens und Strebens, der von nun an mit aller Klarheit erfasst wurde und ihn ständig zu seiner Verwirklichung aufrief.

Am 10. August war P. Reinisch wieder in Innsbruck. Er schrieb an seine Schwester:

„Heute verlangt Gott der Herr von uns einen heroischen, nicht bloß einen gewöhnlichen Vor-sehungsglauben. Der liebe Gott hat seine großen Pläne, die wir kleine Menschen oft nicht verstehen. Umso mehr müssen wir alles, auch das Leid, dankbar aus Gottes Hand annehmen. – Mag kommen, was will, immer vertrauensvoll das Wörtlein auf den Lippen: Gottes Wille, drum sei stille. Keine Frucht und keine Angst, das geziemt sich nicht für uns. Sei wie ein Fels im Meer, ein Anker für Schwankende und Leidgeprüfte, eine kleine Arche, in die die Angst-beseelten hineinfliehen können.“ –

Diese Gedanken waren Ratschläge für seine Schwester. Sie enthielten Andeutung und Vorbereitung dessen, was kommen würde.

Wenige Tage später schrieb er folgende kurze Notiz unter die Niederschrift vom 1. März:

„15. August: Zum zweiten Male ergeht der Ruf durch den erneuten Bereitschaftsbefehl an mich: Halte Dich bereit! Warum gerade am Mariä Krönungstag im Himmel? Dreimal wunderbare Mutter, ich versteh Deine Sprache! Hilf mir immer! Wann werde ich gewürdigt?“

In einem anderen Briefe lesen wir: „Wann werde ich für immer ins himmlische Vaterhaus gerufen durch den stets zu erwartenden Gestellungsbefehl? – Beten Sie ein Ave mehr, damit sich doch Gottes und der Gottesmutter Wille klar erkennen lässt, was um meine Zukunft werden soll.“ –

Im Oktober war seine Pfarrvertretung im Böhmerwald beendet. Nach kurzer Rast bei den Pallottinern in Eichstätt kam er nach Innsbruck, wo er sich fast den ganzen Dezember hindurch aufhielt. So verlebte er sein letztes Weihnachtsfest bei seinen Eltern. Am Heiligen Abend schrieb er an seine Schwester:

„Ich bin gerade wieder einmal zu Hause, gehe dann nach den Feiertagen wieder auf Suche nach einem neuen Posten. Wanderleben und Gottessegen vertragen sich ja auch ganz gut. Trotz der ernsten Lage bin ich immer endlos sorglos, was ich Dir auch stets wünsche. Die Geborgenheit im Willen Gottes und im Herzen der lieben Gottesmutter ist heute die sicherste Heimat und in bestimmten Lagen der beste Luftschutzkeller.“

Während er das heilige Fest daheim feierte, sammelte sich die Schönstattfamilie in der Heiligen Nacht, um die neue Jahresweisung entgegenzunehmen: „Omnia opera mea Christo regi crucifixo et glorioso - alle meine Werke Christus dem gekreuzigten und glorreichen König!“

Als Pater Reinisch wenige Tage später davon erfuhr, löste diese Parole in ihm die bestimmte Ahnung aus, dass in diesem Jahre für ihn die Entscheidung fallen werde.

So begann er sein letztes Lebensjahr mit starkem Gottvertrauen. Über den Eingang dieses Jahres ließen sich auch für Pater Reinisch die Verse schreiben, die der bekannte Priester und Gründer der Una sancta – Bewegung Dr. Metzger (enthauptet am 17. April 1944 in Brandenburg) in einem Berliner Gefängnis niederschrieb:

„So heb' ich's an in Gottes Namen  
das Jahr, das die Entscheidung bringt.  
Ich sag' im voraus schon mein Amen  
zu dem, was Deinem Rat entspringt.  
Was gut, was böß für mich – für alle! –  
verbargst Du unserm Unverstand.  
Doch Segen ist in jedem Falle,  
was Deine Weisheit uns erfand.  
So magst Du den Kalender schreiben  
Für uns, die wir in Deiner Hut!  
Lass nur in Deiner Gnad uns bleiben!  
Was, Vater Du, uns fügst, ist gut.“

Kurz nach Neujahr war Reinisch für einige Wochen zur Seelsorgsaushilfe in Abenberg bei Nürnberg tätig. Er schrieb: „Der Tage oder der Wochen sind nicht viele, dann werde ich wieder wandern müssen! Wie Gott will, so ist es recht. Wird doch das ständige Pilgerbewusstsein auf Erden wachgehalten! Wir haben hier auf Erden keine bleibende Stätte, so gerne der Mensch ein Nest, eine Heimat hätte als Vorerlebnis der ewigen Heimat.“

Er ahnte, dass sein Ende unausweichbar näher rückte. Nach dieser Seelsorgsaushilfe suchte er noch einmal Schönstatt auf, um sich den Segen der Gottesmutter für die kommenden Monate zu erbitten. Am 24. Februar nahm er für immer und endgültig Abschied von der ihm so heilig gewordenen Gnadenstätte. Bald darauf bezog Pater Reinisch seinen letzten Posten: Am 01. März kam er nach Wegscheid im Bayerischen Wald.

Am folgenden Tag schrieb er:

„Die Zeiten ändern sich, und damit mein jeweiliger Standort. Bin nun in Wegscheid bei Passau zur Aushilfe tätig. Wie lange, das weiß der liebe Gott.“ –

„Nomen est omen“, sagt der römische Dichter Plautus. Der Name ist ein Wahrzeichen, eine Vorbedeutung. Pater Reinisch stand jetzt wirklich am Scheidewege seines Lebens.

Es waren die letzten Wochen seiner Seelsorgsarbeit. Die innere Stimme wurde drängender von Tag zu Tag: Deine Stunde kommt! Das Volk steht am Rande des Abgrundes! Die Führer versagen! Gott fordert dein Opfer! Gott kann dir helfen! Gott ruft dich! Halte dich bereit!

Er musste nunmehr daran denken, auch seine Eltern, besonders seine gute Mutter, auf das Unabwendbare vorzubereiten. Darum schrieb er ihr zum Namenstag folgenden Brief:

Wegscheid 115/bei Passau, 21. März 1942

Liebe Mutter!

Wiederum Szenenwechsel! Seit 1. März 1942 bin ich in Wegscheid als Aushilfspriester angestellt. Weil es so im Plane Gottes gelegen ist, geht es mir gut. Ich habe hier ein kleines Krankenhaus zu versorgen (ca. 40 Kranke), dann in der Pfarrei Beichte zu hören und Versehgänge zu machen. Wohnung und Kost im Pfarrhaus sind gut wie reichlich. Habe vorgestern eine ältere Person versehen dürfen.

9:00 Uhr vormittags, jemand kommt atemlos herein – sofort kommen – jemand liegt im Sterben – Schlaganfall. 9:10 Uhr bereits bei der Kranken, kurze Beichte – klares und volles Bewusstsein – Spendung der Wegzehrung, Krankenölung und päpstlicher Segen. Alles gut verlaufen trotz lebhafter Unruhe der Kranken. – Nachdem alle kirchlich-sakramentalen Tröstungen gereicht waren, wird sie ruhig, schließt die Augen und stirbt. – 9:45 Uhr ging die Seele heim zum höchsten Richter. Das war doch ein schönes Heimbegleiten der Seele ins Vaterhaus! Warum diese Begebenheit? Weil sie wieder viele Freude bereitete. Denn ich spürte, wie doch die Priesterweihe mich als bevorzugtes Werkzeug in die Hand Gottes gebracht hat. Ich d a r f f ü r a n d e r e mich einsetzen!

Liebe Mutter! Die G n a d e des Priestertums darf ich neben Gott vorzüglich D i r danken, Deinem stillen Beten und Opfern. Darum möchte ich erneut mich bei Deinem Namensfeste geistig und geistlich einfinden und Dir herzlich danken und meinem priesterlichen Segen spenden.

Möchtest Du in Deinen alten Tagen noch viel Freude erleben. Sieh nicht alles nur als Leid, sondern Prüfungen, Heimsuchungen, Krankheit usw. alles, rein gar alles, vielmehr als liebe Boten und Grüße des himmlischen Vaters an. In jedem Übel und Leid d i e F r e u d e suchen, das ist zutiefst das Wesen des Christentums.



Denn alles gereicht denen, die Gott lieben, zum Besten. Die Urchristen kannten nicht nur eine Leidensbereitschaft und Todesbereitschaft, sondern weit mehr um Christi Willen eine Todeswilligkeit und Todesfreudigkeit, Freude am Martyrium! Stabat Mater Jesu juxta crucem! Die Schmerzensmutter stand unter dem Kreuz! Und ist nicht zerbrochen, obgleich man ihr das Liebste gemordet hat. Sie hat ja den Willen Gottes im Sterben des Heilands erkannt, und darum Ja dazu gesagt. Sie wurde dafür auch die Regina gloriosa – die glorreiche Königin. Unsere Aufgabe ist es daher, während unseres Pilgerdaseins still und kraftvoll zu stehen unter dem Kreuz und anderen Mut und Vertrauen, sogar Freude zu vermitteln.

Also mutig weiter!

Es grüßt und segnet Dich, Papa und das ganze Reinisch-Volk

Dein dankbarer Franz.

Mit besonderem Ernst und mit großer Bereitschaft durchlebte er die heilige Fastenzeit, besonders die große heilige Woche, die Tage der Trauer, der Reue und der Klage um den gekreuzigten Herrn Jesus. Die Sünde ruft nach Sühne, nach einem Ausgleich, nach Wiedergutmachung. Durch dieses Erleben fühlte er sich wiederum aufgerufen. Ersatz anzubieten für eigene und fremde Schuld.

Sprach nicht Gott durch die Zeichen der Zeit eine gewaltige und mahnende Sprache? Inzwischen waren zu England auch Russland und die Vereinigten Staaten von Amerika als Bundesgenossen hinzugetreten. Die deutsche Wehrmacht stand tief in Russland, war aber auf einen Winterfeldzug nicht im Geringsten vorbereitet trotz der Erklärung: „Wir haben alles einkalkuliert.“ Hunderttausenden deutschen Soldaten erfroren die Glieder, Pferde kreppten vor Hunger, Kälte und Ermattung. Die Lokomotiven platzten, die Motoren versagten den Dienst. Fast wäre damals schon der deutschen Wehrmacht eine napoleonische Katastrophe beschieden gewesen. Der Bogen des Schicksals war bis zum Zerbrechen gespannt.

Auch die besetzten Gebiete litten unter den furchtbaren Methoden der SS und der Gestapo. Zu Zehntausenden wurden die Juden zusammengetrieben und gewaltsam umgebracht. Das Blut unschuldiger Menschen schrie zum Himmel um Rache und Sühne!

Für Pater Reinisch, der klaren Blickes die Zeitereignisse sah, war diese Zeit ein gewaltiger Mahnruf, radikal ernst zu machen. So erlebte er die letzten Kartage im Geiste ernster Sühne, erlebte aber auch die ganze und tiefe Freude der Auferstehung unseres Herrn zum Osterfest. Osterdienstag! Die Post kommt! Gestellungsbefehl! „Unverhofft und doch nicht überraschend erreichte mich die Botschaft: Es gilt! Gestellungsbefehl für das marianische Christ-Königs-Reich. – Die Würfel sind gefallen!“

Zwei Tage später ging ein Abschiedsbrief nach Schönstatt. Er teilte den Gestellungsbefehl mit. Er bat, dass die Schwestern von der Anbetung für ihn zwei Novenen halten möchten, und bat um ein Gedenken am Altare. Denn wie die Martyrer der altchristlichen Zeit gehe er bald „vom Altare in die Arena“. Ein besonderes Gedenken schenke er allen Männern. Für sie sei er besonders bereit, seinen Weg zu gehen bis zum Ende. Er schloss dieses Schreiben mit den Worten: „Ich danke für alles! In Treue zum Heiligtum der Dreimal Wunderbaren Mutter!“

Am folgenden Tage verließ Pater Reinisch die kleine Pfarrei Wegscheid im Bayerischen Wald.

## Letzte Stunden im Elternhaus

Am 11. April kam Pater Reinisch zum letzten Male nach Innsbruck. Diesmal beschwingte ihn nicht die Freude eines frohen Wiedersehens in Erwartung der kommenden Ereignisse den Eltern seinen bevorstehenden Tod mitzuteilen. In diesen Tagen machte er verschiedene Abschiedsbesuche. Besonders gerne weilte er in der Familie seines Bruders. Unter den Kindern konnte er vorübergehend alle Sorgen vergessen. Wie freuten sich die Kleinen, wenn sie auf den Knien des Onkels ihre Reitkünste versuchten. Einmal gab es eine ernst-heitere Situation. Einer der Buben wurde von der Mutter zur Strafe in die Ecke verwiesen. Da fing der Kleine auf einmal unvermutet an zu singen: „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern.“ Franz lachte hell auf. – die Kinder waren ihm eine große Freude. Auch in seinem letzten Briefe gedachte er ihrer in besonderer Liebe.

Daheim kochte die Mutter etwas besonders Gutes. Da sagte er: „Heute, Mutter hast du mir das letzte Essen bereitet.“ Die Mutter fragte erstaunt: „Wieso?“ – „Mutter, das sage ich dir später.“

Was mag seit dieser Stunde an Leid und Sorge über sie hereingebrochen sein? Wie einst die Gottesmutter seit Simeons Wort von dem Schwert, so stand auch sie jetzt unter dem Kreuz, das seine dunklen Schatten vorauswarf.

Über diesen letzten Aufenthalt erzählte die Schwester: „Als Franz zum letzten Male zu Hause war, kam ich zufällig nach Hause. Es war eine gedrückte Stimmung. Wenn ich ins Zimmer kam, gingen Papa und Franz in die Küche, kam ich in die Küche, dann gingen sie ins Zimmer. Dieses Benehmen war mir völlig fremd, denn wir hatten sonst nie Geheimnisse voreinander. Da kam ich wieder ins Zimmer, und ich hörte eben noch, wie Franz zu Papa sagte: ‚Hast du jemals dem Führer deine Stimme gegeben?‘ – ‚Nein!‘ – Darauf Franz: ‚Nun was willst du denn von mir? Ich bin Dein Sohn! Auch ich gebe ihm meine Zustimmung nicht. Das kannst du nicht von mir verlangen.‘ Und damit war die Debatte zu Ende.“

Am Nachmittag besuchten Vater, Mutter und Sohn den städtischen Friedhof. Oft gingen die Eltern dorthin, um vor den herrlichen Stationsbildern den Kreuzweg zu beten. Dieser Weg schien Franz die beste Gelegenheit zu sein, auch die Mutter auf das schwere Opfer vorzubereiten. Wo hätte sie bereitwilliger dieses Opfer auf sich nehmen können, als in der Nähe des Kreuzes und in der Betrachtung der mater dolorosa.

Bei der ersten Station sagte Franz: „So stehe auch ich vor den Richtern.“ Bei der dritten, siebten und neunten Station sagte er: „So lieg‘ jetzt ich da.“ Bei der zwölften Station zeigte er seine große Niedergeschlagenheit. Aus seinem tiefen Mitempfinden heraus war er ergriffen über den Tod des Herrn und sagte dann: „Ach, wenn es doch schon vorbei wäre.“ Zögernd fragte die Mutter: „Was denn?“ Franz war innerlich sehr erregt. Er wies auf die Gottesmutter unter dem Kreuze und gab beinahe schroff zur Antwort: „So, wie sie dasteht, so musst auch du dastehen.“ Sie kamen zur dreizehnten Station. Da fasste er ihre Hand: „Mutter kannst du auch eine Schmerzensmutter sein, die ihr Kreuz trägt und nicht zusammenbricht?“ Langsam antwortete die Mutter: Wenn Gott mir die Kraft dazu gibt, - dann werde ich es können.“ –

Darauf er: „Mutter, heute stehe ich das letzte Mal vor dir, um Abschied zu nehmen von dieser Welt. Bald werde ich schon nicht mehr sein.“

Dann erzählte er kurz von seinem Vorhaben, dass er den Eid auf Hitler verweigern werde. Die Folgen werde ein baldiger Tod sein. Bei der vierzehnten Station sagte er noch: „Wo werde ich einmal begraben werden?“

Auch am 13. April über blieb er noch zu Hause. Bei seinen weiteren Abschiedsbesuchen vergaß er nicht, sich zu seinem letzten Gang noch viel Kraft und Gnade im Gotteshaus zu erbitten. Am 14. April feierte er in der Herz-Jesu-Kirche der Redemptoristen das heilige Opfer, wobei der Vater ministrierte. Pater Reinisch musste sich sagen: Dies ist vielleicht auch die letzte heilige Kommunion, die ich gleichsam als Wegzehrung empfangen. Mit großer innerer Bewegung feierte er dieses heilige Opfer mit dem natürlichen Schmerz der Seele über den Abschied von Elternhaus, Heimat und Vaterland, aber auch zugleich wunderbar gestärkt durch Gottes Gnade und Beistand für die Reise in die Ewigkeit.

Bevor er die Kirche verließ, gingen seine Blicke noch einmal zum Beichtstuhl, zur Kanzel, zur Kommunionbank und hinauf zum Altare. Wie viele Erinnerungen drängten sich da mit Gewalt noch einmal in sein Bewusstsein! Und wie im Gotteshaus, so war es auch daheim. –

Die letzte Stunde war da. Mit aller Kraft versuchte er seine Haltung zu bewahren. Ein letztes Mal gingen auch hier die Blicke durch alle Zimmer und Kammern. Hier verlebte er seine sonnige Kindheit, die frohen Jugendjahre seiner Studentenzeit; hier feierte er mit den Seinigen so manches frohe Fest. Mehr als er ahnte, hing er mit seinem Herzen an so vielen Dingen in Haus und Hof, mit denen so manchen Erinnerungen verknüpft waren.

Dann kam der Abschied. Es war am 14. April, morgens um 8:30 Uhr. Zum letzten Male segnete er seine guten Eltern und sagte: „Im Himmel werden wir uns wiedersehen. Wenn ihr hört, dass es mit mir vorüber ist, so weint nicht, stimmt das Magnificat und das Te deum an und tragt keine Trauer!“ Das Herz krampfte sich zusammen. Tränen standen in den Augen; er wusste, dass er das Elternhaus und die Heimat nie mehr sehen würde.

Fest und still trat er seinen Weg an. Noch ein letztes Mal streiften seine Blicke durch die Vaterstadt, hinauf zu den schneebedeckten Höhen rings in die Runde.

Zum letzten Mal warf er einen Blick hinauf zum Berg Isel, wo das Denkmal des Tiroler Helden Andreas Hofer steht, mit dem einst seine Ahnen um die Freiheit gekämpft. Auch er ging, um für eine bessere und glücklichere Zukunft seines Volkes zu sterben.

Mehr und mehr entschwand die herrliche Heimat drunten im Tale seinen Blicken. Der Zug arbeitete sich mühsam empor zu den Höhen der Berge bis Mittenwald in Richtung Garmisch-München. Mit einem stillen Segensgebet empfahl er die Eltern, die Familie, alle Lieben, die er zurückließ und sein ganzes teures Tirolerland Gott und der Gottesmutter.

Da er der Meinung war, dass seine Angelegenheit sich schon in wenigen Tagen entscheiden und er keine Schreiberlaubnis mehr erhalten werde, ließ er einen Brief an die Eltern zurück, in dem er nochmals seine tiefe Dankbarkeit aussprach für alle Gnaden und Gaben, die er während seines Lebens in so reichem Maße erfahren hatte.

14. 4. 1942

Liebe Eltern!

Noch einmal zum Abschied möchte ich Euch von ganzem Herzen ein aufrichtiges Vergelt's Gott sagen, dass ich Mensch werden durfte, um Gott zu ehren und zu verherrlichen, dass ich katholisch getauft und erzogen wurde, um selbst geheimnisvoll in das Leben und Leiden und in die Verherrlichung Christi hineingezogen werden zu können, dass ich endlich die Priester-gnade als reines, unverdientes Gnadengeschenk aus den Händen des einzigen, wahren Ho-henpriesters durch die Fürbitte der lieben Gottesmutter empfangen durfte, um durch vier-zehn Jahre das heilige Opfer feiern und viele Sakramente zum Heile der Seelen spenden zu können.

Dank dem Dreifaltigen Gott, Dank der lieben Gottesmutter, Dank den Engeln und Heiligen, Dank allen geistlichen und materiellen Wohltätern, ob noch lebend oder bereits verstorben.

Endlich will ich gedenken der großen Gnade, zur Gesellschaft der Pallottiner berufen worden zu sein, um dann mit Schönstatt durch die Dreimal Wunderbare Mutter zu arbeiten an der Ausbreitung des marianischen Christ-Königreiches.

So möget Ihr mit mir in ein herrliches und freudiges Magnificat und Te Deum einstimmen, wenn Ihr hört, dass meine Sendung auf dieser Welt zu Ende ist und erst recht im Jenseits zu beginnen anfängt.

Mag Schmerz und Freude einklingen in das große Liebesmeer des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Seid nochmals gesegnet von Eurem dankbaren

Franz

Mein Segen gelte auch meinen lieben Geschwistern und ihren Nachkommen und meiner ganzen Heimat Tirol!

Nun waren die Eltern allein in ihrem Schmerz. Sie mussten mehr sich in das Unabwendbare fügen und erkennen, dass es Gottes Wille sei, ihr Kind, ihren Sohn herzugeben.

Wohl mögen sie an das heilige Ehepaar gedacht haben, das einst nach Nazareth zurückkehrte und plötzlich den göttlichen Sohn vermisste, der dann nach tagelangem Suchen im Tempel die überraschende Antwort gab: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“ Auch Franz ging einen Weg, der im Willen des himmlischen Vaters stand. Und wie einst Maria die Worte Jesu bewahrte und in ihrem Herzen erwog, so mögen auch Vater und Mutter über die letzten Worte ihres Sohnes nachgedacht und sie Stunde um Stunde, Wochen und Monate über betend und ringend erwogen haben.

Inzwischen aber ging Pater Reinisch einem unsicherer – sicheren Ende entgegen. Alle Brücken hatte er jetzt hinter sich abgebrochen, und nun galt es, in unerschütterlichem Vertrauen die Wünsche Gottes abtastend, den Weg in die dunkle Zukunft zu beschreiten.

So galten auch für ihn die Worte, die sein väterlicher Lehrer und Freund in Dachau um diese Zeit niederschrieb:

„Bis jetzt hab' ich am Steuer selbst gesessen,  
und dich im Lebensschiff so oft vergessen,  
an dich gewandt mich hilflos dann und wann,  
damit das Schifflin fuhr nach meinem Plan.

Lass, Vater, endlich ganz die Kehr mich finden!  
In deinem Sohn möcht aller Welt ich künden:  
Der Vater hat das Steuer in der Hand,  
ob Ziel und Weg mir auch sind unbekannt.

Ich lasse jetzt von dir mich blindlings führen,  
nur deinen heiligen Willen will ich küren:  
Ich fahr mit dir durch Finsternis und Nacht,  
weil deine Liebe immer für mich wacht.“

### III. Abenddämmerung

Auf alles leist' ich frohgemut Verzicht,  
auf Ehr und Recht auch, wenn der Vater spricht.

P. J. Kentenich

#### Verhaftung in Bad Kissingen

Der Gestellungsbefehl lautete auf Dienstag, den 14. April. Mit Absicht stellte Pater Reinisch sich einen Tag später bei der 3. Komp./San.-Ers.-Abt. 13 in Bad Kissingen. Vor der Kaserne schenkte er einem Soldaten seine letzten Zigaretten. So leidenschaftlich er früher geraucht hatte, so kraftvoll verzichtete er jetzt und in den kommenden Monaten darauf.

Er meldete sich auf der Schreibstube. Sofort fuhr ihn der Feldwebel an: „Sie scheinen wohl keinen Wert darauf zu legen, Soldat zu werden.“ Ebenso laut gab Reinisch die Antwort: „Ich würde dann Wert darauflegen, wenn ich einem anderen Regime zu dienen hätte.“ Solche Antwort hatte der „Hauptfeld“ nicht erwartet, und gleich gab es eine Auseinandersetzung.

Reinisch wurde eingekleidet. Nach der Einweisung in die Stube sagte er, dass er nicht daran denke, Soldat zu werden und den Eid zu leisten. Sofort wurde hierüber Meldung erstattet, und er wurde noch an diesem Abend dem Gerichtsoffizier vorgeführt, der aber vorerst keine Entscheidung fällte.

Wenige Tage später kam im Auftrage des Pater Provinzials ein Mitbruder, Pater N., nach Bad Kissingen, um in dieser Angelegenheit mit Pater Reinisch zu verhandeln. Pater N. stand Pater Reinisch sehr nahe und hatte bereits früher von seinem Entschluss erfahren. Es war Samstag-nachmittag. Pater N. traf nur den Adjutanten an, der ihm erklärte: „Reinisch fühlt sich anscheinend in der Rolle eines Andreas Hofer und möchte wohl so etwas wie ein Nationalheld

werden. Das wird ihm aber nicht gelingen. Der heutige Staat hat noch andere Mittel als das Erschießen. Er kann einen Menschen im Lager bei schwerer Arbeit und Hunger langsam mürbe machen.“ Nach kurzer Pause fügte er etwas leiser die Worte hinzu: „Vielleicht gelingt es ihm doch.“

Der Adjutant ermöglichte Pater N. eine Aussprache mit dem Gerichtsoffizier, der das Erscheinen Pater N.'s begrüßte. Er berichtete ihm: „Ich habe Pater Reinisch nicht gleich am ersten Abend verhaften lassen, sondern ihm erklärt: ‚Wir wollen zuerst eine Nacht darüber schlafen und morgen nochmals miteinander sprechen.‘ Am nächsten Tage ließ ich ihn wieder rufen. Ich behandelte ihn nicht wie einen Rekruten, sondern bemühte mich, als Mensch zu Mensch mit ihm zu reden. Doch wurde mir bald klar, dass er seinen Entschluss nach allen Seiten hin durchdacht hatte, denn er wusste auf jeden Einwand klar und scharfsinnig zu antworten. Ich ließ ihn auch dann noch nicht verhaften, weil ich immer noch hoffte, dass er sich anders besinnen würde. Als er aber anfang, seine Haltung auch anderen gegenüber zum Ausdruck zu bringen, war ich gezwungen, ihn in Haft zu nehmen.“

So kam die erste Nacht in der Arrestzelle. – Wie stürmten da die Gedanken auf ihn ein nach den Erlebnissen der letzten Tage und Stunden. An Schlaf war nicht zu denken. Was würde morgen sein? Ob er nicht morgen schon durch ein Schnellverfahren zum Tode verurteilt und standrechtlich erschossen würde?

Er betete und war tief überzeugt: Gott ist bei mir, er leitet mein Schicksal. Ich stehe ganz in seiner Vorsehung.

Der Gerichtsoffizier erlaubte Pater N. für den folgenden Montag, den 20. April, eine persönliche Begegnung und Aussprache mit Pater Reinisch. Es war „Führers Geburtstag“. Morgens um 11 Uhr großer Appell, anschließend wurde Pater Reinisch dem Gerichtsoffizier und Pater N. vorgeführt. Pater Reinisch trug einen alten Drillichanzug, war unrasiert und durch die äußeren und inneren Erlebnisse der letzten Tage stark mitgenommen, so dass Pater N. im ersten Augenblick überrascht und tief betroffen war. Nach einem kurzen Gruß erklärte Pater N., dass er im Auftrag der Obern gekommen sei, um ihm einige Gründe vorzulegen, an denen er seine Gewissensüberzeugung nochmals prüfen möge.

Darauf verließ der Offizier für einen kurzen Augenblick das Zimmer, um den (Abteilungs-) Kommandeur zu unterrichten. Pater Reinisch sagte inzwischen seinem Mitbruder: „Es hat keinen Zweck. Machen Sie es kurz.“

Sofort kam der Offizier zurück, und alle gingen hinüber in das Zimmer des Kommandeurs. Nun legte Pater N. seine Gründe dar, um Pater Reinisch zu veranlassen, seine Haltung nochmals ernstlich zu überprüfen. Dann gab der Kommandeur Reinisch das Wort, der schlicht und ruhig erklärte: „Ich bleibe bei meinem Entschluss.“ Damit war die Aussprache beendet.

Später schrieb Pater Reinisch in seinen Gefängnisnotizen: „Ausgerechnet am 20. April war es. – Das war für mich der Tag, wo ich mich erst recht für Christus entschied!“

In dieser Situation gab es für die Abteilung keinen Ausweg mehr.

Der Kommandeur sah sich genötigt, die Angelegenheit an das zuständige Gericht nach Würzburg weiterzugeben. Der dortige Kriegsgerichtsrat hat hierüber folgenden Bericht niedergeschrieben:

Ich war am 1. April 1942, aus dem Truppendienst kommend, Kriegsgerichtsrat beim Gericht der Division in Würzburg, Sedanstraße, geworden. Ich war damit im kriegsgerichtlichen Dienst noch ein Neuling, als mir einige Tage nach dem 15. April 1942 in der Frühe der Soldat Reinisch in Militäruniform vorgeführt wurde.

Wohl etwa um 9 Uhr morgens klopfte es an die Türe meines Dienstzimmers. Es trat ein Dienstgrad der San.-Ers.-Abt., Bad Kissingen, in das Zimmer und meldete in militärischer Form, dass er einen Tatbericht seiner Abteilung zu übergeben und den Beschuldigten, den Priester Reinisch, der auf dem Gang wartete, vorzuführen habe. Ich nahm den Bericht, der verhältnismäßig kurz war, entgegen. Nach dem Bericht war der zum 14. April 1942 nach Bad Kissingen einberufene kriegsdienstpflichtige Reinisch erst am 15. April 1942 in der Kaserne der San.-Ers.-Abt. erschienen. Auf die Frage des Komp.-Feldwebels nach dem Grunde seiner Verspätung und auf den Vorhalt, er scheine kein Interesse am Soldatenleben zu haben, soll Reinisch geantwortet haben, er lege keinen Wert darauf, unter dem nationalsozialistischen Regime Soldat zu werden. Dem verantwortlichen Offizier vorgeführt, erklärte er, er sei nicht gewillt, den Fahneneid zu leisten. Dieser offensichtlich sehr verständige Offizier versuchte ihn unter dem Hinweis auf die Folgen einer Weigerung umzustimmen. Als seine Bemühungen fruchtlos blieben, gestattete er eine Aussprache mit einem geistlichen Mitbruder, der nach Bad Kissingen gekommen war, und der ebenfalls, wenn auch erfolglos, auf Pater Reinisch einzuwirken versuchte. Da Pater Reinisch bei seinem Standpunkt blieb, erfolgte der Tatbericht zu Einleitung des kriegsgerichtlichen Verfahrens unter gleichzeitiger Vorführung des Beschuldigten.

Damit fiel die Weiterbearbeitung des Falles, da ich der für die San.-Ers.-Abt. zuständige Referent war, in meine Pflichtaufgabe. Mir war sofort die ungeheure Verantwortung dieses Falles klar. Ich wusste, welche berechtigten Einwände das Christentum, insbesondere die katholische Kirche, gegen die nazistischen Gewaltmethoden erhob, und billigte selbst diese Einwände. Ich kannte aber auch den Standpunkt der Kirche zur Frage des Kriegsdienstes und kannte vor allem die strengen Kriegsgesetze und die Befehle des damaligen Obersten Kriegsherrn, die für Kriegsdienstverweigerung grundsätzlich die Todesstrafe verlangte. So gab ich zitternd vor der mir unlösbar erscheinenden Aufgabe den Befehl, den Soldaten Reinisch in mein Zimmer zu führen.

Ein großer, schlanker, sympathischer, aber ernster Mann in grauer Uniform trat in das Zimmer. Um mit ihm allein zu sein, ließ ich die Begleitmannschaft abtreten. Ihn selbst ließ ich auf einem Stuhle Platz nehmen. Ich befragte ihn nach seiner Heimat und nach seinem Werdegang. Und dann hielt ich ihm den Inhalt des Tatbestandes zur Äußerung vor. Er bestätigte die Richtigkeit des Tatbestandes und erklärte, er müsse den Fahneneid verweigern. Auf die Frage nach dem Grund, legte er die Verfolgungen der katholischen Orden in Österreich, im Rheinland und im übrigen Reich, sein eigenes Schicksal, insbesondere das ihm von der Gestapo auferlegte Predigtverbot dar und erklärte ganz bestimmt, er könne niemals einem Führer Treue und Gefolgschaft schwören, der ein Werkzeug wie das Reichssicherheitshauptamt oder die Gestapo geschaffen habe.

Ich wies Pater Reinisch darauf hin, dass die kirchlichen Behörden sich bis jetzt nicht gegen den Kriegsdienst ausgesprochen, die Haltung der Kirche allgemein und auch die seiner Obern seiner eigenen widerspreche, er müsse sich im Gehorsam den Weisungen und Wünschen seiner

Vorgesetzten unterwerfen, er müsse auch die Interessen seiner Gesellschaft, der Kirche selbst und die seiner Familie im Auge behalten, die Aufrechterhaltung seiner Eidesverweigerung müsse unter den gegebenen Umständen ganz zwangsläufig ein Todesurteil und seine Vollstreckung zur Folge haben, mit diesem sinnlosen Opfer seines jungen Lebens könne er dem, was ihm heilig und wert erscheine, nicht nützen, dem Nationalsozialismus und seinem Treiben auch nicht ersichtlich schaden.

Hierzu erwiderte Pater Reinisch: Den Tod habe er für sein Verhalten bereits in Rechnung gestellt. Er sei sich auch klar, dass seine Haltung nicht der offiziellen kirchlichen Stellung entspreche, aber sein Entschluss sei ein Ergebnis des eigenen persönlichen und religiösen Gewissens. Er habe lange mit sich selbst gerungen, er sei sich aber jetzt endgültig darüber klar geworden, dass er den Eid verweigern müsse. Von seinen Angehörigen, insbesondere seiner betagten Eltern in Tirol, habe er bereits Abschied genommen. Die Menschen könnten vielleicht seinen Schritt nicht verstehen, umso besser verstehe ihn der Herrgott.

Während Pater Reinisch diese länger dauernden Darlegungen völlig ruhig und gefasst machte, kam ich selbst angesichts dieser Aussichtslosigkeit meiner Überredungsversuche in die größte Aufregung. Ich hielt ihm mit bebender, schluchzender Stimme vor, dass er mich damit zwingen, gegen ihn richterlichen Haftbefehl zu erlassen und die Akten an das Reichskriegsgericht in Berlin gemäß meiner Vorschrift weiterzuleiten, dass damit aber sein Schicksal, wie vorauszu- sehen, zu entscheiden habe. Bei diesen Worten konnte ich nicht verhindern, dass mir die Tränen über die Wangen liefen. Pater Reinisch sah sofort meine Fassungslosigkeit und war betroffen. Er erklärte, er könne sich nicht vorstellen, wie sein Fall solch ungewöhnlichen Eindruck auf mich machen könne. Ich legte ihm dar, dass ich selbst aus einem gut katholischen Bauern- hause stamme, selber einmal Priester werden wollte, dass ich deswegen seine heroische Hal- tung vollständig verstehe, dass er mich aber gleichwohl zu meiner durch die Dienstvorschrif- ten befohlenen Amtshandlung gegen einen Priester zwingen, was in den Augen meiner verstor- benen Mutter sich als eine Sünde ansehe. Es war zu erkennen, dass diese Darlegung auf ihn Eindruck machte. Er bat mich, ihm die Durchführung seines eigenen, schweren Entschlusses nicht noch schwerer zu machen, ich hätte als Richter meine Pflicht zu erfüllen. Er habe sich in den Augen der Welt straffällig gemacht, er warte darauf, dass er seinem Richter zugeführt werde.

Ich machte darauf noch einen letzten Versuch und ging zum dienstältesten Richter des Kriegs- gerichtes, Oberkriegsgerichtsrat Dr. Stoll, einem über 70 Jahre alten, pensionierten Landge- richtspräsidenten mit großer menschlicher Erfahrung. Ich trug ihm, einem Protestanten, den Fall vor und bat, von der Weiterbehandlung dieser Strafsache entbunden zu werden. Herr Stoll erklärte mir achselzuckend, er könne mich von der Weiterbehandlung dieses sicher unangeneh- men Falles nicht entbinden, er wolle aber selbst einmal mit dem Beschuldigten sprechen. Ich führte Pater Reinisch in sein Zimmer. Auch er war tief beeindruckt von der aufrechten, männ- lichen Haltung des Beschuldigten. Aber auch sein Hinweis auf die schweren, strafrechtlichen Folgen der Verweigerung des Fahneneides blieb völlig erfolglos. Er entließ mich mit dem Auf- trag, die Sache zu Ende zu bringen.

So blieb mir nichts übrig, als den Beschuldigten noch kurz unter Diktat in die Schreibmaschine zum Tatbestand einzuvernehmen, das Protokoll vom Beschuldigten unterschreiben zu lassen



und ihm den Haftbefehl zu eröffnen. Das Protokoll bestand nur aus wenigen Zeilen, enthielt das Eingeständnis der Eidesverweigerung und die oben dargestellte, vom Beschuldigten selbst gegebene Begründung zu diesem Schritt.

Entweder bei der Abfassung des Protokolls oder – was wahrscheinlicher ist – schon vorher bei der mündlichen Aussprache kam Pater Reinisch auf die Voraussagen der Geheimen Offenbarung zu reden, wonach eine Verfolgung der Kirche komme, dass aber der Mut der Bekenner so überwältigend sei, dass dieser Verfolgung ein großer Triumph der Kirche nachfolgen werde. Die Eröffnung des Haftbefehls nahm Pater Reinisch völlig ruhig und gelassen auf. Er verabschiedete sich von mir durch einen Händedruck und wurde von der Begleitmannschaft abgeführt. Die ganze Amtshandlung dieses Morgens dürfte etwa drei Stunden beansprucht haben. Am gleichen Tage wurden die Akten dem Präsidenten des Reichskriegsgerichtes in Berlin zur weiteren Amtshandlung übersandt. – Soweit der Bericht.

Reinisch dachte nicht daran, dass eine Eidverweigerung bis zum Todesurteil und zur Vollstreckung noch Monate erfordern würde. So überfielen ihn besonders in den Morgenstunden der ersten Wochen natürliche Angstzustände, die mehr „an der Oberfläche“ sich abspielten. In der Tiefe seines Gewissens war er klar und unerschütterlich in seinem Entschluss.

In der Nacht zum Fest der Erscheinung des Erzengel Michael wurde er von Bad Kissingen nach Berlin gebracht. Ein katholischer, verständnisvoller Feldwebel begleitete ihn und verschaffte ihm in einem Pfarrhaus die Möglichkeit, in dieser Nacht noch heimlich das heilige Messopfer zu feiern. Am folgenden Tag, dem 08. Mai, traf er in Berlin ein. (Es war der Tag, an dem drei Jahre später der europäische Krieg durch den Waffenstillstand in einer unvergleichlichen Katastrophe für Deutschland zu Ende ging.)

Reinisch wurde in die große Gefängnisanstalt Tegel im Norden Berlins eingeliefert. Seine Angelegenheit sollte nunmehr durch den höchsten Gerichtshof der Wehrmacht, das Reichskriegsgericht in Berlin-Charlottenburg, entschieden werden.

Inzwischen war die Nachricht von seiner Verhaftung auch nach Innsbruck gedrungen. Vater und Mutter waren aufs tiefste erschüttert. Der Vater weinte und sagte: „Er war der bravste Bub von Wilten (Innsbrucker Stadtteil). Das ist mir zu viel!“ Er war so fassungslos, dass er im ersten Augenblick erklärte: „Ich kann nicht mehr beten, und doch – ich lasse mich nicht nährisch machen. – Der Franzl sitzt. – Das ist mir zu viel.“ Erst drei Monate später sollte Pater Reinisch das Berliner Gefängnis verlassen. Wie bisher, so setzte er auch jetzt sein ganzes Vertrauen auf Gottes Vaterweisheit und Vatergüte.

Nimm mich, was ich hab' und bin,  
alles, alles geb' ich hin:  
Brauch es für der Seelen Heil,  
wenn auch mir wird Leid zuteil.

Pater J. Kentenich

## Gefängnisseelsorge in Berlin

Reinisch war bereits eine Woche im Berliner Gefängnis, als ich am 15. Mai 1942 nach Berlin kam. Die Reichshauptstadt war mir nicht unbekannt, da ich Anfang 1940 schon in Berlin tätig war. Auch diesmal wurde ich für die gleiche Aufgabe gerufen, als Wehrkreispfarrer die Belange der katholischen Wehrmachtsseelsorge im Wehrkreis III (Provinz Brandenburg) zu vertreten, in dem etwa 120 Geistliche als nebenamtliche Standortpfarrer und Lazarettpfarrer eingesetzt waren. Gleichzeitig hatte ich die Standortseelsorge von Berlin wahrzunehmen. Durch das Verbot der sogenannten Kasernenstunden während des Krieges beschränkte sich meine Tätigkeit, außer gelegentlichen Dienstreisen durch die Standorte, auf den Geschäftsverkehr mit den Geistlichen im Wehrkreis und auf die Seelsorge in der neuromanischen Standortkirche, der St. Johannes-Basilika, der größten katholischen Kirche von Berlin. Hier hielten wir unsere Gottesdienste, die aber mehr von Zivilisten als von Soldaten besucht wurden.

Meine Seelsorgearbeit verlegte ich hauptsächlich in die Gefängnisse. Es gab damals drei Wehrmachtsgefängnisse, davon zwei in der Lehrter Straße und eins in Berlin-Tegel. 1944 kam noch eine weitere Anstalt in Berlin-Spandau hinzu. Durchschnittlich verbrachte ich drei bis vier Tage in der Woche im Gefängnis. Ich konnte mich dort frei bewegen und hatte einen Schlüssel, der für alle Zellen passte. Unbehindert durfte ich mich in den einzelnen Zellen aufhalten und war keiner Kontrolle unterworfen. Doch war es verboten, irgendwelche Dinge wie Bücher, Lebensmittel und Rauchwaren hereinzubringen und andere Dinge, wie Briefe oder Aufzeichnungen, mit hinauszunehmen. Um diese Vorschriften aber habe ich mich wenig gekümmert bei den Gefangenen, die durch ihre christliche oder politische Einstellung gegenüber dem Dritten Reich mit den damaligen Gesetzen in Konflikt geraten waren. Ihnen weitgehend zu helfen, war mir eine selbstverständliche priesterliche Verpflichtung.

In den drei Anstalten waren zu Beginn meiner Tätigkeit etwa 600 Wehrmachtsangehörige vom einfachen Soldaten bis zum Oberst. Später steigerte sich die Zahl, und gegen Ende 1944 waren in den Einzelzellen oft drei und vier Mann untergebracht. Es dürften in den vier Anstalten zuletzt wohl 2500 Soldaten in Untersuchungshaft gewesen sein.

Die Zahl der zum Tode Verurteilten stieg erschreckend, besonders nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944. Dieser Tag schlug seine Wellen hinein in jede Gefängniszelle: er weckte Hoffnungen und brachte Enttäuschungen. Schon für den 29.09.1938, unmittelbar vor dem Einmarsch ins Sudetenland, war ein Militärputsch geplant gewesen. Das Münchener Abkommen brachte jedoch eine unerwartete Wendung und Einigung mit dem Ausland. Am 13.03.1943 gelang es Generalleutnant von Treskow und seinem Ordonnanzoffizier Oberleutnant von Schlabrendorff, Hitler aus seinem dreifach gesicherten Hauptquartier herauszulocken und eine Bombe in sein Flugzeug zu schmuggeln, die sich als Blindgänger erwies.

Auch dieser Plan, Hitler zu beseitigen, schlug fehl. Das große Unternehmen „Walküre“ am 20. Juli 1944 wäre um Haaresbreite gelungen. Oberst von Stauffenberg, mit dem ich 1938 ins Sudetenland kam, war inzwischen vom Rittmeister zum Oberst befördert. Mit 37 Jahren war er Stabschef des Ersatzheeres geworden. Er war ein glänzender Offizier, ein ungewöhnlich fleißiger Arbeiter. In Tunis hatte er einen Arm und ein Auge verloren.

Am 20. Juli, gegen 12:30 Uhr, legte Stauffenberg zu Beginn einer Führerbesprechung eine geschärfte Zeitbombe in einer Aktentasche unter Hitlers Konferenztisch. Dann ließ er sich sofort zu einem Telefongespräch heraufrufen und sah wenige Augenblicke später die Baracke in die Luft fliegen. Kurz darauf wurde Hitler, anscheinend tot, auf einer Bahre fortgetragen. Stauffenberg flog nach Berlin, und gegen 19:00 Uhr schien es, dass der Putsch gelingen würde, trotzdem gerade die Radio-Nachricht durchging, dass Hitler das Attentat überlebt habe. Auf diese Nachricht hin ging General Fromm zur Gegenseite über. Er ließ Stauffenberg und drei andere Offiziere in seinem Zimmer verhaften. Diese setzten sich zur Wehr und verhafteten ihrerseits den General. Eine große Verwirrung entstand, als Major Remer vom Berliner Wachregiment in der Bendlerstraße erschien. Fromm wurde wieder frei. Die vier Offiziere wurden sofort auf dem Hofe erschossen. Stauffenberg starb mit den Worten: „Es lebe das heilige Deutschland!“ Fromm gestattete Generaloberst Beck, sich selbst das Leben zu nehmen. Man hat den Eindruck, dass Fromm es sehr eilig hatte, um unbequeme Zeugen gegen ihn los zu werden. Auch er kam bald vor das Kriegsgericht. In den folgenden Tagen und Wochen ging eine große Verhaftungswelle über Deutschland. Etwas 7000 Männer und Frauen wurden festgenommen. 4980 Personen wurden hingerichtet. Gegen die Führer des Aufstandes gab Hitler den Befehl: „Hängt sie auf wie das Schlachtvieh!“ Er ließ die Exekution filmen und sah sich den Film selbst an. Die Torschlusspanik wurde von Woche zu Woche, von Monat zu Monat schlimmer. Noch nach Hitlers Selbstmord am Vorabend des 01. Mai 1945 reiste ein SS-Offizier mit einer kleinen Gruppe von Juli-Gefangenen von Dachau südwärts über die Alpen auf der Suche nach einem sicheren Hinrichtungsplatz. Manche der von mir betreuten Häftlinge waren dabei. In Auswirkung dieses Attentates waren die letzten Monate meiner Gefängnisarbeit besonders schwer. Wir hatten etwa 200 katholische „Todeskandidaten“. Ständig wurden Urteile vollstreckt und immer neue Todesurteile ausgesprochen, so dass diese Zahl ziemlich auf gleicher Höhe blieb. Die meisten Soldaten wurden durch die Ziviljustiz in Brandenburg enthauptet. Die Wehrmacht war nur zuständig bei Erschießungen, die durchweg auf dem Schießplatz Tegel oder in Spandau stattfanden. An solchen Erschießungen habe ich oft teilnehmen müssen. Es war immer ein erschütternder Gang, Menschen auf den Tod vorzubereiten, die oft besser und unschuldiger waren als jene, die ihren Tod zu verantworten hatten. Wohl ein Drittel aller verurteilten war angeklagt wegen „Zersetzung der Wehrkraft“. Ein unbedachtes Wort, oft harmlos oder aus innerer Erregung oder Verärgerung hingeworfen, hatte die schwersten Folgen. Besonders ein beleidigendes Wort gegen Hitler wurde zuletzt fast nur noch mit dem Tode bestraft, möchte der Betreffende sich auch jahrelang an der Front bewährt haben. Sowohl die Gefängnisse als auch die Einzelzellen waren nach dem gleichen Plan gebaut und eingerichtet.

In der Zelle war meist auf der linken Längsseite das Bett, das tagsüber hochgeklappt war. In der rechten hinteren Ecke stand ein kleiner Tisch, darüber eine Lampe, die auf dem Flur ein- und ausgeschaltet wurde. Vor dem Tisch stand ein Schemel. Gleich rechts vom Eingang hin in Manneshöhe ein kleiner Wandschrank, das Spind. Darauf stand ein Wasserglas, an der Seite hing ein kleines Handtuch. Darunter auf dem Boden stand ein Krug mit Wasser. In der vorderen linken Ecke, also hinter der Tür, wenn sie geöffnet war, stand ein brauner Kübel zur Verrichtung der Notdurft. Das Fenster war von außen vergittert, und die untere Kante des

Fensters war zwei Meter hoch, so dass der Gefangene nur dann hinausschauen konnte, wenn er sich auf den Schemel stellte. Dies war jedoch streng verboten. Besonderes gab es draußen auf dem Gefängnishof auch nicht zu sehen, wie nur das Herumgehen der Gefangenen, die an den Wochentagen täglich eine halbe Stunde unter strengem Stillschweigen zur Bewegung geführt wurden. Das ganze Mobiliar der Zelle war einfach. Über die Sauberkeit der Zellen und auch der Betten bestand im Allgemeinen kein Anlass zur Klage.

Die Zelle hatte die Größe von etwa zwei mal drei Meter. Manche Gefangene, die mit ihrer Lage seelisch nicht fertig wurden kamen sich darin vor wie in einem Sarg, vor allem am Abend, wenn das Hin- und Hergehen des Dienstpersonals auf den Gängen aufhörte und die Türen doppelt verschlossen waren. Manche Gefangenen in Einzelhaft wurden sich ihrer trostlosen Lage besonders bewusst. Mein Gott, wie viel Not barg so ein Haus! Wie viele waren schon ein- und ausgegangen, hinausgegangen zurück ins Leben und andere in den Tod zur Erschießung oder auf das Schafott. Wie viele schuldige und unschuldige, armselige Menschen, verstoßene, verkommene, irreführte und andere, die als echte Patrioten für ihr Vaterland gekämpft und eines heldenhaften, ja zum Teil heiligmäßigen Todes starben!

Die ganze seelische Not habe ich einmal an einem Samstagnachmittag besonders eindrucksvoll erfahren. Es war einige Stunden nach Dienstschluss. Im Hause herrschte fast Totenstille. Da brachen einige in lautes Weinen und in ein langgezogenes Stöhnen aus, andere fielen mit ein und begannen laut zu klagen. Es war erschütternd.

Die gedrückte und oft hoffnungslose Gefängnisstimmung brachte ein junger, begabter, katholischer Schriftsteller, **Michael Brink**, der mit den Männern des 20. Juli in Verbindung stand und nach dem unsäglichen Leiden mit dem Leben davongekommen und bald nach dem Kriege gestorben ist, sehr treffend zum Ausdruck in **zwei Gedichten**, die er mir damals widmete.

Das Fenstergitter wird vom Licht des Mondes dunkelrot gefärbt, und die Schatten des Gitters fallen in Kreuzform an die Wand der Zellen. In tiefer Verlassenheit hält der Gefangene Ausschau nach einem guten Wort, nach einem Trost durch den Priester. Das Schattenkreuz an der Wand wird ihm zum Symbol des Lebens und der Rettung. Darum die Bitte, wenn es draußen Nacht und dunkel wird und der Baum vor dem Fenster stirbt und nicht mehr zu sehen ist, dass Gott einen Tröster senden möge, um diese Finsternis und Traurigkeit zu meistern und überwinden zu können.

#### Trost in der Todesangst

Die Gitter vor dem Mond,  
es ist sehr schwer zu tragen,  
ich kann es niemand sagen,  
auch, dass es dich verschont.

Die Hände werden schwach,  
und Eisen färbt sich rot.  
Ein fürchterliches Dach,  
es bricht nicht vor der Not.

Die Nacht ist gnadenlos,  
man friert in diesen Wänden,  
ich bin in bösen Händen.  
Kommt jetzt der Todesstoß?

O abgrundtiefe Angst,  
o stummes, schweres Bitten!  
Ach Herz, sei still, du bangst,  
bis du den Tod gelitten.

Ein Ruf kam durch die Nacht,  
ein liebes Wort vom Leben;  
es fand durch finstere Macht  
und hat mir Trost gegeben.

Der Mond malt an die Wand  
mit Eisen Kreuzeszeichen.  
Die Finsternis muss weichen,  
ich bin in seiner Hand.

#### Bitte

Sechs Schritte sind von Wand zu Wand,  
am Abend aber bleibt kein Raum  
von Herzen bis an ihren Rand, -  
und vor dem Gitter stirbt der Baum.  
Die Nacht löscht jedes Zeichen aus,  
die Hoffnung findet keinen Halt,  
die Sehnsucht kann nicht mehr nach Haus';  
auch, käme doch der Tröster bald!  
In diesen Mauern Licht zu zünden,  
ein Haus nur von Geborgenheit  
in dieser großen Traurigkeit;  
komm, Schöpfer Geist, den Bund zu gründen.

Den Männern im Gefängnis Trost und Licht zu bringen, vor allem ihnen Ruhe und Geborgenheit in Gott zu vermitteln, war mir eine priesterliche und dankbare Aufgabe. Neben manchem schweren Gang habe ich hier auch viele Seelsorgsfreuden erlebt. Gnaden der Bekehrung und der Heiligung, wie man die draußen in der Welt kaum so oft und greifbar erleben kann. Als ich am 15. Mai nach Berlin kam, meldete ich mich zunächst bei dem mir später freundschaftlich verbundenen Feldgeneralvikar Prälat Werthmann. Er ist mir in diesen Jahren ein verständnisvoller Freund und Berater gewesen, der meine Arbeiten im Gefängnis mit

Interesse und Wohlwollen unterstützte. Anschließend besuchte ich den Hochwürdigsten Herrn Feldbischof der Wehrmacht, Franz Justus Rarkowski. Im Laufe der freundlichen Begrüßung und Unterhaltung sagte er:

„Und noch eins! – Ich habe hier einen Brief von dem Obern der süddeutschen Pallottiner-Provinz. Er schreibt, vor einigen Tagen sei ein Pater Reinisch nach Berlin gekommen, der den Fahneneid verweigere wegen des angeblichen antichristlichen Charakters der heutigen Regierung. Wir möchten uns dieses Priesters doch annehmen. Sehen sie zu, ob Sie ihn finden und irgendetwas für ihn tun können.“

Mit guten Wünschen für meine Arbeit wies der Bischof mir dann in seinem Hause drei Dienst-räume an und machte mich bekannt mit meinen beiden Mitarbeitern. Meistens verbrachte ich hier zwei Tage in der Woche. An den übrigen Tagen war ich im Gefängnis tätig.

#### Erster Seelsorgsbesuch bei Pater Reinisch

Kriegspfarrer Volk, der vorübergehend im Gefängnis Tegel aushalf, suchte Ende Mai Pater Reinisch auf. Er berichtete mir darüber, dass er ihm die Heilige Kommunion verweigert habe, um ihn dadurch auf die Pflicht der Eidesleistung eindringlich aufmerksam zu machen. Diese Verweigerung der heiligen Kommunion habe er nur für diesen ersten Besuch beabsichtigt. Kurz darauf wurde Pfarrer Volk an die Ostfront versetzt, wo er als Soldatenpfarrer tätig war.

**Am 25. Juni** begann ich meine Tätigkeit im Gefängnis Tegel. Nach kurzem Besuch bei dem geschäftsführenden Offizier wandte ich mich an den Feldwebel. Er saß im Schnittpunkt des Gefängnisses, im ersten Stock und hatte von seinem Sitz aus einen Überblick über den ganzen Betrieb in allen vier Gängen, die von hier aus kreuzförmig in einer Länge von etwa je 60 Meter auseinanderliefen. Ich fragte nach dem Sanitätssoldaten Franz Reinisch. In wenigen Augenblicken hatte er ihn in seiner Kartei gefunden. „Abt. IV, Zelle 533. Das ist oben im dritten Stock, hier über dem Eingangsflügel die drittletzte Zelle links. Oben im dritten Stock haben wir besonders die Leute mit schweren Vergehen und die Todeskandidaten. Reinisch liegt in einer Einzelzelle.“

Ich schloss die Zelle auf und sah Franz Reinisch zum ersten Male vor mir. Eine große schlanke Gestalt, aufrecht, das Haar dunkelblond, mit dunkelbraunen Augen. Der geschlossene Mund mit den wenig hervortretenden Augen. Der geschlossene Mund mit den wenig hervortretenden Lippen zeigte Mut, Entschlossenheit und Selbstbewusstsein.

Dann meldete er nach Vorschrift: „Sanitätssoldat Franz Reinisch in Untersuchungshaft wegen Verweigerung des Fahneneides.“ Ich reichte ihm die Hand, und dann entwickelte sich ungefähr folgende Unterhaltung: „Nun, Reinisch, erzählen Sie doch mal kurz, warum Sie den Fahneneid verweigern wollen.“ Er erzählte mir dann in Kürze die Entwicklung seiner letzten Jahre. Darauf sagte ich ihm: „Confrater Reinisch, ich kenne die Pallottiner sehr gut. Ich habe ihnen viel zu danken. Seit 1931 gehöre ich der Schönstattbewegung an. Wie ich aus Ihren kurzen Ausführungen heraushöre, kennen Sie diese Bewegung ja wohl auch.“ Dass er selbst in Schönstatt gearbeitet hatte, war mir nicht bekannt.

Dann fügte ich hinzu: „Nun habe ich noch eine große Freude für Sie, ich habe ihnen das Allerheiligste Sakrament mitgebracht. Ich lasse es Ihnen jetzt ständig hier, und als Priester dürfen Sie sich jeden Morgen die heilige Kommunion reichen.“ Diese Überraschung hatte er natürlich nicht geahnt, und mit Tränen der Freude und des Glücks nahm er das Allerheiligste Sakrament kniend entgegen, barg es in ein weißes Tüchlein, legte es in eine einfache Papierhülle und stellte die hintere Kante seines Tisches an die Wand. Dann betete er kniend eine kurze Weile. Ich bot ihm noch einige Bücher und Schriften an. Freundlich dankend lehnte er ab. Er zeigte auf sein Neues Testament und sagte: „Ich habe nur ein Buch, und das ist das Neue Testament. Das ist mein Trostbuch.“

Dann sagte ich ihm: „Herr Confrater, Sie wollen den Eid verweigern. Ich habe eine Bitte an Sie. Schreiben Sie mir einmal ausführlich die Gründe auf, wie Sie zu diesem Entschluss gekommen sind, und warum Sie den Eid verweigern. Sehen Sie, es ist auch für mich eine große Verantwortung, Sie entsprechend zu führen, und daher muss ich über Ihr Vorhaben volle Klarheit haben.“ Sofort stimmte er meinem Vorschlag zu. „Und dann, Reinisch, habe ich noch eine Bitte: Schreiben Sie mir doch in diesen Tagen und Wochen auch all das auf, was Sie hier denken, erleben und empfinden, Ihre Gedanken über vergangene und gegenwärtige Erlebnisse, meinetwegen auch Ihre Gedanken über die Zukunft.“ Da zögerte er und gab eine ausweichende Antwort. Ich ermutigte ihn und sagte: „Bedenken Sie, wie viel Gutes Ihr geschriebenes Wort später unter Umständen noch wirken kann.“ Damit hatte ich seine apostolische Seele getroffen, und sofort gab er eine bereitwillige und herzliche Zusage.

Nach einigen weiteren kurzen Bemerkungen und einem Segenswunsch verabschiedete ich mich.

Sicher ist er gleich wieder in die Knie gesunken und hat dem gegenwärtigen Herrn im Sakrament ein tiefes Dankgebet ob der soeben empfangenen großen Gnaden geschenkt.

In den nächsten zwei Monaten besaß Pater Reinisch ohne Unterbrechung das Allerheiligste Sakrament. Tag und Nacht war seine Zelle ein Heiligtum, und wie viele Gnaden ihm durch diese sakramentale Gegenwart unseres Herrn Jesus Christus geschenkt wurden, dass weiß nur Gott allein.

## Verweigerung des Fahneneides

Am folgenden Tage war ich wieder in seiner Zelle. Er übergab mir die Niederschrift über die Eidverweigerung, die zugleich der Anfang seiner Gefängnisaufzeichnungen war.

Sie beginnt mit einem herzlichen Dank an Jesus im Sakrament und an die Gottesmutter. Dann schlüsselt er die Gründe für seine Abwehrhaltung auf in:

1. religiös-kirchliche Gründe mit folgender Schlussfolgerung:

Da nun Ministerien, Partei und Gestapo die nationalsozialistische Weltanschauung mit List und Gewalt durchführen und dabei total in alle Lebensverzweigungen eingreifen, darum die entschlossene Gegenwehr – Notwehr!

2. politische Gründe:

Die gegenwärtige Regierung ist keine gottgewollte Autorität, sondern eine nihilistische Regierung, die ihre Macht nur errungen hat durch Gewalt, Lug und Trug.

1933 gewaltsame Selbstauflösung der politischen Parteien.

1938 gewaltsame Besetzung Österreichs.

Schuschnigg (forderte als rechtmäßiger Bundeskanzler in seiner letzten Rede): „Bekanntnis will ich!“

Das NS-Prinzip: „Gewalt geht vor Recht“ zwingt mich in die Notwehrstellung.

Es gibt daher für mich keinen Eid der Treue auf eine solche Regierung.

„Mit Vorbehalt“ den Eid ablegen muss ich nicht, und will ich nicht!

3. gnadenhafte Gründe:

Die Begründung ist recht umfangreich und besagt kurz zusammengefasst: Die Fügungen und Führungen Gottes, persönlich erfahren, sind für mich so beweiskräftig, dass ich diesen Weg bis zur Selbstaufopferung gehen muss.

Die Darlegung schließt:

„Ich will nicht aufhören, die Gottesmutter zu bestürmen: Sie möge nach ihren Plänen über mein Leben verfügen für ihr Werk, wie es ihr wohlgefällt. –

Es soll meine Lebenshingabe ein Sühneopfer sein für meine eigene Armseligkeit, ferner aber ein Liebesopfer für das Schönstattwerk.“

Diese Haltung war nicht einer plötzlichen Laune entsprungen, sondern schon seit Jahren in ihm gereift.

Kurz vor Kriegsausbruch wurde einmal beim Mittagessen in Schönstatt von Pater B. die Frage nach dem Soldateneid aufgeworfen. Er meinte: „Dem Eid kann doch keiner entgehen. Wir müssen alle den Eid leisten, übrigens haben unsere Bischöfe nichts dagegen gesagt. Ich wüsste auch nicht, wie man daran vorbeikommen könnte.“ Alle schwiegen einen Augenblick. Dann sagte Pater Reinisch mit einiger Erregung: „Den Eid, den Soldateneid auf die nationalsozialistische Fahne, auf den Führer, darf man nicht leisten. Das ist sündhaft. Man würde ja einem Verbrecher einen Eid geben.“ Pater B. darauf: „Er ist aber die gottgesetzte Obrigkeit. Die Urchristen haben für Nero auch gebetet und haben ihn anerkannt.“ Heftig gab Reinisch zurück: „Unser Gewissen verbietet es uns, einer Obrigkeit zu folgen, die nur Mord und Totschlag in die Welt bringt um der lüsternen Eroberung willen. Man darf diesem Verbrecher keinen Eid leisten.“

Es entstand eine Pause. Man wartete auf ein Wort von Pater Kentenich. Schließlich meinte dieser ruhig und gelassen: „Sehe jeder, wie er's treibe. Eines schickt sich nicht für alle! Wenn das Gewissen einem sagt: man soll den Eid leisten, so ist es recht. Sollte das Gewissen den Eid ablehnen, so muss man diesem Gewissensruf folgen.“ Darauf schaute Pater Kentenich den gegenüberstehenden Pater Reinisch an, als wolle er sagen: Was wirst du im Ernstfalle tun? – Am 1. März 1941 hatte Pater Reinisch sich zu dem endgültigen Entschluss durchgerungen, sein Leben zu opfern. In einem Freundeskreis erzählte er: „Auf das deutsche Volk kann ich den Fahneneid leisten, aber auf einen Mann wie Hitler nie.“ Ähnlich erklärte er einer Bekannten: „Sie werden sehen, dass ich mich niemals unter ihre Fahne beugen werde.“

Im Juli besuchte ihn ein Mitbruder aus der Süddeutschen Provinz im Berliner Gefängnis, um noch einmal mit ihm über die Eidesleistung zu sprechen. Erst nach einigen Verhandlungen



empfang Pater Reinisch den Mitbruder. Am Schluss der viertelstündigen Unterhaltung wurde die Frage der Eidesleistung kurz gestreift. Als ich Pater Reinisch nach Beendigung des Besuches wieder hinaufbegleitete, sagte er: „So, das ist überstanden. Es hat besser gegangen, als ich gedacht hatte. Ich bleibe bei meinem Entschluss, und nichts soll mich davon abbringen, wenn es so Gottes Wille ist.“

Dieser Mitbruder suchte auch den Vater in Innsbruck auf, um ihn zu bewegen, zu seinem Sohne nach Berlin zu reisen und ihn umzustimmen. Vater Reinisch lehnte das rundweg ab mit der Bemerkung, Franz sei groß genug, er wisse selbst, was er zu tun habe, und, im Grunde genommen, denke er genauso wie sein Sohn. – Den Brief eines anderen Mitbruders, der ihn mehr von der humorvollen Seite zur Eidesleistung zu bewegen suchte, quittierte er mit dem Wort: „Vorbeigeschossen!“

Nach dem Besuch schrieb der Mitbruder aus Süddeutschland einen ausführlichen Brief an ihn in der Frage der Eidesleistung. Darin erwähnte er unter Berufung auf den Moralisten Noldin: man müsse die Obrigkeit anerkennen, auch dann, wenn sie sich in einem Staat noch nicht ganz durchgesetzt habe, oder deren Berechtigung noch nicht ganz klar sei. Das erkannte Reinisch an, aber nur in den Anordnungen, soweit sie für das allgemeine Wohl notwendig oder angebracht sind. Aber es sei etwas wesentlich Verschiedenes, eine Steuerpflicht zu erfüllen zur Sicherung des Gemeinwohles, oder einen Usurpator (einen, der widerrechtlich die Macht an sich reißt) anzuerkennen und sich von ihm zu einem Treueid zwingen zu lassen.

„Ich bin daher nicht ungehorsam gegen meine Obern. Ich vertrete den Standpunkt: in disciplina semper oboedientia, in spiritualibus etiam conscientia, in den Fragen der äußeren Ordnung gilt immer der Gehorsam, in den geistlichen Dingen gilt auch das Gewissen. Ich habe ein Recht zu dieser Haltung und fühle mich innerlich dazu geführt und gezwungen, so zu handeln, wie ich handele.“

Als ich ihn darauf hinwies, dass der Eid nichts Unerlaubtes verlange, und dass Hitler Vertreter der gottgewollten Autorität sei, erwiderte er: „Hitler erkenne ich nicht als gottgewollte Autorität an. ER ist in Österreich eingebrochen. Ich lebe und sterbe als Österreicher. Diese Regierung ist keine gottgewollte Autorität. Wenn ich an die Kinder und an die Jugend denke, schreit mein Herz auf, dass sie d e n statt Christus am Kreuz anbeten sollen. Man kann mich nur zu einem Fahneid verpflichten, wenn ich diesen Eid ohne Bedenken und ohne jeden Vorbehalt leisten kann. Niemand kann mich aber zwingen, bei dem Eid einen inneren Vorbehalt zu machen, wenn ich Bedenken habe. Wenn man furchtbare Schwierigkeiten gegen die christliche Religion kommen sieht, muss man beim Eid einen Vorbehalt machen. Diesen Vorbehalt aber will ich nicht machen. Wenn ich einen Eid leisten soll, will ich ihn ganz und ohne alle Bedenken und Vorbehalte leisten können.“

So war Pater Reinisch fest davon überzeugt, dass sein Handeln richtig sei, und entschlossen, ihn der großen geistigen Auseinandersetzung dieser Zeit sein Leben hinzugeben. Ungezählte Male hatte er sein Vorhaben überprüft und im Gebete vor Gott überlegt, und er war sich klar darüber geworden, dass es für ihn keinen anderen Weg gebe. Daher wies er den Vorwurf des Ungehorsams gegen seinen Obern und den des irrigen Gewissens mit aller Entschiedenheit zurück.

Über die Frage der Ablehnung des Fahneneides, sowie über das Recht des aktiven und passiven Widerstandes gegen die Staatsgewalt herrschte damals in weiten Kreisen unseres christlichen Volkes völlige Unklarheit, ja Ungewissheit. Schon kurz nach der Machtergreifung Hitlers wurde Schillers „Tell“ aus dem Leseplan der Schulen gezogen, das Drama verschwand von der Bühne, dies Schießen sollte nicht als Vorbild gelehrt werden und Stauffachers Worte mussten stumm bleiben:

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht,  
wenn das Gedrückte nirgends Recht kann finden,  
wenn unerträglich wird die Last – greift er  
hinauf getrost den Mutes in den Himmel  
und holt herunter seine ew'gen Rechte,  
die droben hängen unveräußerlich  
und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.

Worte aus einem unedlen Mund zu zitieren ist nicht üblich, doch hier mögen sie stehen: „Wenn durch die Hilfsmittel der Regierungsgewalt ein Volkstum dem Untergang entgegengeführt wird, dann ist die Rebellion eines jeden Angehörigen, eines solchen Volkes nicht nur Recht, sondern Pflicht. Menschenrecht bricht Staatsrecht!“

Diese Worte schrieb Hitler in seinem eigenen Bekenntnisbuch. Das sollten sich die Gefolgschaftsleute jenes Mannes merken, gegen den der Aufstand des Gewissens am 20. Juli 1944 sich richtete und die heute noch das Gedenken am 20. Juli als Unrecht und Verfehlung beurteilen.

Pater Reinisch glaubte, klar zu sehen und hatte den Mut, nach seinem Gewissen und seiner Überzeugung zu handeln. Wenn er dieses Widerstandsrecht für sich in Anspruch nahm, und den Fahneneid ablehnte, muss man deswegen alle anderen verurteilen, die diesen Eid geleistet haben? Er selbst gab auf diese Frage einmal die Antwort: „Nicht alle haben diese klare Erkenntnis.“

Ernst Wiechert hat in seiner „Rede an die deutsche Jugend 1949“ von den Soldaten des Krieges und von den vielen Opfern dieser Zeit erklärt:

„Der Lorbeer, den sie erwarben, war der Lorbeer des stillen Opfers. Vielleicht war es ein falsches Opfer, dem sie sich darboten, ein falscher Gehorsam, der sie trieb, aber ihre Herzen waren rein, und es waren die Herzen eurer Kameraden. Viele glaubten, dass es um das Vaterland gehe, und sie wussten nicht, dass es um die Partei ging. Aber viel glaubten nicht einmal dieses. Viele wussten, dass es um eine ungerechte Sache ging, und sie hassten den, der sie schickte. Aber sie glaubten, dass es Soldatenpflicht sei, zu gehorchen, und sie gehorchten. Sie trugen eine Last, von der niemand wusste, und sie wagten nicht, sie abzuwerfen. Ihre Hände blieben rein, auch wenn das Blut sie rötete. In den Gewittern der Schlachten waren sie so grenzenlos allein und verlassen, dass der Tod ihnen eine Erlösung war. Sie nahmen den Tod auf sich, wie sie die Mitschuld auf sich genommen hatten. Ihre Gräber zählen nach Hunderttausenden, und vor ihnen sollen wir uns verneigen, vor ihnen und vor ihren Müttern, die sie ziehen lassen mussten, obwohl sie wussten, dass sie denen fluchten, die sie ausschickten. Viel ist gelitten worden auf unserer Erde, von dem wenige wissen: ist aus Irrtum, aus Schwäche, aus Gehorsam gelitten worden. Verlorenes Blut, edles Blut, unersetzliches Blut, aber wer

unter uns wollte es wagen, ein Richter über die Irrenden zu sein?“ – Gegen die Verweigerung des Fahneneides während des Dritten Reiches wurde immer wieder das bekannte Pauluswort ins Feld geführt: „Jeder Mann sei der obrigkeitlichen Gewalt untertan. Denn es gibt keine Gewalt, die nicht von Gott stammt. Wo eine besteht, ist sie von Gott eingesetzt.“ (Röm 13,1 ff)

Der heilige Thomas gibt zu diesem Wort folgende Erklärung:

Alle Gewalt als solche sei von Gott.

Im Einzelfalle müsse man unterscheiden, wie die Obrigkeit die Gewalt erlangt habe, ob auf rechtmäßigem Wege, gleichsam von Gott, oder auf unrechtmäßigem Wege durch unerlaubte Mittel. Auch sei zu prüfen, wie die Obrigkeit die Gewalt gebrauche, ob den göttlichen Vorschriften entsprechend, dann dürfe man schließen, dass sie auch von Gott berufen und bestätigt sei, oder aber gegen die göttliche Gerechtigkeit und gegen Gottes Gesetz handelnd, dann sei sie keine Obrigkeit von Gott, sondern von den Menschen. Thomas erklärt also damit: Eine Gewalt, die gegen Gott oder gegen die Gerechtigkeit verstößt, ist eben nicht von Gott. Max Pribilla S. J. (Stimmen der Zeit, März 1948) schreibt hierzu in einer beachtenswerten Untersuchung über „Die Grenzen der Staatsgewalt“: „Die wuchtigen, im Laufe der Jahrhunderte so oft wiederholten Paulusworte scheinen unsere Frage mit einer Eindeutigkeit zu entscheiden, gegen die kein Widerspruch möglich ist. Aber sie s c h e i n e n es nur.“ Er führt dann näher aus, dass Paulus mit seinem Wort im Römerbrief normale Verhältnisse voraussetzt. Er denke nicht an die Konfliktfragen, die sich ergeben, wenn eine verbrecherische Regierung am Ruder sei. Das sei auch die übereinstimmende Ansicht aller Schriftausleger auf katholischer wie evangelischer Seite. Und wenn man an Nero denke, so müsse man darauf hinweisen, dass er erst Jahre nach der Niederschrift dieses Pauluswortes der Muttermörder und Christenverfolger geworden sei.

Enthält der Hinweis Jesu Christi: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ (Mt 22,21) nicht auch die Andeutung, auch wenn sie nicht ausgesprochen wird, dass wir umgekehrt dem Kaiser verweigern dürfen und müssen, was Unrecht ist?

„Das Gemeinwohl ist das höchste Gesetz. Wenn der Herrscher offenkundig zum Feind und Verderber seines Volkes wird, so verlässt er damit die Rechtsgrundlage, auf die seine Gewalt aufgebaut ist.“ Er gebraucht dann die Gewalt eines Verbrechers und nicht die Gewalt Gottes. Haben die deutschen Bischöfe und insbesondere Bischof von Galen nicht immer wieder auf diese Rechtsbrüche hingewiesen?! Welch unerbittlich harten Kampf führte der Bischof von Münster gegen die Regierung. Schon ein halbes Jahr nach der Besteigung seines Bischöflichen Stuhles erklärte er: „Eine Täuschung der Hölle ist im Gange, die auch die Guten irreführen könnte.“ Er charakterisierte die Herrschaft dieser Minderwertigen mit dem Wort des heiligen Augustinus: „Nimm die Gerechtigkeit hinweg, was sind dann die Reiche anders als große Räuberbanden? Wächst eine solche Rotte übler Gesellen so ins Große, dass sie das Land besetzt, feste Sitze gründet, Städte unterwirft, Länder erobert, so nimmt sie vor aller Welt den Namen Reich an, nicht als hätte die Raubsucht aufgehört, sondern weil sie straflos schalten kann.“ Dieses Wort aus dem Gottesstaat (IV,4,15) rief der Bischof am 6. September 1936 im Dom zu Xanten hinaus in alle Welt. Damit bekundete er, was er vom Wesen des Dritten Reiches und seiner Regierung hielt. Er erinnerte an die alte, niemals zu erschütternde Wahrheit: „Justitia

est fundamentum regnorum, die Gerechtigkeit ist das Fundament aller Staaten.“ In der Tat: Alles Herrschertum kann nur beruhen auf Gerechtigkeit.

Wer will es also wagen, den Gehorsam gegen den Staat als gottgewollt hinzustellen, wenn dieser Staat durch seine Regierung ein ganzes Volk zu Grunde richtet?

Nicht einmal darüber waren alle Geister sich einig, ob diese vergangene Regierung überhaupt zu Recht bestand.

Kam sie nicht durch alle möglichen Machenschaften und durch die gewaltsame Selbstauflösung der Parteien an die Macht? Und hat sie später nicht heilige Verträge und verbrieftete Rechte immer wieder in schwerster Weise verletzt? Hat Hitler in seinen Reden nicht ungezählte Male den Allmächtigen angerufen und seinen heiligen Namen zur Propaganda missbraucht? Kümmerte er sich um die Rechte Gottes und der Menschen? Prägte nicht Pius XI. den Ausdruck von ihm, er sei: „mendacium incarnatum, die leibhaftige Lüge“? Wurden nicht die Gottlosigkeit, das Antichristentum als positives Christentum, das Grauen der Konzentrationslager als Schutzhaft bezeichnet? Und wählte nicht dieses unehrlichste aller Regierungssysteme als Motto und Pausenzeichen im Rundfunk: „Üb immer Treu und Redlichkeit!“?

Musste also ein passiver oder auch ein aktiver Widerstand vom Gewissen her abgelehnt werden? „Das Gemeinwohl ist das höchste Gesetz – es widerspricht daher der Vernunftordnung und damit auch dem Naturrecht, von dem gequälten und gedrückten Volke zu fordern, dass es auch weiterhin gegen seinen Feind in Unterwürfigkeit verharre, zumal da der Herrscher für das Volk, und nicht das Volk für den Herrscher da ist. – Jedenfalls erscheint es widersinnig, dem Einzelnen das Recht der Notwehr unbedenklich zu gestatten, der Gesamtheit aber unter den gegebenen Umständen – die Unschädlichmachung und Entmachtung des seine Gewalt missbrauchenden Herrschers zu verweigern. Wer daher Widerstandsrecht bejaht, kann seine Ansicht auf gute innere und äußere Gründe stützen.“ (M. Pribilla)

Das große Verhängnis unseres Volkes war es, dass es an Menschen fehlte, die, aufrecht und unbekümmert um alle Folgen, den Weg ihres Gewissens gingen.

Der heilige Thomas schreibt: „Jeder, auch der Untergebene ist verpflichtet, seine Handlungen in dem Wissen zu prüfen, das er von Gott hat. Denn jeder Mensch muss nach der Vernunft handeln.“ Ähnlich sagt Kardinal Newman, bei Freund und Gegner gleich hochgeschätzt und den Kirchenlehrern gleichgeachtet, dass das Gewissen die oberste Richtschnur für das sittliche Tun und Lassen eines Menschen sein müsse.

Das Gewissen bleibt also immer der Wahrheit und der Gerechtigkeit verpflichtet. Wir sind keine Sklaven des Staates, sondern freie Menschen, die sich Gott allein und darum dem Staat in Bereiche seiner gottgewollten Autorität beugen. Staatliche Autorität muss sein! Aber Autorität ohne Freiheit ist Tyrannei, wie Freiheit ohne Autorität zur Frechheit wird und das Chaos bringt. Das Gewissen ist gebunden, die von Gott gewollte Ordnung im persönlichen Leben und im Leben der menschlichen Gesellschaft anzuerkennen und sich ihrer zu unterwerfen.

So steht zwar das Christentum immer auf Seiten der Regierungen, vorausgesetzt, dass diese in ihrer Gesetzgebung und Verwaltung auf Seiten Gottes stehen. Die Gewalt des Staates ist also nicht absolut, sondern bedingt, nicht unumschränkt, sondern abhängig. Sie hört auf, sobald Gott nicht mehr hinter ihr steht. Keine Gewalt außer Gott und ohne Gott!

Es gibt daher Fälle, wo Gehorsam zu Ungehorsam werden muss. Wir kennen den Gerichtsfall des Petrus. Die Regierung von Jerusalem und die „Kanzelspione“ waren einstimmig der Meinung, dass seine „Predigt im Namen Jesu“ zu unterbleiben habe. Petrus appellierte: Ich kann nicht schweigen! „Man muss Gott mehr gehorchen falls den Menschen!“ (Apg 5,29) Es gibt Grenzen der staatlichen Autorität! Es gibt also nicht nur eine Pflicht des Gehorsams, sondern – richtig verstanden – auch eine Pflicht des Ungehorsams! Wenn wir in diesem Kriege trotz der vielen Abscheulichkeiten so selten von Gehorsamsverweigerung hörten, so ist das ein Beweis, wie weit wir in der Vermassung und Versklavung fortgeschritten waren. Man hört in solchen Fällen immer wieder: „Was sollten wir tun? Befehl ist Befehl.“ Dieses Wort ist heute in seiner Haltlosigkeit „entlarvt“. Unzählige Male wurde es dem Soldaten eingehämmert, er habe auszuführen, was immer auch befohlen werde. Doch muss jeder Befehl einen Sinn haben, wie jedes Gesetz aus vernünftiger Überlegung dem Wohl der Gesamtheit dienen muss, sonst entbehren Befehl und Gesetz ihrer verpflichtenden Kraft. Dann ist nicht Gehorsam, sondern Ungehorsam geboten. Auch der Militarismus ist kein Gott, dem man sich unbedingt unterwerfen muss. Es gibt Grenzen!

Es gibt also ein Stück moderner Volkserziehung, dass man Erziehung zum Ungehorsam nennen könnte, wenn nicht zu fürchten wäre, dass man dabei missverstanden würde. Nachdem wir aber in der vergangenen Zeitepoche so viel und so nachdrücklich von der Autorität des Staates gehört haben, haben wir heute das Recht und die Pflicht, mit allem Nachdruck auch von den Grenzen der Staatsgewalt zu sprechen.

Franz Reinisch hatte einen klaren Blick für die Zeit. Er war bereit, die entsprechenden Folgerungen zu ziehen. Nie würde er für dieses System einen Eid leisten! In seiner Gewissensstimme hörte er immer klarer und unzweideutiger den Anruf Gottes. Auch er hielt es, wie so manche Helden und Heiligen unserer Kirche, mit dem Petrus Wort: „Man muss Gott mehr gehorchen und als den Menschen.“ Er war überzeugt: Es gibt keinen wahren Gehorsam im Gegensatz zu Gott und zum Gewissen. Wer möchte also Pater Reinisch heute noch nach all dem, was wir erlebt haben, des Unrechtes anklagen, wenn er dem Befehl seines Gewissens gefolgt ist?

Heiliges Leben in schweren Tagen

Bei meinen Besuchen gab Pater Reinisch mir einen Teil seiner Gefängnisniederschriften mit. Sie sind ein wichtiges Dokument für die Beurteilung seines Lebens und Sterbens. Einmal bemerkte er: „Nun bin ich doch froh, dass Sie mich angeregt haben, noch zu schreiben. So kann sich mein Vorhaben auswirken, das Apostolat durch mein geschriebenes Wort zu üben. Mein Lebensopfer wiegt vielleicht nicht so viel, aber der eine oder andere Gedanke dessen, was ich niedergeschrieben habe, vermag in späterer Zeit doch noch etwas Gutes zu wirken.“

Ende Juli begann er eine zweite Abhandlung. Diese Arbeit enthält asketische Anregungen mit einer Anlehnung an den Kreuzweg unseres Herrn.

Als er mir den ersten Teil überreichte, sagte er: „Ich stehe noch bei der zwölften Station. Gerade am Schluss kam es über mich wie eine Offenbarung. Was ich da niedergeschrieben habe, habe ich wirklich mit meinem Herzblut geschrieben. – Nehmen Sie das bitte mit. Ich hätte es

zwar gerne noch einmal überarbeitet, um vor allem einzelne Abschnitte durch einige Wortprägungen noch deutlicher gegeneinander abzuheben, aber es ist auch so gut. Es ist wie aus einem Guss geschrieben.“ Diese Abhandlung enthält eine Wegweisung zur Leidenbereitschaft und Kreuzesliebe.

Außer diesen Aufzeichnungen, die Pater Reinisch mir mitgab, hielt ich nach jedem Besuch unsere Unterhaltung in einem kurzen Stenogramm fest. Ich habe ihn niemals darüber in Kenntnis gesetzt, damit unsere Unterhaltung völlig frei und unbeeinflusst bleiben. Alle diese Schriften habe ich später vor der Gestapo verbergen müssen. In meiner oft nicht ungefährlichen Situation baute ich auf sein Gebet und seine Fürbitte, die er mir zugesagt hatte: „Ich bete für Sie, dass Sie nicht ins Gefängnis kommen.“

„Seitdem Sie hier sind“, sagte er, „sehe ich ganz klar. Sie sind mein Schutzengel. Den Tod selbst fürchte ich nicht. Aber die Zeit vorher war schrecklich. Dieses innere Ringen mit Gott, ob ich auf dem richtigen Wege bin, das kann ich Ihnen gar nicht schildern. Ich habe mich in dieser Zeit nur an einigen kleinen Winken orientieren können. Es waren wirklich Ölbergstunden, die ich durchgemacht habe, diese Einsamkeit und Verlassenheit, besonders aber der Schmerz, auf die Eucharistie verzichten zu müssen. Dass der Heiland zu mir kommt, möchte ich als Beweis ansehen, dass alles so sein muss. Auch im Tode meiner Großmutter, der mir im letzten Briefe mitgeteilt wurde, möchte ich ein Zeichen sehen, dass jetzt das Leid unsere Familie treffen, ja knüppeldick über uns hereinbrechen muss. Ich möchte darin die Parallele mit Pius XI. sehen. Er bot sein Leben Gott an für den Frieden der Welt. Solange er lebte, brach der Krieg nicht aus. Kaum war er gestorben, da brach die Katastrophe los. Auch unsere Großmutter hat immer gebetet und geopfert für unsere Familie und alles Leid wirklich von uns ferngehalten. Nun, da sie tot ist, muss es kommen.“ –

Im ständigen Gedanken an das, was ihm bevorstehe, war jeder Besuch für ihn eine große Freude. Sobald ich kam, ging ein frohes Lächeln über sein Antlitz. Zum Ausdruck der Freude schlug er gewöhnlich beide Hände zusammen. „Sie sind für mich der Mensch“, sagte er, „den ich am meisten fürchte und am meisten ersehne.“ – „Wie, warum fürchten Sie mich?“ – „Weil sie der einzige Mensch sind, der mir ernsthafte Schwierigkeiten in meinem inneren Ringen bereiten könnte.“

Derartige Schwierigkeiten habe ich ihm nicht bereitet. Ich habe ihn zur Eidesverweigerung weder ermuntert, noch ihn davon abgehalten. Vor seiner Gewissensüberzeugung stand ich in zurückhaltender Ehrfurcht und Achtung. Er sollte sich selbst ganz frei entscheiden zur letzten Hingabe an den Liebeswillen Gottes. Wohl versuchte ich, sein religiöses Leben zu vertiefen und zu sichern. Auf seinem kleinen Tisch lag ständig sein Sterbekreuz aus Rom. Ihm ist das Kreuz ein großer Trost gewesen, wie einst Hutten in seinen letzten Tagen nach den Versen von Conrad Ferdinand Meyer:

Fernab die Welt. Im Reiche meines Blicks  
auf nacktem Tisch allein das Kruzifix.  
Denn Qual und Schmerz ist auch ein irdisch Teil,  
das wusste Christ und schuf am Kreuz das Heil.  
Je länger ich es betrachte, wird die Last

mir abgenommen um die Hälfte fast,  
denn statt des Einen leiden unser zwei:  
Mein dorngekrönter Bruder steht mir bei.

Zu dieser Sicherung gehörte im Gefängnis ein fester Tagesplan. Oft fand ich, dass die Männer die Zeit der Haft viel besser überstanden, wenn sie sich gleich von vornherein an eine feste, sich selbst auferlegte Ordnung gewöhnten, während jene, die nur so in den Tag hineinlebten, von Langeweile fast erdrückt wurden. Pater Reinisch hatte folgende Tagesordnung für sich aufgestellt:

Pünktlich beim Glockenzeichen sechs Uhr mit einem Stoßgebet aufstehen.

7:00 Uhr: Frühstück. – Reinigung der Zelle. – Betrachtung. – Eine halbe Stunde Geistliche Lesung. – Statt des Breviers während des Vormittags drei Rosenkränze.

10:30 Uhr: Morgengymnastik.

11:30 Uhr: Mittagessen. Anschließend Gebete der Pallottiner.

Bis 13:30 Uhr Ruhepause. Dann Arme–Seelen–Rosenkranz.

Eine halbe Stunde Anbetung „im Kapellchen“.

Gegen 15:30 Uhr im Laufe des Nachmittags wieder drei Rosenkränze.

17:00 Uhr: Abendessen.

18:00 Uhr bis 19:00 Uhr: Kreuzweg.

19:15 Uhr: Komplet.

19:30 Uhr: Abendgebet der Pallottiner.

20:00 Uhr: Abendweihe und Nachtruhe.

Nach Mitternacht eine Viertelstunde Anbetung.

„Ich gebe mir Mühe“, erklärte er, „ganz pallottinisch zu leben. Ich halte genau meine Tagesordnung: Betrachtung, Lesung, Rosenkranz, geistigen Besuch der heiligen Messe usw. Ich möchte ein ganz würdiger Sohn unseres Vaters Vinzenz Pallotti werden. Hier kann ich meine Tagesordnung besser einhalten als früher mitunter im Kloster.“

Als er später Handfesseln trug, musste er diese Tagesordnung ein wenig ändern, da er für manches mehr Zeit benötigte wie zum Beispiel für die Reinigung der Zelle.

„Abends ist um 20:00 Uhr Nachtruhe. Ich schlafe meist gegen 20:00 Uhr ein bis gegen Mitternacht. Dann wache ich auf und halte Anbetung. Danach ist mein Schlafen bis morgens gegen 5:00 Uhr nur ein leichtes Hindämmern, gegen 5:00 Uhr schlafe ich dann wieder ein. Um 6:00 Uhr ist Aufstehen. Dann bin ich gewöhnlich nicht völlig ausgeschlafen, aber es geht. Im Laufe des Vormittags und nach dem Mittagessen überfällt mich ein leichtes Schlafbedürfnis.“

Sein Ideal, immer mehr „als liebesglühender Schönstappostel zu leben und zu sterben, galt es nun in der letzten Phase seines Lebens mit ganzer Kraft zu verwirklichen. Dieses hohe Ziel musste vor allem gesichert werden durch ein vertieftes Gebetsleben. Es kam nicht darauf an, dass er seinen Willen bei Gott durchsetzte, sondern er erbat sich die Gnade, Gottes Willen in seinem Leben zu verwirklichen. Ja, das Gebet war ihm oft ein Ringen mit Gott und dann wieder ein Ruhen in Gott. Eifrig pflegte er das betrachtende Gebet als ein besinnliches und liebevolles Nachdenken über die großen Wahrheiten des Glaubens. Hier fand er stets neue Reichtümer Gottes und für sich selbst neue Anregung, Kraft und Gnade.

Ein Brevier hatte er nicht zur Verfügung. Als ich ihm eines Tages von einem jungen Medizinstudenten, der wenige Zellen von ihm entfernt lag und auch zum Tode verurteilt war, ein lateinisches Brevier überbrachte, war er sehr erfreut, diesen „treuen Gefährten seines Lebens“ nun nicht mehr länger missen zu müssen. Auch der Gerechte fällt siebenmal am Tage, aber er erhebt sich immer wieder durch Reue aus Liebe zu Gott. Darum hielt er auch in der Zelle an der öfteren und regelmäßigen Beichte fest. Welche Freude war ihm vor allem die Nähe des Heilandes im Sakrament! Oftmals kniete er am Tage und auch nach Mitternacht zur Anbetung vor dem Allerheiligsten Sakrament nieder.

Er war übergücklich, wenn er in seinem kleinen Heiligtum das heilige Messopfer feiern konnte. Ich überbrachte Messwein, Hostien und einen Schott. Wenn es den Priestern in Russland erlaubt war, in der Verborgenheit das heilige Messopfer zu feiern, dann konnte es für ihn unter diesen schwierigen Umständen nicht unrecht sein, hier in einfachster Form das heilige Opfer des Neuen Bundes zu feiern. Wie hat er sich auf diese Stunde gefreut! Hier war ihm das schönste Glück vergönnt, sich ganz in die Mysterien des heiligen Opfers zu versenken, indem die Seele mit ihrem Heiland durch Leiden und Tod den Weg geht zur Auferstehung und zum ewigen Leben. Da von Seiten der Gefängnisleitung und des Reichskriegsgerichtes keine Erlaubnis vorlag, war große Vorsicht geboten. Schon früh erhob er sich, um beim Wecken um 6:00 Uhr das heilige Messopfer vollendet zu haben. Noch etwa zehnmal dürfte er in diesen Wochen das Liebesmahl des Herrn in seiner kleinen Zelle gefeiert haben.

Und mit welcher Andacht und Liebe empfing er die heilige Kommunion. Darin sah er eine Bestätigung für die Richtigkeit seines Weges, dass der Herr jetzt täglich bei ihm Einkehr hielt. Mit inniger Andacht und ganzer Hingabe wusste er seinem Herrn und Heiland alles zu sagen und anzuvertrauen: die weltweiten Anliegen der Pallottinergemeinschaft, der Schönstattfamilie, die der Heimat und des Elternhauses, seine jetzigen und zukünftigen Anfechtungen und Sorgen. Aus dieser Christusverbundenheit schöpfte er immer wieder neue Gnaden und größeren Segen.

Auch die Geistliche Lesung fehlte nicht in seiner Tagesordnung. Ich bot ihm einige Schriften an, die er beim ersten Besuch dankend ablehnte. Ich machte noch einmal den Versuch und brachte ihm Hümmelers: „Helden und Heilige“. Nach zwei Tagen gab er mir das Buch zurück mit der Bemerkung, er habe es schon dreimal beziehungsweise drei Jahre hindurch gelesen. „Ich greife immer wieder zum Neuen Testament, es ist voller Saft und Kraft. Wenn ich einmal schwere Stunden hier habe, dann greife ich zu meiner Bibel. In zehn Minuten bis zu einer Viertelstunde hat sich das stürmische Herz vollständig beruhigt. Das ist mein Trostbuch.“

So verbrachte er die Gefängnistage in herzlicher Liebe zu Gott, in kraftvoller Bereitschaft zu seiner Lebensaufgabe, aber auch in selbstlos-apostolischer Hingabe für seine Mitmenschen. Aus apostolischer Gesinnung schrieb er seine Aufzeichnungen, in apostolischer Liebe spendet er oft seinen Segen hinaus in die Welt: den Segen für die Eltern und Geschwister, den Segen für die Pallottinergesellschaft, besonders für seinen Obern, für die Pallottiner im Konzentrationslager, für die Schönstattmänner und die Schönstattmission, schließlich für seine Heimat, für Deutschland, für die armen Seelen, die Sterbenden und die Verstorbenen. Ja, er hatte ein offenes und weltweites Herz auch in dieser engen, kleinen Zelle.



Wo ein Mensch so lebt, so betet und opfert, da strahlen unsichtbare Lichtwellen der Gnade hinein in die Seelen der Menschen, dringen ein in finstere Herzen und hellen sie auf; wo noch nie ein Strahl des Lichtes geleuchtet, wecken sie Gefühle in solchen, die für immer in den Schlaf gesunken zu sein schienen, und machen erstorbene Kräfte wieder lebendig. Pater Reinisch fühlte, dass auch an seinem Herzschlag, an seinem Gebet und Opfer das Leben vieler Seelen hin, und das drängte ihn mehr und mehr, sich als Apostel der Liebe zu verzehren, wie die brennende Kerze sich verzehrte, da sie ihr Licht spendet, und wie die Blume ihrer Schönheit schenkt und ihren Duft verströmt auf den Opferaltären unseres Herrn.

Dabei war ihm Schönstatt als eine zeitgemäße Ideen-, Gnaden- und Lebensbewegung eine unerschöpfliche Quelle, aus der er immer wieder Kraft empfing, um das große Opfer zu vollbringen. „Hätte ich den Gnadenort nicht gehabt, wäre ich diesen Weg entweder nie gegangen, oder ich wäre sicherlich abgebogen oder verzweifelt.“ Mit großer Liebe und Treue hing er am Heiligtum der dreimal wunderbaren Mutter. So schrieb er: „Bis zum 25. Juni fühlte ich mich geistig geborgen im Gedanken an die doppelte Heimat: Kapellchen und Elternhaus. Ab dem 25. Juni wurde meine Zelle zu einem kleinen Kirchlein.“ Ich hatte ihm bei einem der ersten Besuche ein Bild vom Innern des Schönstattheiligtums mitgebracht. Er stellte diese Karte auf den Tisch vor das Allerheiligste. „Sehen Sie“, sagte er, „nun ist meine kleine Zelle eine Schönstattfiliale, genau wo der Tabernakel auf dem Bild ist, dahinter ist das Allerheiligste Sakrament.“

Mit großer Treue stand er zu Pater Kentenich. Oft sprach er von seinem großen Werk, von seiner Verhaftung und seiner vorbildlichen Haltung im Gefängnis und Konzentrationslager. „Verständigen Sie Pater Kentenich, dass ich morgen am Priestersamstag (es war der letzte, den er auf dieser Welt erlebte), bete, und dass ich mein Lebensopfer hingeben will für seine Befreiung und die der gefangenen Mitbrüder in Dachau.“ –

Von der Zukunft Schönstatts und seiner Sendung für die heutige und die kommende Zeit war er überzeugt. „Schönstatt ist eine tiefgehende Heiligkeitsbewegung, aus der eine große Anzahl Heiliger hervorgehen wird“, meinte er kurz vor seinem Tode. Die Bewegung wird „gnadenhafte Triumphe feiern. Namen werden auf Erden bekannt werden, die die Kirche Gottes den Gläubigen in die Herzen schreibt und auf die Lippen legt“.

Schönstatt war für Pater Reinisch wirklich eine zweite Heimat geworden, die seinem Geist die Ideen, dem Herzen die Liebe, dem Munde die Rede, und seinem apostolischen Eifer die Tätigkeit eingab.

Er sah große Gefahren für die Kirche kommen. „Die Kirche ist als eine mehr oder weniger gefestigte Gemeinschaft in große Entscheidungskämpfe eingetreten. Sie muss daraus hervorgehen als eine große, bewährte und in sich geschlossene Gemeinschaft, die aus geläuterten und kraftvoll bewährten Persönlichkeiten sich zusammensetzt.“ Darum war er gewillt, als Lichtträger in dunkler Zeit voranzugehen. Entflammt von echtem, priesterlichem Eifer, bereit zu einem heiligen Leben und Sterben, so wurde auch er „ein Schauspiel der Welt, den Engeln und Menschen“, ein leuchtendes Vorbild echter Werktagsheiligkeit.

## Das Todesurteil

Bei meinem Besuch am 2. Juli erklärte Pater Reinisch: „Heute habe ich zwei Grüße erhalten, einen von der irdischen und einen von der himmlischen Mutter: ein Päckchen aus der Heimat und die Vorladung zum Termin. Heute ist Mariä Heimsuchung!“

Die Verhandlung seiner Eidverweigerung war auf den 7. Juli vor dem Reichskriegsgericht in Berlin–Charlottenburg festgelegt. Er zeigte mir die Anklageverfügung; auf dem linken Rand hatte er einige Bemerkungen des Kriegsgerichts ergänzt beziehungsweise richtiggestellt. Die Verfügung lautete:

REICHSKRIEGSGERICHT  
StPL (RKA) II 171/42

Berlin-Charlottenburg 5, den 04.06.1942  
Witzlebenstraße 4-10  
Fernruf 300681

Haftsache!

### ANKLAGEVERFÜGUNG.

Gegen den Soldaten F R A N Z Dionysius R E I N I S C H, 3./San.–Ers. –Abt. 13 in Bad Kissingen, geboren am 1.2.1903 in Feldkirch, katholisch, Reichsdeutscher, ledig, nicht bestraft, im Zivilberuf Weltpriester, in Haft seit dem 16.4.1942, zur Zeit im Wehrmacht Untersuchungsgefängnis, Zweigstelle Tegel wird die Anlage verfügt.

Der Beschuldigte ist hinreichend verdächtig, seit dem 15.4.1942 in Bad Kissingen, Würzburg und Berlin es unternommen zu haben, sich der Erfüllung des Wehrdienstes ganz zu entziehen; – Verbrechen gegen § 5 Abs. 1 Nr. 3 KSSVO. –.

Der Beschuldigte ist am 1.2.1903 als Sohn des Finanzbeamten Franz Reinisch und dessen Ehefrau Maria geb. Huber geboren. Er hat zunächst in Innsbruck die Volksschule und anschließend in Hall das humanistische Gymnasium besucht. Nach bestandem Abitur studierte er an den Universitäten in Innsbruck und Kiel zwei Semester Jura und darauf wieder in Innsbruck vier Semester Philosophie. Dann ging er an das Priesterseminar in Brixen (Südtirol) und studierte dort sechs Semester Theologie.

Im Mai 1928 erhielt er in Brixen die Subdiakonatsweihe und im Juni 1928 in Innsbruck die Priesterweihe. Im gleichen Jahr wurde er Mitglied der Weltpriestergemeinschaft der „Pallottiner“. Er wurde mit Vertretungen und Aushilfen beschäftigt und hielt auch philosophische Vorträge in einem Noviziat der Gemeinschaft.

Durch Verfügung des Reichssicherheitshauptamtes vom 12.9.1940 wurde ihm Predigt- und Redeverbot für das ganze Reich auferlegt, weil er in einer Männerversammlung eine politisch nicht einwandfreie Rede gehalten hatte. Er durfte fortan nur noch Messe lesen und Beichten hören.

Am 8.4.1942 erhielt er einen Gestellungsbefehl, wonach er sich am 14.4.1942 bei der Sanitäts-Ersatz-Abteilung 13 in Bad Kissingen zu stellen hatte. Er stellte sich erst am 15.4.1942 und

wurde der dritten Kompanie zugeteilt. Als der Hauptfeldwebel wegen der nicht rechtzeitigen Meldung an ihn die Frage richtete, ob er keinen Wert darauf lege, Soldat zu werden, antwortete er: „Ich würde dann Wert darauflegen, wenn das gegenwärtige Regime nicht am Ruder wäre.“ Er wurde darauf – nachdem er eingekleidet worden war – festgenommen.

Bei seiner Vernehmung durch den Gerichtsoffizier am 16.4.1942 gab er an, dass er durch sein verspätetes Erscheinen bei der Truppe von vornherein habe zum Ausdruck bringen wollen, dass er weder Furcht noch Flucht kenne, dass er jedoch mit dem Gestellungsbefehl nicht einverstanden sei. Das seinerzeit erteilte Redeverbot beantwortete er damit, dass er den Fahnenneid dem gegenüber verweigere, der die Institution des Reichssicherheitshauptamtes geschaffen habe. Er achte und ehre die deutsche Wehrmacht, bedaure aber, dass sie von der NSDAP missbraucht werde. Er liebe das deutsche Volk, besonders seine Heimat Tirol, darum sehe er sich gezwungen, gegen den Nationalsozialismus in der Heimat zu kämpfen bis zur Lebenshingabe.

Bei seiner richterlichen Vernehmung durch das Gericht der 143. Division in Würzburg hat der Beschuldigte seinen Standpunkt aufrechterhalten und erneut seinen festen Willen, den Fahnenneid nicht zu leisten, zum Ausdruck gebracht. Auf die Folgen seines Verhaltens hingewiesen, hat er erklärt, dass er eineinhalb Jahre mit seinem Entschluss gerungen habe, dass er sich jetzt aber klar und bereit sei, für seine Überzeugung in den Tod zu gehen. An eine Änderung seiner Gesinnung denke er nicht. Dadurch, dass die Priesterseminare in Trier und Köln als staatsfeindliche Institute durch die geheime Staatspolizei aufgehoben seien, sei jeder Priester grundsätzlich zum Staatsfeind erklärt worden. Von einem erklärten Staatsfeind könne aber nicht verlangt werden, dass er für das gegenwärtige Regime Wehrdienst leiste. Für jedes andere Regime würde er zur Verteidigung des Vaterlandes den Fahnenneid leisten.

Auch bei seiner Vernehmung durch den Untersuchungsführer des Reichskriegsgerichtes hat der Beschuldigte seinen Standpunkt aufrechterhalten und erklärt, dass seine Überzeugung, die er sich nach reiflicher Überlegung gebildet habe, ihm die Verweigerung des Fahnenneides und damit des Wehrdienstes gebiete, und dass er, auch wenn er an die Folgen denke, in seinen Entschlüssen nicht wankend werde.

Denselben Standpunkt hat der Beschuldigte auch in einem Schreiben an den Provinzial der „Pallottiner“ eingenommen.

Das Verhalten des Angeklagten stellt sich als ein fortgesetztes Verbrechen der Zersetzung der Wehrkraft im Sinne des § 5 Abs. 1 Nr. 3 KSSVO dar. Denn der Beschuldigte, der Reichsdeutscher im wehrpflichtigen Alter ist, ist durch die Einberufung zum Wehrdienst Soldat geworden und als solcher zum aktiven Wehrdienst verpflichtet. Das ist ihm auch bewusst. Dass seine Weigerung zum Wehrdienst auf religiöser bzw. politischer Überzeugung beruht, ist für seine Schuld strafrechtlich ohne Bedeutung (§ 48 MStGB).

Anhaltspunkte dafür, dass die Zurechnungsfähigkeit des Beschuldigten irgendwie beeinträchtigt wäre, liegen nach dem Gutachten des Sachverständigen, Oberfeldarzt Dr. Schmidt, nicht vor.

## B E W E I S M I T T E L

- I. Die Einlassung des Beschuldigten
- II. Der Sachverständige, Oberfeldarzt Dr. Schmidt, in Berlin
- III. Der Stammrollenauszug.
- IV. Der Strafregisterauszug.
- V. Der Brief des Beschuldigten

Der Präsident  
des Reichskriegsgerichts  
als Gerichtsherr  
(gez.) Bastian  
Admiral

Der Oberreichskriegsanwalt  
in Vertretung  
(gez.) Schrag  
Oberkriegsgerichtsrat

Ich gab ihm das Schreiben zurück. Er zeigte eine ruhige und feste Haltung. Unerschrocken ging er der kommenden Verhandlung entgegen.

Als ich ihn am nächsten Tage wieder besuchte, erzählte er mir, dass er am 1. Februar geboren sei, am Feste des heiligen Martyrers Ignatius. Das Evangelium und die Epistel dieser Tagesmesse seien ihm besondere Lieblingstexte geworden.

Im Evangelium spricht Jesus zu seinen Jüngern:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht. Wer sein Leben liebt, wird es verlieren; wer aber sein Leben in dieser Welt hasst, wird es bewahren für das ewige Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll auch mein Diener sein. Wer mir gedient hat, den wird mein Vater ehren.“ (Joh 12, 24)

Um viele Frucht zu bringen, war Reinisch bereit, sein Leben zu verlieren. Ein solches Opfer aber ist nur möglich durch eine übergroße Gottesliebe. Von solcher Liebesglut war einst Paulus erfüllt, als er an die Römer schrieb, und wovon wir in der Epistel des Ignatius-Tages lesen: „Brüder, wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder das Schwert? – Es steht ja geschrieben: Deinetwegen schweben wir in Todesgefahr, gleich Opferschafen werden wir geachtet. Aber in alledem bleiben wir siegreich durch ihn, der uns geliebt hat. Denn ich bin überzeugt: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mächte, weder Hohes noch Niederes, noch sonst etwas Erschaffenes wird uns scheiden können von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Röm 8, 35-39).

Pater Reinisch hatte dieses Wort immer wieder sinnend durchdacht und betrachtet. Diese Mahnung des Apostels war ihm zum inneren Besitz geworden. Auch er fürchtete weder Bedrängnis, noch Verfolgung, noch Schwert. Durch nichts würde er sich vom Vaterwillen Gottes abhalten lassen. Er betete noch inniger um Kraft und Ausdauer.

So kam der langersehnte Entscheidungstermin: Dienstag, der 7. Juli 1942. Morgens wurde er mit einem Kameraden in einem geschlossenen Gefängnisauto zum Reichkriegsgericht gebracht. Nach einer längeren Wartezeit begann die Verhandlungen um 11:15 Uhr. Bleich von der Zellenluft, schlank von der Gefängniskost, stand er mit großen, leuchtenden Augen vor

seinen Richtern. Alles Kommende sollte nur zur Ehre Gottes geschehen! Er wusste, es ging nicht um ihn, sondern um die Kirche. Mochte er auch untergehen und sterben.

Der Senatspräsident machte gleich einen etwas verärgerten Eindruck, weil er noch auf jemand warten musste, und weil Reinisch den Hitlergruß nicht erwiderte.

Anwesend waren mehrere Generale bzw. Beamte im Generalsrang, der Staatsanwalt als Anklagevertreter, der Verteidiger, ein Protokollführer und ein Soldat zur Bewachung. Die Sitzung galt als öffentlich, doch war niemand erschienen. Zunächst wurden die Personalien des Angeklagten durchgesprochen und der Sachverhalt dargelegt, wie er in der Anklageverfügung enthalten ist.

Den folgenden Bericht über die Gerichtsverhandlung diktierte Reinisch mir drei Tage später. Er zeigt in typischer Weise, wie der Angeklagte im Dritten Reich nicht einmal das Recht und die Möglichkeit zur Verteidigung fand, mit welcher Oberflächlichkeit die schwerwiegendsten Dinge abgetan, und wie die schwersten Strafen, die Menschen verhängen können, ohne eingehende Prüfung ausgesprochen wurden.

So berichtet Reinisch:

Der vorsitzende Senatspräsident erklärt, es sei kindisch, dass ich einen Tag zu spät in die Kaserne eingetreten sei, und dass ich wegen zweier Priesterseminare den Treueid verweigere. Im Übrigen glaube er, dass ich rachsüchtig sein müssen wegen des Redeverbotes durch die Gestapo.

Meine Antwort:

„Hohes Reichskriegsgericht! Ich achte und schätze die deutsche Wehrmacht, weil wahrhaft religiöse und sittlich hochstehende Persönlichkeiten zu ihr gehören, und weil die deutsche Wehrmacht die Heimat vor feindlichen Angriffen geschützt hat, und weil ich auch noch am ersten bei ihr Recht und Gerechtigkeit erwarte. Ich bitte daher, Herr Senatspräsident, mich in Geduld anzuhören.“

Wer erinnert sich bei diesen Worten nicht an die Verteidigungsrede des heiligen Paulus vor dem König Agrippa in Cäsarea (Apg 26, 2-3), die in ähnlicher Weise mit einer Anerkennung des Richters und der Bitte um Gehör beginnt: „König Agrippa, ich schätze mich glücklich, dass ich wegen all der Anklagen, welche die Juden gegen mich erheben, mich heute vor dir verteidigen darf, denn du bist ein vorzüglicher Kenner aller jüdischen Gebräuche und Streitfragen. Darum bitte ich dich, mich in Geduld anzuhören.“

Reinisch fuhr fort:

„Vor allem ist mein verspätetes Eingreifen in der Kaserne aus dem Prinzip heraus geschehen, dass ich die gegenwärtige Reichsregierung nicht anerkenne, und darum hat sie mir auch keine Befehle zu erteilen. Es ist wohl nicht kindisch, wenn ich mich einsetze für zwei Priesterseminare, weil in ihnen der Priesterstand durch die Gestapo (Geheime Staatspolizei) allgemein getroffen wurde.“

Hier unterbricht mich der Staatspräsident:

„Halten Sie hier keine politische Propagandareden! Im Übrigen sind wir kein Kirchengenicht, sondern ein Kriegsgericht. Wir haben vor Ihnen gar keine Achtung, wo Sie wissen, dass es heute um den Bolschewismus geht. Sie stellen sich ein, um einen Vergleich zu gebrauchen, bei einem brennenden Hause, um ihre Habseligkeiten zu retten, das andere mag zugrunde gehen.

Zehntausende von Ihren Mitbrüdern haben den Treueid geleistet, das ist eine Kompromittierung Ihres ganzen Standes. Sie mögen ruhig Ihre zwei Seminare haben, und das ganze deutsche Volk mag darüber zugrunde gehen.“

Meine Antwort:

„Herr Senatspräsident: Es geht hier um den katholischen Priester, und das ist das Bedauernde der heutigen Regierung, ihre Doppelzüngigkeit: auf der einen Seite macht sie den katholischen Priester durch die Gestapo unmöglich, auf der anderen Seite soll der Priester seinen Mann stellen.“

Sofort werde ich wiederum unterbrochen, und statt einer sachlichen Antwort versucht der Senatspräsident, mich durch Vorwürfe und Schimpfreden zu erschüttern. Er habe gar keine Achtung vor mir. Er habe andere Soldaten vor mir gehabt, darunter Kärntner und einen Tiroler mit acht Auszeichnungen. Die achte und schätze er mehr als mich. Er frage mich nun noch einmal, ob ich den Fahneid leisten wolle oder nicht.

Ich antwortete:

„Ich muss hier eine Unterscheidung machen.“

Sofort werde ich wieder unterbrochen. Der Senatspräsident zitiert jetzt sogar Worte aus der Bibel:

„Ich verlange ein klares Ja oder Nein. ‚Die Lauen werden ausgespien: bist nicht für mich, so bist du gegen mich‘.“

Darauf meine Antwort, ein lautes – „Nein!“

Der Staatsanwalt erhebt sich und stellt den Antrag auf Todesstrafe. Der Verteidiger sagt nur kurz ein paar Worte, dass ich mich vielleicht in der Einsamkeit der Zelle doch noch besinnen könnte. Schon geht der Prozess seinem Ende entgegen. Der Senatspräsident erklärt:

„Reinisch, Sie haben das Schlusswort.“

Darauf erwidere ich:

„Herr Senatspräsident, ich bitte, hier Geduld zu haben. Ich will keine politische Propagandarede halten, sondern nur meinen Standpunkt klären.“

„Reinisch, Sie sind ein stolzer Mensch!“

(Enthält dieser Vorwurf nicht eine unbeabsichtigte Anerkennung?!)

Dann verlässt der Senatspräsident völlig den Boden sachlicher Auseinandersetzung und begibt sich auf das niedrige Niveau billiger Schlagworte:

„Es soll Ihnen auch noch gesagt sein, dass den Geistlichen vom Staate die Gehälter gezahlt werden. Was wird der Papst mit seiner katholischen Kirche machen, wenn die Kirche keine Gehälter mehr vom Staate bekommt? Sie könnte einpacken! Und nun, Reinisch, was haben Sie noch zu sagen?“

Meine Antwort:

„Auf Grund dieser Ausführungen erkläre ich – Nein! Ich werde den Treueid nicht leisten!“

Soweit der Bericht von Pater Reinisch.

Darauf zieht sich das Gericht zur Beschlussfassung zurück. Während nun in einem Nebenraum die Entscheidung über Leben und Tod gefällt wird, betet Reinisch ununterbrochen:

„Mutter Gottes, nimm mich als Liebesopfer an, wenn es Dir gefällt!“

Nach kurzer Zeit kommen die Gerichtsherren wieder in den Saal, und das Urteil wird verkündet:

„Der Sanitätssoldat Franz Reinisch wird wegen Verweigerung des Fahneneides und Zersetzung der Wehrkraft zum Tode verurteilt!“

Der Senatspräsident sucht das Urteil damit zu begründen, dass der Angeklagte sich in dieser schweren Stunde im Kampfe gegen den Bolschewismus dem Vaterlande entzogen habe.

Wenige Tage später schrieb Pater Reinisch in seine Aufzeichnungen:

„Die Hauptverhandlung war wie ein sichtbares Eingreifen Mariens. Unter vorausgegangener Anrufung des heiligen Erzengels Michael war ich auffallend ruhig, sicher und entschlossen, hatte eine feste und klare Stimme. Man warf mir vor, ich sei stolz. Es erfüllte mich eine innere Ruhe, Sicherheit und Geborgenheit im Herzen der Gottesmutter. –

Wie freute ich mich, als es geglückt war!

Dreimal Wunderbare Mutter, immer näher zu Dir!“

Briefe hin und her

Pater Reinisch hatte ein inniges Verhältnis zu seinen Eltern und Geschwistern. Der gute Familiengeist kommt in den Briefen der letzten Monate immer wieder zum Ausdruck.

Im ersten Brief aus der Untersuchungshaft in Bad Kissingen fühlt er sich den Eltern in Liebe verbunden und doch „um des Himmelreiches willen“ von ihnen gelöst und hingegeben an den Willen Gottes. Er ist entschlossen, in innerer Freiheit und Treue kraftvoll seinen Weg zu gehen.

Abs.: Soldat Franz Reinisch  
Bad Kissingen  
San.-Abt. 13, Komp. 3

den 28.04.42

Liebe Eltern,

Endlich ein Lebenszeichen von mir. So werdet Ihr wohl sagen. – Bin seit 15.04. – sofort beim Eintritt in die Kaserne – in Untersuchungshaft. – Wir wollen uns darüber nicht weiter äußern. Hierin möchte ich meine souveräne i n n e r e Freiheit und Ruhe behalten. – Ob es für Euch ein großes Leid bedeutet?

Stellt alles dem Dreifaltigen Gott anheim. „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten.“ Freut Euch des kommenden Mai, der ob seiner Schönheit und Naturjugendfrische Symbol für unsere erhabene Maienkönigin ist. – Sie möge Euch weiterhin in Euren alten Tagen segnen und stützen. – Betet weiter für mich.

Es segnet Euch Euer dankbarer

Franz

Acht Tage später wurde Franz nach Berlin verlegt. Wie bereits erwähnt, feierte er unterwegs im Pfarrhaus das heilige Opfer. An dieser großen Freude möchte er die Eltern teilnehmen lassen.

Donnerstag, 07.05.42

Liebe Eltern!

Heute habe ich eine große Freude erlebt. „Der gute Hirte, Christus der Herr“, kam zu mir, um mich zu stärken auf meinem Lebensweg.

Betet in den kommenden Tagen, und lasst noch mehr beten, damit restlos der Wille Gottes an mir in Erfüllung gehen möge.

Die liebe Maienkönigin segne und schütze Euch!

Euer dankbarer

Franz

Auf den ersten Brief antwortete der Vater. In der schwierigen Angelegenheit der Eidverweigerung seines Sohnes findet er eine Formulierung, in der er Gott, seinem Sohn Franz und auch den staatlichen Behörden gerecht zu werden versucht. Dabei bemerken wir eine deutliche Zurückhaltung, da alle Briefpost der Häftlinge der Zensur unterlag.

Innsbruck, am 10.05.42

Lieber Franz!

Habe Deinen Kartenbrief vom 28.04. am 09.05.42 erhalten, der uns angenehm überraschte. Endlich eine Nachricht!

Zu Deiner Sache bemerke ich kurz folgendes: Der liebe Gott und die staatlichen Behörden werden in Behandlung Deiner Sache schon das Richtige treffen. Wir alle wollen ja nur das Heil unseres Vaterlandes.

Bei uns zu Hause gibt es nicht viel Neues.

A. (der Bruder) ist Gefreiter geworden. Seine Kinder sind gesund. Ich habe viel Mühe mit den vier schulpflichtigen Kleinen. Das Wetter ist bei uns jetzt wärmer. Mutter ist etwas nervenleidend geworden.

Mit Gruß

Papa.

Gruß und Segen von Deiner Mutter



Herzlicher und inniger aber ist der zweite Brief des Vaters. Aus der Tatsache, dass der „gute Hirte“ zu ihm gekommen ist, scheint der Vater zu vermuten, dass das Ende nahe bevorsteht; darum ermutigt er seinen Sohn durch die Mitteilung, dass viel für ihn gebetet werde.

Innsbruck, am 19.05.42

Lieber Franzl!

Habe Deinen Brief vom 07.05.42 erhalten. Du schreibst, dass der „gute Hirte“ zu Dir gekommen sei. Du hast mir aber den Grund hierfür nicht angegeben. Ich kann es mir denken.

Ja, nur in dem Kreuz Jesus ist Heil, Glück und Segen.

Nicht Reichtum, frohes, flottes Leben bringt ein gutes Gewissen, sondern nur die Erfüllung des göttlichen Willens. Was nützt es, wenn man die ganze Welt gewinnt, aber an der Seele Schaden leidet. Eine Seele ist mehr wert als der ganze Reichtum auf Erden.

Die Erde ist ja nur ein Tränental. – Für Dich wird viel gebetet. – Bei uns gibt es nicht viel Neues.

Mit Gruß

Papa

Gruß und Segen von Deiner für Dich viel betenden Mutter.

Dieser Brief war für Pater Reinisch ein großer Trost. Die Eltern suchten Kraft und Halt im Kreuze Christi, um sich ganz dem Willen Gottes zu unterwerfen, und sie beteten ständig für ihn. Darum ermutigte er die Eltern und sendet ihnen seinen priesterlichen Segen, um mit ihnen das Lebenswerk zu vollbringen.

Berlin-Tegel, Herz-Jesu-Fest, 12.06.42

Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis

Liebe Eltern!

Eure beiden Briefe vom 10.05. und 19.05. haben mich in Berlin erreicht und waren für mich eine leidvolle Freude und ein freudvolles Leid. Freude und Leid gehören ja auf Erden stets zusammen.

Freude: weil der Dreifaltige Gott mir in Euch so gute, tiefgläubige Eltern gegeben. Darum sage ich täglich dafür ein herzliches Deo gratias.

Leid: weil Ihr in Euren alten Tagen meiner wegen so viel Leid zu tragen habt. Wie kraftvoll klingt hier Papas Wort (19.5.): Nur im Kreuz ist Heil, Glück und Segen. Darum vertraue ich auf Gottes Führung, dass Ihr alles mit Gottes Hilfe und Beistand geduldig ertragt. Gottes Pläne sind ja oft so geheimnisvoll, dass sie erst in der Ewigkeit verstanden werden.

Wie geht es mir? So liegt die bange Frage auf Euren Lippen. Darauf gebe ich freudig das Wort St. Pauli wieder: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ Wie schön und trostvoll klingt für

mich hier wieder Papas Wort: „Nur die Erfüllung des göttlichen Willens bringt ein gutes Gewissen.“

Liebe Eltern, Euch zur Freude und zum Trost sei es geschrieben: Das gute und ruhige Gewissen vor dem Dreifaltigen Gott besitze ich. Ich stehe in Gottes Hand.

Da ich nur monatlich einmal schreiben darf, so möchte ich Euch aus kindlich-dankbarem und priesterlichen Segen senden. Nur immer mutig und entschlossen vorwärts, bis das Lebenswerk vollendet ist, und Ihr, geschmückt mit Garben voll Ähren, zum Throne Gottes treten könnt.

Grüßt mir alle, alle, besonders die Kleinen. Maria, die Dreimal Wunderbare Jungfrau-Mutter-Königin, stärke und segne Euch.

Euer dankbarer

Franz.

Der Vater schreibt nun ausführlicher. Diesmal spricht er nicht nur von der Bejahung des göttlichen Willens, sondern auch von der Kreuzesliebe. Er ist froh, mit ihm leiden zu können. Durch das anhaltende Gebet vermag er ein volles Ja zu dem Vorhaben seines Sohnes auszusprechen. Und was steht am Ende dieses Weges? „Finis tuus gloriosus erit – Dein Ende wird glorreich sein!“ Als Pater Reinisch diesen Brief erhielt, war ich gerade in seiner Zelle. Er las den Brief in meiner Gegenwart bis zu dieser Stelle, dann brach er in Tränen aus, las den Brief zu Ende und übergab ihn mir stillschweigend.

Innsbruck, am 23.06.42

Lieber Franzl!

Habe Deinen lieben Brief vom 12.06.42 mit Freude erhalten. Tröste Dich, Mutter und ich werden Deine Freuden und Leiden teilen. Ich bin froh, dass ich mit Dir leiden kann. Es ist für einen Menschen ein schlimmes Zeichen, wenn ihn keine Leiden drücken. Ein Leid, das man in Ergebenheit Gott zuliebe erträgt, ist kein Leid. Der Mensch ist nicht mehr Herr seines Weges. Der Weg, den ein Mensch oft gehen muss, ist ihm von Gott vorgeschrieben. Der Weg, den Du jetzt gehen musst, wird zweifellos von Gott gewollt. Das Leid ist kurz und geht bald vorüber. Am Ende des auferlegten Leides steht die ewige Freude. Finis tuus gloriosus erit! Das Ende des Leides bzw. der Beginn der Ewigkeit wird herrlich sein. Man sagt, das Leben des Menschen ist eine Tragödie. Für glaubensfreudige, glaubensinnige Leute ist das Leben zwar auch ein Tränental, aber der Aufblick in die Ewigkeit, wo uns die ewigen Freuden erwarten, versüßt jedes Leid. In diesem Geiste das Leid ertragen – ist das kurze Erdenleben eine süße Last. Ein ruhiges Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. Ich bin überzeugt, dass es mit Dir gut ausgehen wird. Der liebe Gott wird alles gut machen. Was Gott tut, gereicht zum Heile. Also nur Mut, lieber Franzl, über den Sternen thront der allmächtige, allgütige Gott. Seine Milde, Liebe und Barmherzigkeit hat keine Grenzen. Das Gute, das ein Mensch tut, ist verzeichnet im Buche des Lebens. Ich danke Dir für Deine Gratulation zu unserem 42. Hochzeitstage. In der Messe werden wir sehr innig Deiner gedenken. Anderl war jetzt drei Wochen auf Urlaub in Innsbruck. Er sieht gut aus. Am 20 Juni ist er wieder an seinen Bestimmungsort zurückgekehrt. Er war guter Laune,

keine Klage kam über seine Lippen. Deine Sache hat ihn zwar etwas erschüttert, aber er hofft auf einen guten Ausgang.

Am 03. Juni ist Großmutter in Schwaz gestorben. Sie hatte ein schönes Leichenbegängnis. Ich bin gewiss, dass sie jetzt im Jenseits für Dich beten wird. –

Bevor ich schließe, ersuche ich Dich, mir mitzuteilen, ob es erlaubt ist, Dir etwas zu schicken z.B. Lebensmittel?

Mit Gruß

Papa

Mein lieber Franzl!

Ich habe nichts hinzuzufügen als zu sagen, ich will noch mehr beten und opfern, bleib stark, Franzl, der Himmel ist unser Lohn. Mit Gruß und Segen

Deine Dich liebende Mutter

Auch die wenigen beruhigenden Worte der Mutter waren ihm eine große Beruhigung und ein reicher Trost! Besonders das kleine Wort: „Bleib stark, Franzl!“

Gegenüber der Vermutung des Vaters deutete ich diesem im folgenden Brief an, dass das Ende noch nicht unmittelbar bevorstehe. Das Schreiben zeigt eine bewusste Zurückhaltung. Mit derartigen Schreiben stand damals nicht nur meine Person, sondern auch die Gefängnisseele-sorge in Gefahr. Jedes Wort zu viel wäre „Begünstigung eines Staatsverbrechers“ gewesen. Außerdem waren Briefe an Angehörige der Häftlinge grundsätzlich verboten.

Kath. Standortpfarrer Berlin

Berlin-Charlottenburg 2, den 29.06.42  
Sophienstr. 32

Herrn

Dr. Franz R e i n i s c h

Hofrat i.R.

I n n s b r u c k /Tirol

Anichstr. 32

Sehr geehrter Herr Dr. Reinisch!

In der vergangenen Woche habe ich Ihren Sohn mehrfach besucht. Er macht gesundheitlich einen frischen Eindruck und sagte mir, dass er sich in allem dem Willen und der Gnadenführung Gottes überlassen will. Er hat die heiligen Sakramente empfangen und empfängt weiterhin oft die heilige Kommunion.

Wie sich alles entwickeln wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls dürfte bis zur Entscheidung noch eine Zeitlang vergehen. Sie beten gewiss mit, dass alles zum Guten werde.

Mit ergebenstem Gruß

Ihr Kreuzberg

Wehrmachtspfarrer

Daraufhin erhielt ich von den Eltern folgenden Brief:

Innsbruck, den 06. Juli 1942

Euer Hochwürden!

Habe Ihren lieben Brief vom 29. Juni 42 erhalten, der mich angenehm und beruhigend überraschte. Ich danke Ihnen, Hochwürden, dass Sie mir diese Zeilen zukommen ließen. Ich bitte, mich auch weiterhin über das Schicksal meines Sohnes auf dem Laufenden zu halten. Ihre Bemühung für meinen Sohn kann ich nur in der Weise quittieren, in dem ich alle Tage bei der heiligen Messe Ihrer gedenken. Sollte mein Sohn Franz eines Anwalts bedürfen, bitte ich Sie, mich diesbezüglich zu verständigen.

Ich bitte Sie auch, Franz im Namen der ganzen Familie Reinisch die herzlichsten Grüße zu überbringen und ihm mitzuteilen, dass die vier Schulkinder seines Bruders A. gute Schulzeugnisse erhalten haben. Der kleine Franz hat sogar ein Vorzugszeugnis erhalten. Der Lehrer teilte bei der Überreichung des Zeugnisses dem Kleinen mit, dass er stolz darauf sein könne.

Indem ich Hochwürden für den Samariterdienst, den Sie meinem Sohne leisten, herzlich danke, zeichne ich ergebenst

Dr. Franz Reinisch

Gott vergelt's für alles!

Mutter Reinisch

Der nächste Brief ist wieder nach Innsbruck gerichtet. Pater Reinisch sucht seine Eltern wieder zu ermutigen. Sein Schreiben enthält keine leeren Worte und befasst sich kaum mit äußeren Dingen. Aus priesterlichen Herzen spricht er nur vom Wesentlichen: Gemäß dem Willen Gottes und der Gottesmutter bereit zu sein.

Samstag, den 11.07.42

Liebe Eltern!

Zunächst herzlichen Dank für euren trostreichen Brief. Lieber Papa, Du hast recht, wenn Du schreibst: „Der Mensch ist nicht immer Herr seines Weges. Er ist ihm oft von Gott vorgeschrieben!“ Ich gehe ruhig und fest meinen einmal als richtig und als gottgewollt erkannten Weg zu Ende.

„Christus ist meine Liebe, und Sterben mein Gewinn.“ Die Dreimal wunderbare Mutter-Jungfrau-Königin wird schon sorgen! Ich trage die feste Überzeugung in mir, dass die liebe Gottesmutter außergewöhnlich eingreift, falls ich auf falschem Wege wäre. Denn ich will ja nur eines: ihr Kind und Ritter sein. „Servus Mariae nunquam peribit“ – ein Diener Mariens geht niemals zugrunde! Nicht mein Wille geschehe, sondern Gottes Wille!

Herzliches „Vergelt's Gott“ für das Päckchen, obwohl es nicht gestattet ist, Lebensmittel zu senden.

Die liebe Gottesmutter hat den besten Teil erwählt. Sie wird auch in der Ewigkeit weiterbeten, die große Beterin und Dulderin.

Ich sende Euch allen täglich dreimal meinen Segen. Nur immer festen Schritt gefasst. Es wäre mein stiller Wunsch, wenn ein Kleiner von A. oder H. von Gott dem Herrn und der lieben Gottesmutter zum Priester erwählt würde.<sup>1</sup>

Es segnet Euch alle, alle  
Euer dankbarer Franz.

Als Antwort möchte ich gern etwas über die liebe Gottesmutter hören!!!

Die letzte Bitte an den Vater, etwas über die Gottesmutter zu schreiben, beantwortet dieser in schlichter und feiner Weise und benützt diese Gelegenheit, um den Sohn auf seinem Wege weiterhin im Vertrauen auf Gott und die Gottesmutter zu bestärken.

Innsbruck, 18.07.42

Lieber Franzl!

Habe Deinen Brief vom 11.07.42 erhalten, der mich ungemein freute. Ich wurde tief gerührt über Deine große Liebe zur Gottesmutter. Du schreibst: „Servus Mariae nunquam peribit“, die liebe Gottesmutter wird ihre Kinder niemals zugrunde gehen lassen. Ja, lieber Franzl, vertraue fest auf die liebe Gottesmutter, und du wirst nicht zuschanden werden.

Franz, habe Mut und Vertrauen, das Ende wird herrlich sein. Beten wir recht fleißig, damit der liebe Herrgott die Tage der jetzigen geheimnisvollen Heimsuchung abkürzen möge. Kein Sperling fällt ohne Wissen und Willen des Herrn vom Dach. Was jetzt mit Dir geschieht, kommt nicht von ungefähr, sondern von oben her. Als Marienkind stehst Du unter dem besonderen Schutz der Gottesmutter. Bete fleißig für uns, wie auch wir für Dich beten.

Bei uns gibt es derzeit nichts Neues!

Mit Gruß und Segen.

Dein Papa.

Diesem Schreiben des Vaters legt auch die ständige betende Mutter ein paar Zeilen bei.

18.07.42

Lieber Franzl!

Schließe mich den Zeilen von Papa an und kann nur den ganzen Tag beten:

Mutter, dreimal wunderbar,  
lehr uns, deine Ritter streiten,  
trotz der Feinde Macht und Schar,

---

<sup>1</sup> Sein Wunsch geht in Erfüllung. Im Jahre 1966 beginnt Luis (Aloysius, Sohn des Bruders Andreas), als Spätberufener in der Gemeinschaft des hl. Don Bosco (Salesianer) in der Nähe von Wien sein theologisches Studium. PS.: Er ist Religionslehrer und Musiklehrer geworden und 2021 verstorben.

Deinen Minnedienst verbreiten,  
dass die Welt, durch dich erneut,  
Deinem Sohne Weihrauch streut!

Franzl, das ist den ganzen Tag mein Gebet, und ich bitte, dass sie Dich beschützt, regiert und leitet auf Deinem schweren Lebensweg; es wird alles wieder recht werden, und sonst sehen wir uns wieder im Himmel, wo es dann kein Trennen mehr gibt.

Viele Grüße auch von dem ganzen Klein- und Groß-Reinischvolk.

Mit Gruß und Segen Deine Dich liebende

Mutter

Ende Juli schrieb Reinisch an seinen Bruder, der bei der Wehrmacht auf dem Balkan stand.

Lieber Anderl!

Bis diese Zeilen in Deine Hände gelangen, bin ich bereits von dieser Welt geschieden. Glaube mir, dass Du samt Familie mir besonders teuer am Herzen liegst. Es möge die ganze Fülle des Segens des Dreifaltigen Gottes durch die Hände der lieben Gottesmutter auf Deine Familie herabströmen. Möge Deine liebe Frau das Bild der Gottesmutter besonders mit ihren Kindern zu verehren beginnen durch ein schlichtes Gebet morgens und abends. Ich erhoffe und erwarte davon eine große Gnade.

Mögest Du wieder gesund nach Hause zurückkehren dürfen. Und wenn Gott es anders beschlossen haben sollte, dann denke daran, dass jetzt die Zeit ist zu wirken. Sei im Gebet oft versunken. Es geht um ganz große Entscheidungen, die auch für Deine Familie von Bedeutung sein werden. Je mehr Ihr, Du und Deine Familie, unter dem Schutze Mariens, der lieben Gottesmutter, steht, um so gesegneter und reicher geht Ihr hervor.

Ich werde mit Deiner Familie sein: so wie ich mich am Hochzeitstage mit Euch verbunden habe: Treue um Treue, Liebe um Liebe. Es segnet Dich, Hilda und die Kleinen

Dein Bruder Franz.

Dann folgte der letzte Brief an seine Schwester, die Ordensfrau am Bodensee.

26.07.1942

Liebe Schwester Agilberta!

Es geht nun bald dem Himmel zu. Nochmals einen irdischen Abschiedsgruß. Werde eine selbstlose Heilandsbraut, die vor allem ohne Neid und Eifersucht, in allem die dienende Liebe den Mitmenschen zu schenken weiß. Besonders suche jene Mitschwester, die Dir am meisten schwerfallen, oft durch ein Stoßgebet dem heiligsten Herzen Jesu zu empfehlen. Denn das Gemeinschaftskreuz wird immer schwerer, je älter man wird.

Wenn Du dieses Schreiben in den Händen hältst, dann singe ein Magnificat!

Möchte die liebe Gottesmutter stets als großes Licht-, Kampf- und Siegeszeichen Dir und allen Schwestern voranleuchten! Und wenn der Tag des Herrn kommt, dann gehe als kluge Jungfrau mit brennender Öllampe der Liebe ihm bräutlich und freudig entgegen!

Im Himmel sehen wir uns wieder. Halte aus! Gott und die liebe Gottesmutter sind mit Dir! Fürchte nichts. Du bist in Gottes Hand.

Verzehre Dich wie eine Opferkerze!

Es segnet Dich Dein Bruder

Franz

Diese Briefe brachten gegenseitig Freude und Trost. Eltern und Sohn erkannten mehr und mehr in dem auferlegten Kreuz einen Gruß Gottes und reiften heran, ihr Fiat zu Gottes heiligem Willen zu sagen.

Sieger in Fesseln

Am Festtag Mariä Heimsuchung hatte Reinisch die Vorladung zur Gerichtsverhandlung erhalten. „Ruhig, fest und froh gestimmt“ kam er zum Reichskriegsgericht. Er wusste, dass ihm nach der damaligen Rechtsprechung das Todesurteil sicher war. Im Rückblick auf diese Verhandlung schrieb er:

„Ich wurde ununterbrochen heruntergekanzelt. Alle meine Gedanken, die ich noch glauben anbringen zu müssen, fielen unter den Tisch.“

Zu diesen unausgesprochenen Gedanken gehörte auch der, dass er als Österreicher handele. Den gewaltsamen Einbruch in Österreich erkannte er nicht als rechtmäßig an, ebenso wenig die gleich nach der Besetzung Österreichs mit List und Gewalt durchgeführte Volksabstimmung. Diesen Gedanken, als Österreicher zu handeln, wollte er schon bei der ersten Vernehmung in Würzburg aussprechen, kam aber nicht dazu. Er sah darin nachträglich eine Gnadenführung Gottes, würde doch dadurch der Hauptgrund seiner Verhaftung umso klarer in den Vordergrund rücken, dass er vor allem wegen der religiösen Verfolgung in Deutschland und in den besetzten Gebieten gegen die Regierung Stellung nähme. Er gab zu, dass er sofort geschlagen wäre, wenn die Regierung bzw. die Gestapo jetzt wenigstens Burgfrieden halten und alle Maßnahmen gegen die Einschränkung des religiös-kirchlichen Lebens aufheben würde.

Seine Aussagen bei der Hauptverhandlung waren vorher nicht formuliert, sondern wurden frei und schlagfertig aus dem Augenblick heraus gesprochen. Hier erfüllte sich das Wort des Herrn: „Man wird euch den Gerichten ausliefern –, auf dass ihr Zeugnis von mir ablegt. – Wenn man euch vor die Gerichte führt, so macht euch vorher keine Sorge, was ihr reden sollt; sagt vielmehr, was euch in jener Stunde eingegeben wird. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Heilige Geist.“ (Mk 13, 9 – 11)

In der Einsamkeit war Reinisch oft ein rechter Melancholiker, draußen aber brach immer wieder der Choleriker in ihm durch. Kam Gottes Gnade hinzu, dann konnte er wirklich über sich hinauswachsen. So war es auch bei der Hauptverhandlung.

Unerschütterlich und unverzagt stand er vor seinen Gegnern. Eine tiefe Freude erfüllte ihn, wenn er an diese Stunden der Verhandlung zurückdachte. „Das war ein großer Freudentag vom Morgen bis zum Abend!“ Folgende Eindrücke dieses Tages hielt er in seinen Aufzeichnungen fest:

1. „Ich erkannte die große menschliche Begrenztheit und die Notwendigkeit einer göttlichen Gerechtigkeit, die noch zu erwarten ist.
2. Ferner die innere, ganz große Freude, die mich nach der Verhandlung bis abends, erfasste, nämlich einen gewaltigen Schritt näher gekommen zu sein der Annahme als Schlachtopfer der Liebe für das große Werk der dreimal wunderbaren Mutter.
3. Die innerliche Unbeschwertheit gegenüber dem Gedanken: Was wäre, wenn ich ein schuldhaftes Gewissen hätte. – Es wäre furchtbar, in die Hände des allmächtigen Gottes zu fallen, wenn schon irdische Gerichte so fruchtbar hart und streng urteilen und verurteilen.
4. Gerade hier in dieser Stadt darf ich zur Fackel der Liebe und des Friedens werden, die nun in die weite Welt hinausgeschleudert wird, um ein Flammenmeer der Herz Jesu- und der Her-Marien-Liebe zu entfachen, in der Stadt, von wo aus die Fackel des Hasses und des Völkerkrieges in die Welt herausgeschleudert wurde.
5. Am Nachmittag der Heimfahrt zum Wehrmachts-Untersuchungs-Gefängnis prasselte ein wolkenbruchartiger Regen nieder, und ein hellleuchtender Blitz fuhr senkrecht zur Stadt hinab. Da kam mir der Gedanke: Möge doch heute der Erzengel Michael als Ritter Mariens den Satan niedergeworfen und bezwungen haben, der gerade in unseren Tagen so maßlos wütet. Denn ich trage die feste Überzeugung in mir, dass Christus, der Weltenkönig und Hohepriester, wie die Gottesmutter nicht ohne weiteres einen Gesalbten des Herrn von irdischer Macht überwinden lässt, wenn er aus gesunder Abwehr heraus ein kraftvolles Nein sagt. Darum möge diese sieghafte Entscheidung für Christus den König durch die Fürbittgewalt Mariens überaus segensreich werden für das große Werk:  
Die Aufrichtung des marianischen Christkönigreiches in der ganzen Welt.“

Erst drei Tage nach der Verhandlung kam ich wieder zu Pater Reinisch. Als ich eintrat, war ich überrascht. Er trug Handfesseln, um die Handgelenke zwei verschließbare Eisenringe, die durch eine kurze Kette verbunden waren. Sie wurden denen, die zum Tode verurteilt waren, als zusätzliche Strafe oder auch zur Verhütung eines Selbstmordes angelegt. Reinisch ließ sich durch diese Fesseln nicht abhalten, seine Aufzeichnungen weiterzuführen, wenn dies auch mehr Zeit und Mühe erforderte. Beim Mittagessen wurden die Handfesseln abgenommen, doch nicht zur Nachtruhe.

Manche Gefangene waren außerordentlich geschickt. Es gelang ihnen, sich der Handfesseln zu entledigen, was sie am Abend zu tun pflegten. Auch sonst erlebte ich mitunter eine erstaunliche Geschicklichkeit. Dafür einige Beispiele:

Ein englischer Offizier bohrte unten am Fußboden ein Loch durch die Wand, um sich mit einem jugoslawischen Offizier in der Nebenzelle zu unterhalten. – Ein belgischer Ingenieur fertigte sich aus einem Stückchen Pappe und ein paar Fäden eine genaue Waage an, maß täglich die empfangenen Verpflegungsportionen und trug sie in ein Buch ein. – Ein anderer ausländischer Gefangener auf dem ersten Stock kratzte mit einem Kehrblech eine ganze Nacht hindurch den



Mörtel aus der Wand und nahm die Steine heraus, um zu entfliehen, was ihm vielleicht schon in der folgenden Nacht geglückt wäre. Sein Zellenkamerad verlor aber am nächsten Tag den Mut und brachte ihn zur Anzeige, worauf er in Dunkelhaft genommen wurde. –

Mehrere Male erlebte ich eine Flucht von Gefangenen; dann gab es natürlich große Aufregung im Hause. Ein belgischer Hauptmann floh unmittelbar nach seiner Verurteilung zum Tode aus dem Gebäude des Reichskriegsgerichtes. Er ist glücklich in die Heimat gekommen. – Ein anderer Belgier, ein Filmfachmann und ausgezeichnete Kunstmaler, von Geburt ein Jude, später zur katholischen Kirche übergetreten, wurde als Jude vom Wehrmachtsgefängnis in das berühmte Gestapogefängnis am Alexanderplatz gebracht. Eines Tages gelang ihm die Flucht, und als ich am Abend heimkehrte, saß er zu meiner größten Überraschung in meiner Wohnung. Er hat sich fast zwei Jahre in Berlin verborgen gehalten und kehrte nach Kriegsende glücklich nach Brüssel zurück. – Ein deutscher Soldat, von Beruf Dramaturg, löste sich eines Morgens, als die Männer zur Bewegung nach unten geführt wurden, aus der Reihe heraus. Mit seinem gewandten Auftreten und dem Gruß „Heil Hitler“ wurde er von allen Wachen als Rechtsanwalt angesehen, und alle Türen wurden ihm bereitwilligst geöffnet.

Nicht alle Gefangenen hatten Rauchererlaubnis. Bei vielen reichten die Zuteilungen nicht aus. Doch Not macht erfinderisch. So wurden die Schalen der Pellkartoffeln getrocknet und mit Zeitungspapier zur Zigarette verarbeitet. Aber woher Feuer nehmen? Auch dafür gab es einen Ausweg. Bei der Bewegung im Gefängnishof wurden schnell ein paar Steine in die Tasche gesteckt. Die beim Anschlagen der Steine entstehenden Funken wurden auf einem früher angekohlten Stückchen Leinen oder Wolle aufgefangen, und durch anhaltendes Blasen wurde dann soviel Glut erzeugt, dass es für eine Zigarette reichte. – Noch ein letztes Beispiel: Zwei junge Offiziere benehmen sich nach ihrer Verurteilung zum Tode wie Geisteskranke und retteten dadurch ihre Leben.

So versuchten die Häftlinge auf alle Weise, ihr Schicksal zu erleichtern. Reinisch trug seine Haft in einer anderen Haltung. Solange diese Regierung am Ruder war und bewusst und systematisch gegen die Kirche arbeitete, solange war er bereit, alles Schwere auf sich zu nehmen. „Die Fesseln habe ich Gnadengeschenk in aufrichtiger Gehobenheit der Seele geküsst. Nun bin ich im wahren Sinne ein Gefesselter, ein Gefangener, ein Sklave Mariens bei Tag und bei Nacht. Sie sind das Zeichen restlosen Ausgeliefertseins an Gott, an Christus und Maria. Wie eine gute Mutter dem Kinde zum Gebet die Hände falten hilft, so die Gottesmutter mir zum immerwährenden Wandel in der Gegenwart Gottes. Die Fesseln sind wie ein ständiger Mahnruf zur Buße und Sühne für alle Sünden und Fehler, die ich begangen habe. Sie sind ein flehender Anruf, ich möchte doch mithelfen, die Fesseln unbeherrschter Leidenschaften zu sprengen durch freiwillige Sühneleistung beim Tragen derselben. Auch will ich hier nicht vergessen die Ehe und Jungfräulichkeit, die heute so sehr getreten und zertreten wird. Die Fesseln sind endlich ein freudiger Anruf zur Liebe, zur Gottgebundenheit im Sinne des Weltapostolates!

Möchten doch viele Seelen für Christus, den König, und Maria, die Königin, gewonnen werden!“

Da bei ihm keine Gefahr für einen Selbstmordversuch vorlag, gab man ihm den Rat, einen Antrag auf Entfesselung zu stellen. „Den habe ich heute Mittag abgegeben“, erklärte er mir bei einem Besuch, „aber alles, wie Gott will und die Gottesmutter. Wenn ich die Fesseln weiter

tragen soll, dann gut. Wenn neue Schwierigkeiten für mich auftauchen und an mich herangetragen werden, lass sie ruhig kommen, dann muss es so sein, damit ich auch diese Schwierigkeiten noch durchkämpfe.“

Als ich am 17. Juli besuchte, schlug er wie üblich seine freien Hände wieder zusammen und begrüßte mich mit den Worten: „Die Kirche aber betete ohne Unterlass für Petrus, und die Ketten fielen von ihm ab. – Seit gestern bin ich von den Handfesseln befreit. Es waren genau neun Tage, dass ich sie trug. Es war eine Liebesnovene zur Muttergottes. Ich freue mich, dass sie gerade gestern am Skapulierfeste gefallen sind.“

Hierüber finden wir in seinen Notizen:

„Soeben gerufen worden! 13:00 Uhr: Mitteilung, dass der Antrag auf Entfesselung genehmigt wurde. Die eisernen Fesseln sind gefallen. Umso mehr müssen jetzt noch die seelischen, d. h. die sündhaften und fehlerhaften Fesseln in der Generalbeichte fallen. Den Antrag auf die Entfesselung habe ich gestellt, weil ich dazu aufgefordert wurde, jedoch mit der seelischen Einstellung: Dreimal wunderbare Mutter, wenn ich Gott und Dir und den Seelen mehr diene mit den Fesseln, dann verhärtete den Sinn der Vorgesetzten, wenn aber mehr ohne Fesseln, dann lass den Antrag genehmigen! Wie es Dir, o Mutter, gefällt! Heute ist der neunte Tag. Eine schöne und frohe Novene war es wohl!

So will ich nun umso mehr geistig-seelisch mich binden, mich fesseln in Liebe an Dich, o gute Mutter und Königin von Schönstatt!“

In der Bereitschaft zu Kreuz und Leid, in der völligen Hingabe an den Willen und die Wünsche Gottes, und in Liebe gebunden an die Gottesmutter, war er wirklich: Ein Sieger in Fesseln!

#### IV. Die Flamme erlischt

Für das, was Recht ist, kämpfe mit Preisgabe deines Lebens, und bis zum Sterben sei ein Streiter für das, was Recht ist; so wird Gott für dich deine Feinde bekämpfen.

Eccl. 4,33

Letzte Stellungnahme zum Todesurteil

Die zum Tode Verurteilten wurden etwa zwei Wochen nach der Hauptverhandlung vor einen Vertreter des Reichskriegsgerichtes geladen, um sich nochmals zu ihrem Urteil zu äußern. Reinisch wurde auf den 25. Juli bestellt.

Dieser Tag war für ihn besonders bedeutungsvoll. Es war der Jahrestag der Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Dollfuß, der in den Mittagsstunden des 25. Juli 1934 in seinem Bundeskanzler-Palais in Wien von österreichischen Nationalsozialisten überfallen und ermordet worden war. Die Erinnerung an diese verbrecherische Tat wurde für Reinisch ein neuer Anruf zur Treue gegenüber Heimat und Vaterland.

Seit dem Tage der Verurteilung konnte er an diesem Morgen wieder das heilige Messopfer feiern. Es war das Fest des Apostels Jakobus. In der Epistel heißt es an diesem Tage: „Brüder! Ich glaube, dass Gott uns Apostel an den letzten Platz gestellt, wie solche, die dem Tode geweiht sind!“ Ein treffendes Wort zu diesem Tage: Dem Tode geweiht!

Im Alleluja-Lied heißt es: „Ich habe euch aus der Welt auserwählt, damit ihr hingehet und Frucht bringet; und eure Frucht soll bleiben!“

Im Evangelium sagte Jesus zu den Aposteln: „Ihr wisset nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ Sie erwiderten ihm: „Wir können es.“ Da sprach er zu ihnen: „Meinen Kelch werdet ihr trinken –.“ Im Anschluss an dieses Wort betete Reinisch: „Heiland, gib mir dazu deine Kraft und reiche mir bald deinen Kelch!“

Und schließlich im Kommunionlied die große Verheißung: „Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet auf Thronen sitzen -.“

„Welch froher Gedanke an die künftige und baldige Herrlichkeit und Gottanschauung.“

Er schreibt weiter: „Nach der Danksagung – es war ein Samstag! – ging es wieder zum Reichskriegsgericht. Um 10 Uhr wurde ich vorgelassen. Ich betete: Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit, erfülle mich mit deiner Gaben Siebenzahl! Muttergottes, es geht um deine Sache! St. Michael, stehe mir bei! St. Josef, Schrecken der bösen Geister, stärke mich!“

Ein älterer Oberreichskriegsgerichtsrat hatte seine Stellungnahme entgegenzunehmen. Er war freundlich, aber gefährlich. Zuerst versuchte er, Reinisch in väterlich-gütiger Weise umzustimmen. – „Sehen Sie“, begann er, „ich könnte ja Ihr Vater sein.“ Bald merkte er, dass er mit diesen Redensarten nicht weiterkam. Er versuchte, ihn dann von einer anderen Seite zu fassen: „Sehen Sie, Reinisch, wir haben ja Geschichte studiert.“ Und mit einem Tonfall des Zweifels fügte er hinzu: „Ja, - tausendjähriges Reich?“, um dann sehr betont fortzufahren: „Reinisch, wir müssen heute zusammenstehen. Es geht heute um die Existenz des deutschen Volkes und nicht um die eines Regimes.“ Schlagfertig verwies Reinisch auf die unverständliche Tatsache, warum denn gerade jetzt auf der Höhe des Krieges in der Heimat der Kampf gegen das Christentum geführt werde. „Man weiß ja nicht, wofür man kämpfen soll -? Ich stehe hier nicht als Revolutionär, sondern als Priester.“ Dann wies er hin auf die göttliche Vorsehung, die alles lenkt und ordnet, worauf der Gerichtsherr ihm erwiderte: „Man kann sich auf die göttliche Vorsehung nicht verlassen. 1918 hat sie uns im Stich gelassen. Und was heißt Vorsehung?“ Wie einst der Herr auf die Frage des römischen Landpflegers „Was ist Wahrheit?“ jedes weitere Wort als unnütz erachtete, so verhielt sich auch Reinisch nach dieser Frage. Er erkannte, dass dieser Mann nur einen politischen Gottesbegriff hatte: Hilft uns Gott, dann existiert er. Hilft er uns nicht, dann existiert er auch nicht. Pater Reinisch brach darum die Aussprache ab, gab keine Antwort auf die letzte Frage und verwies auf seine schriftliche Stellungnahme, in der er die Gründe seiner Eidesverweigerung niedergelegt hatte.

Diese Schlusserklärung hatte folgenden Wortlaut:

Zum Feldurteil vom 7.7.1942 in der Strafsache gegen den Soldaten Franz Reinisch, 3./San.-Ers.-Abt. 13 in Bad Kissingen, bittet der Verurteilte folgende Schlusserklärung machen zu dürfen:

Da es heute im Kampfe gegen den Bolschewismus um die Erhaltung des christlichen Glaubens und der deutschen Heimat geht, und, wie in der Hauptverhandlung der Herr Senatspräsident

selbst erklärte, auch um die Erhaltung des c h r i s t l i c h e n Abendlandes, so glaubt der Verurteilte, unerschütterlich an seiner bisherigen Beweisführung festhalten zu müssen.

Denn es wird die Kriegszeit vernehmlich dazu benutzt, um in der Heimat den Glauben an den G o t t - Menschen Jesus Christus – wie es ungezählte Beispiele beweisen – dem Volke und besonders der Jugend aus dem Herzen zu reißen, wodurch die Soldaten an der Front – durch ihren Urlaub, wie durch die Briefe ihrer Angehörigen belehrt – in ihrer Wehrkraft gewaltig erschüttert werden. Aus Russland kamen Fronturlauber wie Verwundete, durchweg Familienväter, und erklärten mir: „Was hat unser Kämpfen für einen Sinn? Wir kämpfen g e g e n den Bolschewismus des Auslandes, aber f ü r den Bolschewismus in der Heimat“, z.B. Entfernung der Kruzifixe aus den Schulen, Aufhebung der Klöster und Schließung der Kirchen. Der Verurteilte ist kein Revolutionär, d. h. Staats- und Volksfeind, der mit der Faust und der Gewalt kämpft; er ist ein katholischer Priester, der die Waffen des Geistes und des Glaubens gebraucht. Und er weiß, wofür er kämpft!

Es läge daher nahe, dass man jene Kräfte zuerst unschädlich machen und zum Tode verurteilen müsse, die diese Zersetzung der Wehrkraft vollziehen. Da aber gerade die gegenwärtige Regierung diesen Kräften nicht im geringsten das Handwerk legt, sondern sie sogar begünstigt, so glaubt der Verurteilte, durch die Verweigerung des Treueides auf die gegenwärtige Regierung mehr „dem deutschen Volke die Treue in seinem Daseinskampfe zu halten“ als umgekehrt. –

Er ist daher gerne bereit, für Christus den König und für die deutsche Heimat sein Leben hinzuopfern, damit Christus der Herr diese antichristlich-bolschewistischen Kräfte und Mächte des Auslandes wie besonders in der Heimat besiegen möge, auf dass unser Volk wieder werde: ein starkes und freies Gottesvolk inmitten der Völker des Abendlandes.

(gez. Franz Reinisch)

Berlin-Tegel, 25. Juli 1942

(Jetzt habe ich noch abzuwarten die Bestätigung des Feldurteils, das dann die Vollstreckung bedeutet. Mit und für Christus und Maria in den Tod!) – So weit der Wortlaut.

Ein herrliches Dokument! Hier sind noch einmal die Gründe hieb – und stichfest dargelegt, die ihn zu seiner Haltung zwangen. Was ihm bei der Hauptverhandlung auszusagen verweigert wurde, das konnte er jetzt ohne Widerspruch und Unterbrechung dem Gerichte vorlegen.

Reinisch übergab mir eine Abschrift dieser Schlusserklärung mit den Worten: „Niemals werde ich nachgeben. Die anderen dürfen wühlen und den Kampf weiterführen, und wir sollen schweigen. Jetzt ist der Zeitpunkt, wo man ihnen das Handwerk legen muss.“

„Rein äußerlich betrachtet, ist der Zeitpunkt meines Kampfes außerordentlich ungünstig. Deutschland steht im Kampf gegen den Bolschewismus. Aber der Kampf hier im Inneren muss auch ausgefochten werden. In diesem Kampfe geht es um Grundsätze. Grundsätze, Prinzipien sind aber nicht zeitgebunden. Es geht um letzte Entscheidungen, und die kann man nicht abhängig machen von der Gunst oder Ungunst einer Zeit.“

„Es ist heute eine große Zeit der Umwälzungen. Gottes- und Teufelswelt ringen miteinander. In diesem Kampf gibt es auch Idealisten der Welt, Idealisten des Teufels, Menschen, die für eine rein weltliche Idee, ja für eine falsche Idee, in den Tod gehen. Und der Teufel lässt die Menschen vielfach in Ruhe, die in einer falschen Idee befangen sind und dafür sterben. Wenn sie auch subjektiv bei Gott gut ankommen mögen, so hat der Satan, der stets „im Trüben fischt“, doch sein Ziel erreicht, nämlich die Wahrheit zu verdunkeln und die Geister zu verwirren.“

Wir unterhielten uns über das christliche und unchristliche Leben in der heutigen Zeit. Dazu sagte er: „Beim Christen sind Glaube, Hoffnung und Liebe die Grundlagen des Christseins, bei weiterem Fortschritt kommen hinzu die sieben Gaben des Heiligen Geistes. Auf der Gegenseite stehen Menschen, die ohne jede Hemmung dahinleben. Ohne Liebe und ohne Vertrauen zu Gott und sogar ohne Glauben, und in besonderen Entscheidungsstunden kommen noch dazu die sieben Gaben des Teufels, nämlich die sieben Hauptsünden. Unter ihnen ragen manche besonders hervor: Maßloser Stolz, Rachsucht, Geist der Lüge usw. So wirken sich heute besonders Tugenden und Laster aus.“

Die Menschen haben in der Tat weithin jede Weltordnung verloren. Nicht mehr Gott steht im Mittelpunkt des Denkens und Lebens. Nicht mehr Gott ist „das Maß aller Dinge“, sondern der Mensch. Pater Reinisch sagte: „Heute geht alles nur um den Sieg! Dass gleichzeitig Millionen Menschen der Gnaden Gottes beraubt werden, ist ganz gleichgültig. Man rechnet einzig und allein mit einem irdischen Erfolg.“ Darin sah er die Sünde unserer Zeit!

Für mich als Seelsorger war seine Eidverweigerung eine große Verantwortung. Darum erklärte ich ihm am Morgen des 01. August: „Heute Abend fahre ich nach Schönstatt zu einer letzten Klärung in der Frage ihrer Eidverweigerung.“ Er war sehr überrascht und zurückhaltend, suchte mich aber mit keinem Wort von meinem Vorhaben abzuhalten. Als ich nach wenigen Tagen zurück war, berichtete ich ihm über meinen Aufenthalt in Schönstatt: „Ich traf nur einen Herrn an: Pater M. Wir sind uns in dieser Frage einig geworden. Sie können und dürfen ihrer Gewissensüberzeugung entsprechend handeln. Am Dienstag, dem Todestag des heiligen Pfarrers von Ars, habe ich für Sie in unserem Heiligtum das heilige Opfer gefeiert. Sehr viele Schwestern waren anwesend und haben für Sie die heilige Kommunion aufgeopfert.“ Diese Anteilnahme packte ihn, und er war sichtlich ergriffen. Nach kurzer Weile sagte er: „Und ich habe eine Liebesnovene begonnen, die am 15. August zu Ende geht. Ich hoffe, dass die Gottesmutter mein Gebet erhört, und dass ich am Mariä Himmelfahrtstage oben sein darf.“

„Nun bin ich aber doch glücklich, dass Sie nach Schönstatt gefahren sind. Ich habe nur gebetet, dass Sie die Bestätigung zu meinem Lebensopfer holen sollten. Dafür habe ich am Dienstag die heilige Messe aufgeopfert, dass alle von Ihnen fern sein mögen, die irgendwelche neue Schwierigkeiten machen könnten. Sie haben Ihre Mission gut erfüllt.“

Mit dieser Fahrt hatte ich auch die Absicht verbunden, für ihn eine Gebetshilfe anzuregen, damit er alle noch kommenden Schwierigkeiten überwinden möchte.

Wie viele Schwierigkeiten hatte Pater Reinisch schon hinter sich! Zuerst das eineinhalbjährige Ringen um seinen Entschluss, dann den schweren Abschied von daheim, die Verweigerung der heiligen Kommunion, das Verhalten eines Mitbruders und einiger hoher Persönlichkeiten, die ihm die Eidesleistung nahelegten, die vorwurfsvolle Behandlung seitens des

Senatspräsidenten und schließlich die Schlussvernehmung. Dazu kamen die Schwierigkeiten durch das Dienstpersonal im Gefängnis, das ihn anfangs schwer bedrängte und nachher in Güte versuchte, ihn umzustimmen. „Alle diese Angriffe von allen Seiten könnten einen fast irre machen“, sagte er.

Einmal hatte er angeblich seine Zelle nicht sauber abgestaubt. Sie war natürlich tadellos in Ordnung. Aber ein kleiner Gefreiter spielte gerne mit seiner „Macht“, brüllte ihn an und drohte mit einer Meldung. „Jetzt erhalte ich sicher noch Arrest“, sagte Reinisch, „aber wenn es so sein soll, nehme ich es als Liebeserweis der Gottesmutter.“ Arrest für die Häftlinge bedeutete Einschränkung der Verpflegung, Entzug der Bettmatratzen und gegebenenfalls auch noch Dunkelhaft. Am Nachmittag konnte ich Angelegenheit in Ordnung bringen und ihn beruhigen.

Die Gebetshilfe für ihn war schon notwendig. Er brauchte Kraft von oben, um seinen Kreuzweg zu Ende zu gehen. Schon in der ersten Woche hatte er bei der Bewegung auf dem Gefängnis-hof eine schwere Versuchung niederzukämpfen. Er musste sich gewaltig zusammenreißen, dass er sich nicht auf den Unteroffizier stürzte, um gleich eine Kugel zu bekommen und von allem erlöst zu sein.

Bei aller Festigkeit des Entschlusses gab es natürlich auch schwere Stunden, die sich wie eine dunkle Macht gegen ihn und seine Sendung erhoben. „Der Teufel fängt an zu wüten, es geht dem Endkampf zu.“ Todesangst überfiel ihn. Besonders in den Morgenstunden erlebte er eine starke innere Unruhe. Es war das Zurückschrecken der ganzen Natur vor dem Sterben. Das alles war mehr an der Oberfläche, im Inneren blieb er klar und ruhig. Trotz allen Zagens und Bangens war in der Tiefe seines Herzens alles machtvoll beherrscht vom Willen des Vaters. Es war wohl ein ähnlicher Zustand – wenn wir so sagen dürfen – wie bei Jesus am Ölberg, dessen Natur ebenso erbebte vor der ganzen Schwere des bevorstehenden Leidens, und der dann sich durchrang und sprach: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

Diese Angstzustände kreisten um verschiedene Gedanken und Erlebnisse: Angst vor dem Versagen bei den Behörden, Angst vor dem Wachpersonal, Angst vor dem Versagen der Gesundheit, Angst vor dem Lebensende, Angst vor der Nichtannahme des Lebensopfers durch die Gottesmutter.

Pater Reinisch erwähnte, dass es ein gewaltiger Unterschied sei, ob man vor ein weltliches Gericht hintrete, oder ob man vor dem Richterthron Gottes erscheinen müsse.

Schon der heilige Hieronymus hat auf die Tatsache hingewiesen, dass heilige Männer vom Tode geschreckt wurden wegen der Ungewissheit des Gerichts und wegen der Unkenntnis des Urteils Gottes.

„Diese Todesangst ist einfach da, ob ich will oder nicht. Bald mit stärkerer, bald mit geringerer Heftigkeit. Es ist ein seelisches Feuer, ein sich Winden und Drehen, Beklommenheit, Enge, ein Zusammengesprengt-Sein im Gehirn wie im Herzen (auch physiologisch): Darüber hinaus – „das Erkennen und Erleben der ganzen Vergänglichkeit irdischer Werte, der eigenen Armseligkeit, Hilflosigkeit wie Erbärmlichkeit.“

So wurde sein Herz trotz aller übernatürlichen Einstellung schwer bedrängt durch das Unnatürliche, das Widernatürliche der Lebensberaubung. Es blieb die ganze Härte dieses

Lebensopfers, wenn auch Glaube und Wille sich ganz darauf eingestellt hatten, dass nicht das Leben „der Güter höchstes“ ist, sondern das ewige Leben.

„Gläubig gesehen, ist dieser Zustand ein gewaltiges Hineingetriebenwerden in die Arme Gottes, in die Allmacht und in die Barmherzigkeit Gottes. Die Ausschau nach Hilfe lässt mich nun erkennen, dass irdisch keine Stütze mehr zu sehen ist, - es sei, dass ich mir selbst untreu würde im bisherigen Entschluss. Dreimal wunderbare Mutter, bitte, lass dies nicht zu!“

Hierzu schrieb Pater Reinisch eine Erklärung, die ihm ohne Zweifel sehr schwergefallen ist: die Bereitschaft, seiner bisherigen Einstellung zu entsagen, also den Wieg in Leben zurückzugehen, „wenn dies zur größeren Ehre Gottes gereichen sollte.“

Diese Haltung bedeutete für ihn Lieben und Ganzhingabe im höchsten Grade!

So trieb ihn der Ansturm aller Ängste und Schwierigkeiten noch näher zu Jesus und Maria. Sein besonderes Vertrauen setzte er in folgende Worte der Heiligen Schrift:

„Den Hochmütigen widersteht Gott, aber den Demütigen gibt er seine Gnade. Widerstehet dem Teufel, so wird er vor euch fliehen! Naht euch Gott, wo wird Er sich euch nahen.“ Jak 4, 6-7

„Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,16)

So war sein Weg und sein Handeln in den letzten Wochen wie ein Gehen über das Wasser, wie ein Sprung ins Dunkle, wie ein Wandern vorbei an gähnenden Abgründen, aber mit dem ständigen Blick auf den Stern des Glaubens, der mitunter in den Nächten des Zweifels und der Todesangst unterzugehen schien, des Glaubens an Maria und ihren göttlichen Sohn Jesus Christus.

„Beim Verlassen des Reichskriegsgerichtes sagte der Wachtmeister: ‚Nun sind Sie zum letzten Male hier gewesen. Jetzt geht es zum Petrus. Andere müssen auch sterben.‘ Mit diesem Soldatenscherz ging es ins Auto. Herrlicher Tag! Die ganze Natur lachte! Da begann sich mein Herz zu weiten, und eine ganz große Sehnsucht nach dem Himmel erfüllte mich: Das bräutliche Königspaar Jesus und Maria bald von Angesicht zu Angesicht schauen zu dürfen.“

„Und als ich auf meine Zelle kam, lag ein Brief aus Innsbruck da. Der Vater schrieb so herrlich über die Gottesmutter. Ein Brieflein der Mutter war beigefügt mit dem Gebet: ‚Mutter, Dreimal wunderbar, lehr uns, deine Ritter streiten - .‘ Ich dachte an ihr Wort im letzten Brief: ‚Bleib stark, Franzl!‘“

Diese Worte waren ihm großer Trost und reiche Freude in diesen schweren Tagen.

Seine Gedanken wanderten in die Ferne. Es war Hochsommer in den Bergen Tirols. Dort blühte das Leben auf Almen und Höhen. Heute war der Todestag von Dr. Dollfuß. Heute entschied er sich zum letzten Male vor dem Vertreter des Reichskriegsgerichtes, Christus und Österreich die Treue zu halten bis in den Tod. So ließ er diesen Tag ausklingen mit den Worten: „Darum singe und jubele ich mit marianischer Hochstimmung hinaus in die Welt:

Auf zum Schwur, Tirolerland!  
Hebt zu Himmel Herz und Hand!  
Drum geloben wir aufs Neue,  
Jesu Herz, dir ew'ge Treue!“

Und was er in seinen Jugendtagen gesungen, rief er heute dem Volk seiner geliebten Heimat zu: „Immobiles sicut patriae montes – Unerschütterlich wie die Berge unserer Heimat – steht unser Glaube an Jesus und Maria!“

## Abschied von Berlin

Als ich nach meiner Schönstattfahrt zum 7. August ins Gefängnis zurückkam, erkundigte ich mich auf dem Geschäftszimmer, wieweit es mit der Angelegenheit des verurteilten Franz Reisch stehe. Man sagte mir, das Urteil sei am 30. Juli unterzeichnet und damit rechtskräftig geworden. Mit der guten Nachricht über meine Fahrt, mit der ernststen Nachricht über das Todesurteil betrat ich mittags seine Zelle. Nachdem ich alle Grüße ausgerichtet hatte, sagte er: „Am Mittwochnachmittag hatte ich eine sehr große Unruhe. Es muss irgendetwas losgewesen sein. Ob der Senatspräsident nicht einverstanden war, dass ich meiner Schlusserklärung sein Wort wiederholt habe, dass es heute um die Erhaltung des christlichen Abendlandes gehe. Irgendetwas lag in der Luft.

Seine bange Ahnung war nicht unberechtigt. An diesem Nachmittag kam die Bestätigung des Todesurteils in das Gefängnis.

Darauf fragte ich ihn: „Was würden Ihnen größere Beruhigung sein, die letzte Entscheidung möglichst früh oder spät zu erfahren?“ Nach einem kurzen Augenblick sagte er: „Lieber früh! Die Ungewissheit macht zappelig: Dieses Hin und Her, ob der Herrgott und die Gottesmutter das Lebensopfer annehmen oder nicht.“ Plötzlich fragte er: „Wissen Sie etwas Näheres?“ Der entscheidende Augenblick war da. Ich konnte nicht ausweichen. Statt einer Antwort schloss ich bejahend die Augen. „Ist das Urteil bestätigt?“ Ich nickte leicht bejahend.

„Gott sei Dank!“ rief er aus. Sofort sank er vor dem Allerheiligsten nieder, betete innig und tief ergriffen. Dabei erteilte ich ihm den Segen. Dann machte er das Kreuzzeichen und erhob sich. Freude und Heiterkeit strahlten aus seinem Antlitz. Es war Herz-Jesu-Freitag um 13.30 Uhr. Dann übergab er mir sein Sterbekreuz, das, von Papst Pius XI. geweiht, er von seiner Wallfahrt nach Rom mitgebracht hatte. Dieses Kreuz war ihm besonders wertvoll in den Tagen seiner Haft. An ihm hatte er nicht nur gelernt zu leben, sondern auch zu sterben. In tiefer Dankbarkeit nahm ich es als teures Vermächtnis entgegen.

Vielen Männern habe ich später dieses Kreuz gereicht, wenn ich sie auf den Tod vorbereitete. In ihrer letzten Lebensstunde beteten sie vor ihm. Besonders die Ausländer nahmen es gerne in ihre Hände und küssten es voll Ehrfurcht. Für seine Eltern, besonders für seine Mutter, gab er mir als letztes Andenken sein Neues Testament, dem mit roten und blauen Unterstreichungen und mit einer Anzahl von Randnotizen versehen war.

Gegen 14 Uhr verließ ich seine Zelle, besuchte noch andere Gefangene und kam um 15:40 Uhr wieder zu ihm. Er begrüßte mich mit den Worten: „Es ist eine große Magnificat- und Te Deum-Stimmung in mir! Als ich eben niederniete, betete ich:

Nie kann ich, Heiland, Mutter, danken Euch genug,  
es soll Euch danken jeder Atemzug,



es soll Euch danken jeder Herzenschlag  
bis zu dem letzten Schlag am letzten Tag;  
es soll Euch danken jeglicher Gedanke,  
nichts anders will ich sprechen als:  
ich danke, danke, danke.

Und nun will ich in Treue aushalten bis zum Ende: treu im Gebet, treu im Ordnunghalten der Zelle, dass das Dienstpersonal nichts zu beanstanden hat. So wie es nun kommt, ist alles recht! Es ist mir eine große Freude, dass S i e mir die Botschaft von der Bestätigung des Urteils überbracht haben. Nun kann ich mich in Ruhe ganz darauf einstellen.“

Er segnete mich und ich ihn, ehe wir uns verabschiedeten. Am 11. August kam ich um 10:00 Uhr zum Gefängnis. Wieder erkundigte ich mich, ob über Reinisch etwas Neues vorliege. Antwort: Nein! Ich machte daraufhin Besuche im Gefängnis bis 13:00 Uhr. Dann ging ich zu seiner Zelle hinüber. Als ich die Tür aufstehen sah, war ich überrascht. Mit seiner Verlegung nach Brandenburg war täglich und stündlich zu rechnen. Als ich eintrat, hatte er sich gerade umgezogen: Statt der bisherigen Werhmachtsuniform trug er nun einen grün-grauen Drilllich-Anzug. „Es geht weg!“, sagte er. „ich habe mich gerade umgezogen.“ Jede Minute erwarteten wir nun den Abschied. Aber Gott sei Dank hatten wir noch dreiviertel Stunde Zeit. Noch einmal bestätigte er mir: „Es war in den vergangenen Tagen eine ganz große Freude in mir, dass Sie nochmals in Schönstatt waren.“ Ich bat ihn, mir einige Bilder zu unterschreiben; ich könnte wohl später manchem seiner Bekannten mit diesem kleinen Andenken eine Freude bereiten. Er schrieb auf die Rückseite der Bildchen:

Lieben und leiden in Freuden!

Ave Maria!

F. Reinisch 1942

Er gab sie mir zurück mit der ernstesten Bitte: „Machen Sie aber keinen Heiligen aus mir!“

Dann gab er mir den Schott, das Brevier und einige kleine Schriften zurück. Er meinte, der Satan würde ihm in diesen Tagen noch schwer zusetzen, aber er fürchte sich nicht. „Ich fühle eine Macht in mir, die den Mächten der bösen Geister in den Lüften widerstreitet. So steht es ja in der Bibel: ‚Widerstehet dem Teufel, so wird er vor euch fliehen.‘ Nun habe ich nichts mehr. Ich habe nur noch vier konsekrierte Hostien und ein kleines Kreuz. Wenn ich das Allerheiligste habe, entbehre ich nichts.“ Er kam nochmals auf die letzten Tage zurück: „Ich war in meinem Denken und Betrachten in diesen Tagen sehr viel mit den Herrlichkeiten Mariens beschäftigt. Ich fühle jetzt eine ganz große und starke Sehnsucht nach dem Himmel in mir. – Es kam mir auch noch der Gedanke, dass ich mein Leben nicht nur aufopfern soll für die Bekehrung der Sünder, sondern auch für Heilige. Es genügt nicht, nur für die Bekehrungen zu sorgen. Es müssen viele Heilige kommen im Priester- und im Laienstand der Kirche.“

Dann fragte er mich: „Haben Sie noch einen Wunsch?“ Ich empfahl ihm einige Gebetsanliegen. Er versicherte mir: „Ich werde die Hand über Sie halten. Die Gottesmutter wird Sie beschützen, dass Sie nicht ins Gefängnis kommen. Wenn Sie etwas haben, wenden Sie sich an mich.“ Und

lächelnd fügte er hinzu: „Ich werde schon am Throne Gottes rütteln.“ Wahrhaftig, ich kann bestätigen, er hat Wort gehalten!

Bei einer früheren Gelegenheit fragte er mich nach einem kleinen Liebesdienst: „Wie kann ich Ihnen das gutmachen?“ Darauf meine Bitte: „Denken Sie im Himmel an uns, und helfen Sie mir hier in meiner Arbeit. Dort oben haben Sie reichlich Gelegenheit, das Wenige wieder gutzumachen.“ Darauf seine Zusage: „Ich werde niemand vergessen, der mir gut gewesen ist.“ „Reinisch, Sie haben eine große Gnade; fast könnte ich Sie beneiden!“ Darauf er: „Ich habe Ihre Worte als ein Wort der Gottesmutter aufgefasst. Ich habe Ihnen an manchen Tagen morgens, mittags und abends je dreimal den Segen erteilt, dass alle teuflischen Mächte von Ihnen fern bleiben mögen.“ - Ich erteilte ihm zum Abschied noch einmal den Segen, worauf er mich mit dem Allerheiligsten Sakrament segnete.

Dann trug er mir die Grüße auf an alle, besonders an seine Eltern.

„Wenn ich gewusst hätte, dass wir noch so viel Zeit haben, hätte ich noch schnell einen Brief nach Hause geschrieben.“ Ich bat ihn, mir schnell zu diktieren. Folgende Zeilen nahm ich in Kurzschrift auf:

Liebe Eltern!

Zuerst ein herzliches Vergelt's Gott für das letzte Päckchen und den Brief. Lieber Papa! Du hast keine Ahnung, wie der Brief Ende Juni mir Kraft und Stärke gab. Gott segne Dich dafür. Und ebenso Dich, liebe Mutter. Mit dem kleinen Sätzchen: „Franzl, bleibe stark!“ hast Du mir eine ganz große Freude gemacht. So möchte ich von Euch scheiden mit dem großen Segen!

Euer dankbarer

Franz

Gerade wollte er mir noch einen zweiten Brief an einen geistlichen Mitbruder diktieren, da kam ein Gefreiter: „Reinisch, es ist Zeit! Kommen Sie!“

Ich sagte ihm: „Viel Mut und Gottvertrauen! Wir bleiben beieinander - .“

Bei diesem Wort gab er mir ein Zeichen zur Vorsicht – ich fügte hinzu: „ – im Gebete!“

Ein letzter fester Händedruck! Dann verließ er die Zelle. Ich folgte ihm bis an die Treppe, und während er mit dem Gefreiten die drei eisernen Treppen hinunterging, schaute ich ihm nach, bis die große, schwere Ausgangstüre wieder zurück ins Schloss fiel.

„Gott segne dich zum letzten Gang!“ – Als ich mich umwandte, fiel mein Blick auf die große Gefängnisuhr im Schnittpunkt des Hauses: 13:50 Uhr. Seine Zelle, in der ich so tiefe religiöse Erlebnisse hatte, war leer. Hier durfte ich ihn vom 25. Juni bis 11. August betreuen.

Rein natürlich gesehen, war sein Gang in den Tod wohl eine Tragik; im Lichte des Glaubens aber, so sind wir überzeugt, eine Sühne und Saat von besonderer Fruchtbarkeit.

Sein Leben wird ein Weckruf sein für die Zukunft! Was die Schönstattjugend singt, hat er restlos erfüllt:

So nimm denn unser Leben, nur dir sei es geweiht,  
für dich soll es verglühn im Sturm der neuen Zeit.

Wir singen deiner Fahne die Siegesmelodie,  
das Auge kann uns brechen, doch unsre Treue nie!

## Im Zuchthaus Brandenburg

Am 11. August war Pater Reinisch nach Brandenburg verlegt worden. Am 12. August trat der Geistliche des Zuchthauses, Strafanstaltspfarrer Scholz, seinen Jahresurlaub an. Für die Zeit seiner Abwesenheit übernahm der Ortspfarrer Albrecht Jochmann von der Dreifaltigkeitskirche die seelsorgliche Betreuung des Zuchthauses. Er berichtete uns folgendes:

Pfarrer Scholz hat Pater Reinisch gleich nach seinem Eintreffen in Brandenburg noch am Nachmittag aufgesucht und kurz begrüßt. Auf seine Veranlassung hin habe ich Pater Reinisch schon am nächsten Tag aufgesucht. Ich war viermal bei ihm. Er trug hier die übliche Zuchthauskleidung, schwarze Hose mit den seitlich angebrachten gelben Streifen. Gleich bei meinem ersten Besuch bat ich ihn, mir die Gründe seiner Eidverweigerung darzulegen. Als er mich anschließend über meine Meinung befragte, sagte ich ihm: „Ich glaube, dass Ihr Verhalten auf einem irrigen Gewissensurteil beruht; aber andererseits glaube ich auch, dass sie sich die Dinge so oft überlegt haben, und dass man von berufener und unberufener Seite so viel auf Sie eingewirkt hat, dass ich gewiss nicht versuchen will, jetzt noch Ihr Urteil zu beeinflussen. Wir erleben all so viel Gewissenlosigkeit und Charakterlosigkeit in dieser Zeit! Wie gesagt, ich halte Ihre Entscheidung für irrig; aber ich glaube auch, dass niemand Größeres tun kann, als seinem Gewissen unter allen Umständen die Treue zu halten bis in den Tod. Für solche Treue gegen das Gewissen wird der Herrgott Ihnen gewiss die Krone des ewigen Lebens geben.“

Pater Reinisch bat mich um ein Brevier und ein Neues Testament. Beide Bücher brachte ich ihm beim folgenden Besuch. Dabei erklärte er mir: „Sie haben mir durch ihre letzten Aussagen eine schlaflose Nacht bereitet. Was Sie vom irrigen Gewissen gesagt haben, hat mich nicht zur Ruhe kommen lassen. Ich will nicht eigensinnig sein; ich weiß, dass viele Geistliche anders denken als ich; aber so oft ich auch mein Gewissen überprüfe, ich kann zu keinem anderen Urteil kommen. Und gegen mein Gewissen kann und will ich mit Gottes Gnade nicht handeln. Ich kann als Christ und Österreicher einem Mann wie Hitler niemals den Eid der Treue leisten. Denken Sie, was dieser Mann unserer Kirche und was er Österreich angetan hat. Einem solchen Menschen Treue geloben, das kann ich nicht.“

Darauf erwiderte ich: „Denken Sie an den göttlichen Heiland! Konnte er die Politik der Römer, diese unersättliche imperialistische Politik, diese schamlose Ausbeutung so vieler Provinzen gutheißen? Gewiss nicht! Trotzdem hat er die römische Obrigkeit auch in seinem Vaterland anerkannt, und wie innig hat der Herr sein Volk geliebt. Denken Sie an die Tränen unseres Herrn beim Gedanken an das künftige Schicksal, den Untergang seines Volkes. Aber trotz alledem hat er die bestehende Obrigkeit anerkannt und diese Anerkennung doch in aller Form ausgesprochen, wenn er zu Pilatus sagte: ‚Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre.‘ Also hat er Macht über Jesus, und sie ist ihm von oben gegeben. Dieses Wort unseres göttlichen Erlösers stellt selbst die Autorität der staatlichen Obrigkeit einwandfrei heraus. Keineswegs ist damit alles gutgeheißen, was die Obrigkeit tat, und was sie heute tut. Natürlich darf ich ihr nicht gehorchen, wenn sie etwas gebietet, was gegen Gottes Gesetz ist. Aber sein Vaterland verteidigen, das ist nicht gegen das Gesetz Gottes. Kein Missbrauch der Autorität entbindet mich von der grundsätzlichen Pflicht, in erlaubten Dingen

der Autorität zu gehorchen. Es ist doch ebenso bei der elterlichen Autorität: Wenn ein Kind schlechte Eltern hat, darf es nicht stehlen, auch wenn die Eltern es ihm befehlen sollten; aber in allem, was recht ist, muss es auch Eltern, die sonst wirklich unrecht handeln, gehorchen; das liegt im Wesen der von Gott gesetzten Autorität.“

Darauf Pater Reinisch: „Aber es muss auch Menschen geben, die gegen den Missbrauch der Autorität protestieren; und ich fühle mich berufen zu diesem Protest!“

Ich sagte ihm: „Wenn die Dinge so liegen, dass Sie mit Ihrer Ablehnung des Eides gegen den unsäglichen Missbrauch der obrigkeitlichen Gewalt protestieren wollen und sich dazu im Gewissen gedrängt, ja verpflichtet fühlen, dann freilich steht niemand ein Urteil darüber zu. Ich möchte dann ihre Haltung mit der Johannes des Täufers vergleichen, der sich im Gewissen verpflichtet fühlte, öffentlich dem König Herodes zu sagen: ‚Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben,‘ obwohl dieser Protest gegen den Ehebrecher auf dem Königsthron ihm den Tod bringen konnte und tatsächlich gebracht hat. Der göttliche Heiland hat diesen Protest gegen Herodes nicht wiederholt, obwohl Herodes das ehebrecherische Verhältnis fortgesetzte. Gewiss hat Jesus den Ehebruch nicht minder scharf verurteilt wie Johannes. Es muss eben jeder seinen Weg gehen. In der Namen-Jesu-Litanei beten wir: ‚Von der Vernachlässigung deiner Einsprechungen erlöse uns, o Herr!‘ Und, vielleicht wird das von manchen zu sehr übersehen; wer sich durch eine Einsprechung Gottes zu einem bestimmten Handeln gedrängt fühlt, muss dieser Einsprechung auch folgen. Mehr, als seinem Gewissen die Treue halten, kann kein Mensch tun. Gott segne Sie und stärke Sie, lieber Herr Confrater!“

„Von der Vernachlässigung deiner Einsprechungen erlöse uns, oh Herr.“ Das gab ihm Trost, Stärke und Zuversicht für seinen letzten Gang. Indessen, dem Todgeweihten blieb nichts erspart. Er hatte körperliche Beschwerden: Die Strafanstalt Brandenburg wurde kurz vor dem Kriege neu erbaut. Sie macht einen modernen, sauberen Eindruck. In den einzelnen Zellen ist keine Möglichkeit zur Verrichtung der Notdurft. Die Sträflinge sollen an eine bestimmte Zeit morgens gewöhnen. Da Reinisch von Zeit zu Zeit immer noch unter den Folgen eines früheren Darmleidens litt, so bereitete ihm diese Umstellung sehr große Beschwerden.

Dazu kamen seelische Belästigungen: Ein Wachtmeister stellte bei seinem Rundgang fest, dass er in der Zelle kniete. Er schrie ihn darauf an: „Das Beten hat doch keinen Wert!“ Ein anderer fragte ihn am letzten Tag: „Was sind Sie?“ Antwort: „Katholisch!“ – „Ich meine von Beruf?“ – „Katholischer Geistlicher!“ Darauf schrie er ihn an: „Ihr müsst nackt über ein Stoppelfeld gehetzt und an einen Laternenpfahl aufgehängt und mit Dynamit in die Luft gesprengt werden.“ Diese Schmähungen erschütterten ihn aber keineswegs; denn er hatte gelernt, dass jede Erniedrigung zu einer geistigen Erhebung gemacht werden kann. Jedes Gefühl der Verbitterung wies er von sich.

Doch gab es auch andere Beamte, die an seinem Schicksal Anteil nahmen. So ging am ersten Tag seines dortigen Aufenthaltes einer zu Pfarrer Scholz in die Wohnung, um ihn auf diesen begabten Menschen aufmerksam zu machen und ihn zu retten. Noch eine andere schwierige Frage war zu klären. Was würde nach dem Tode mit seiner Leiche geschehen? Auf Antrag der Angehörigen wurde in vereinzelt Fällen die Leiche zu einer stillen Erdbestattung freigegeben, an der unter Aufsicht der Gestapo-Beamten nur die nächsten Angehörigen teilnehmen durften. Sollte man diese Angelegenheit mit Reinisch offen besprechen und seine Eltern

entsprechend benachrichtigen? War es nicht allzu hart, die Eltern auf den unmittelbar bevorstehenden Tod aufmerksam zu machen? Schließlich übernahm Pfarrer Jochmann die schwierige Aufgabe, mit Reinisch hierüber ein offenes Wort zu reden und mit seinem Einverständnis die Eltern zu benachrichtigen. Nach der Zusage von Pater Reinisch schrieb Pfarrer Jochmann folgenden Brief:

Kath. Pfarramt  
der Dreifaltigkeitskirche

Brandenburg (Havel), den 13.08.42  
Neust. Heidenstr. 26

An  
Herrn Hofrat a. D. Dr. Franz Reinisch  
I n n s b r u c k  
Anichstr. 32

Sehr geehrter Herr Hofrat!

Nachdem Ihr Sohn hierher überführt worden ist, müssen Sie leider mit der Vollstreckung des Urteils rechnen. Da Sie aber gewiss den Wunsch haben, dass Ihr Sohn christlich beerdigt wird, rate ich Ihnen dringend, unverzüglich einen Antrag an die Staatsanwaltschaft Potsdam zu richten, dass die Leiche freigegeben wird, damit Sie dieselbe auf Ihre Kosten bestatten können. Bezeichnen Sie zugleich den Friedhof, auf dem die Leiche beigesetzt werden soll. Wenn eine Überführung nach Innsbruck zu teuer wird, oder wenn Sie nach den jetzigen Bestimmungen nicht möglich ist, teilen Sie bitte mit, dass die Leiche in Brandenburg auf dem altstädtischen Friedhof beigesetzt werden soll. Vielleicht empfiehlt es sich, diese Genehmigung der Freigabe zunächst telegraphisch zu erbitten und dann noch einmal, ebenfalls bei der Staatsanwaltschaft brieflich eingehender, als es im Telegramm möglich ist, zu erbitten. Den gleichen Brief würde ich der Sicherheit halber an die Verwaltung des Brandenburger Zuchthauses, Brandenburg/Havel, Winterfeld-Allee richten. Ich nehme an, dass die Vollstreckung des Urteils noch einige Tage ausstehen wird; jedoch lässt sich darüber nichts Sicheres sagen. Wenn Sie die Beisetzung in Brandenburg wünschen, würde ich gerne bereit sein, wenn Sie das wollen, die Einzelheiten hier mit der Friedhofsverwaltung zu regeln.

In sehr herzlicher Teilnahme!

A. Jochmann

Die Genehmigung zum Erdbegräbnis wurde zwar erteilt, aber dann wieder zurückgezogen. Alle Anzeichen sprachen dafür, dass Reinisch am Mariä Himmelfahrtstage sterben würde. In den letzten Wochen äußerte er mehrfach den Wunsch: „Mariä Himmelfahrt möchte ich oben sein!“ „Den hohen Krönungstag, den 15. August, werde ich im Himmel feiern. Ob es glücken wird? Ich vertraue und hoffe!“

Darum nahm er bei der Verlegung nach Brandenburg noch für vier Tage die heilige Kommunion mit, die bis Samstag, den Himmelfahrtstag Mariens, reichen sollte. Doch ging dieser Tag

ohne besonderes Ereignis vorüber. Wohl war ihm der 15. August ein Tag seelischer Freude, aber er erkannte doch, dass er nicht den „Trost Gottes, sondern den Gott des Trostes suchen müsse, nicht seine Freude, sondern die Freude der Gottesmutter“. Darum hat er die letzte heilige Hostie gebrochen und konnte so bis Mittwochmorgen noch die heilige Kommunion empfangen. Für diesen Tag hatte Pfarrer Jochmann seinen Besuch versprochen. Doch wurde er an diesem Morgen nicht vorgelassen. So hat Reinisch am Vortag seines Todes seit fast zwei Monaten zum ersten Male die heilige Kommunion nicht empfangen können. Da der Himmelfahrts- und Krönungstag Mariens ruhig vorüberging, wuchs die Spannung mit jedem Tage, aber auch die Sehnsucht nach dem Ende. Auch der 16. August ging vorüber, nichts geschah. Ebenso die folgenden Tage. Endlich am 20. August, abends 20:00 Uhr, fiel die Entscheidung. Um die gleiche Stunde versammelten sich die Pallottiner in allen Niederlassungen der Gesellschaft, um die alljährliche Novene zu beginnen zum 29. August, dem Fest der Enthauptung des heiligen Johannes des Täufers.

### Heiliges Sterben

In den späten Nachmittagsstunden erhielten sieben zum Tode verurteilte Männer die Anweisung, ihre Kleider an diesem Abend nicht auf den Flur zu legen. Das Hinauslegen der Kleidungsstücke war angeordnet, damit sie nicht in der Nacht zum Selbstmord benutzt würden. Für die „Eingeweihten“ war dies das erste Anzeichen, dass das Ende bevorstand. Kurz darauf wurden diese Männer aus ihren Zellen geholt und in Zellen des Kellergeschosses verlegt. Punkt 20:00 Uhr (Sommerzeit) eröffnete der Staatsanwalt in Begleitung mehrerer Beamter und in Gegenwart der Geistlichen beider Konfessionen den sieben Männern nach nochmaliger Verlesung der Todesurteile, dass die eingereichten Gnadengesuche abgelehnt seien; das Todesurteil werde in den frühen Morgenstunden durch Enthauptung vollstreckt.

Die Verfügung, die wir später in die Hand bekamen, hat folgenden Wortlaut:

### Verfügung

1. Auf Anordnung der Oberstaatsanwaltschaft Potsdam werden am Freitag, dem 21.8.1942, in der hiesigen Anstalt folgende Todesurteile vollstreckt:

4 Uhr 50 Min.	ehem. Kanonier B.G. wegen Zersetzung der Wehrkraft	Zeuge Jehovas
4 Uhr 53 Min.	ehem. Gefreiter F.N. wegen Landesverrats	katholisch
4 Uhr 56 Min.	ehem. Soldat Franz Reinisch wegen Zersetzung der Wehrkraft	katholisch
5 Uhr 02 Min.	ehem. Obergefreiter A. N. wegen schwerer fortgesetzter Unterschlagung	evangelisch
5 Uhr 05 Min.	ehem. Schütze G. St.	katholisch

5 Uhr 08 Min.	wegen Fahnenflucht u.a. ehem. Schütze W. P.	evangelisch
5 Uhr 11 Min.	wegen Fahnenflucht u.a. ehem. Jäger F.G. wegen Fahnenflucht	katholisch

2. Am Donnerstag, dem 20 August 1942, 20:00 Uhr, wird ein Staatsanwalt den Verurteilten die vorgeschriebene Eröffnung machen. Bei der Eröffnung sind zugegen:

a) der Anstaltsarzt

b) der Inspektor vom Dienst.

3. Die Leichen der Verurteilten werden – bis auf die L e i c h e R e i n i s c h, über die noch besonders Verfügung ergeht, - der Polizeiverwaltung Brandenburg übergeben.

4. Zur Kenntnis und weiteren Veranlassung:

an N.N

Brandenburg (Havel)-Görden, den 19. August 1942.

Der Vorstand des Zuchthauses und der Sich.-Anstalt

In Vertretung:

gez. Dr. Thümmler,

Regierungsrat

Zum Schluss der Verlesung bemerkte der Staatsanwalt, dass die Männer noch etwas zum Essen erhalten und rauchen sowie Abschiedsbriefe an ihre Angehörigen schreiben dürfen. Zu Reinisch gewandt, sagte er leicht erregt: „Reinisch, Sie gehen also in den Tod, ihrem Wunsche entsprechend.“ Dann sagte er etwas leiser zu einem Beamten, dass die Leiche Reinisch nicht herausgegeben werde: „Er ist ein fanatischer Gegner des heutigen Staates; der Vater wird morgen Mittag durch die Polizei hiervon benachrichtigt werden.“ Dann wurden die Fesseln abgenommen, und von diesem Augenblicke an war jedem Verurteilten ein Beamter zur Aufsicht beigegeben, der die Zelle stets verließ, sobald der Pfarrer eintrat.

Pater Reinisch erhielt den Beamten zugewiesen, der ihn ein paar Tage vorher angeschrien hatte: „Das Beten hat doch keinen Wert.“ Reinisch fragte ihn im Laufe der Nacht, was er damit gemeint habe. Der Beamte erklärte, er können nur durch eine Gesinnungsänderung und nicht durch sein Gebet das Todesurteil aufheben.

Pfarrer Jochmann verbrachte den größten Teil der Nacht bei Pater Reinisch. Beide beteten und hielten Betrachtungen. Zunächst las Pfarrer Jochmann einige Psalmen vor. Längere Zeit unterhielten sie sich über den Psalm 76. Noch einige andere Stellen hatte Pfarrer Jochmann aus Psalmen herausgeschrieben, um sie mit ihm zu betrachten. Pater Reinisch schätzte den großen Reichtum der Bibel, insbesondere das Neue Testament, darin die Worte Jesu wie kostbare Diamanten aufbewahrt sind. Er sagte: „Wenn ich zehn Jahre lang nichts anderes lesen könnte als nur das Neue Testament, dann würde mir das genug sein!“

Auch andere Texte aus dem Gebetsschatz der Kirche gaben ihm reichen Trost:

hodie Maria virgo caelos ascendit – heute fuhr die Jungfrau Maria zum Himmel empor –

gaudete, quia cum Christo regnat in aeternum – freuet euch, den sie herrscht mit Christus auf ewig!

Voll Freude rief er aus: „Ich darf dabei sein!“

Und weiter betete er aus dem Hohen Liede: Veni de Libano, sponsa mea, veni de Libano, veni; coronaberis – Komm vom Libanon, meine Braut, komm vom Libanon, komm! Du wirst die Krone empfangen!

Frohen Herzens rief er in dieser Nacht wiederholt das Wort aus: „Es ist doch noch in der Oktav. Wer noch kommt in der Oktav, der ist auch noch brav!“ Für die Errichtung eines marianischen Christkönigsreiches wollte er sich besonders einsetzen: „Das Mithelfen gibt große Freude; nur keine Todesangst, sondern das Leben aufopfern!“

Immer wieder kreisten seine Gedanken um die Marienverherrlichung. „Die Krönung Mariens ist das größte Problem der Zukunft, dass Maria Königin der Herzen werde, aber nicht sie allein, sondern mit dem Christkönig zusammen!“

Und von welch tief kindlichen Glauben er erfüllt war, zeigt ein anderes Wort, das er plötzlich, wie wenn er selbst von dieser Erkenntnis überrascht worden wäre, frohen Herzens sprach: „Nun denken Sie mal, in wenigen Stunden werde ich den heiligen Petrus, den ersten Papst, sehen!“

Pfarrer Jochmann musste daran denken, auch die übrigen drei Katholiken aufzusuchen, um sie auf den Tod vorzubereiten. Unterdessen schrieb Reinisch einen Abschiedsbrief an die Familie, eine bleibende Erinnerung seiner Stimmung und Gesinnung in diesen letzten Lebensstunden.

20. bis 21. August 1942

Liebe Eltern und Geschwister!

Nachdem die Zeit der Vollstreckung mir mitgeteilt wurde, habe ich noch eine Nacht Zeit zur Vorbereitung auf den Entscheidungs Augenblick, der die Ewigkeit einleitet.

Ich möchte die herrliche Stelle der Antiphon zum Magnificat (II. Vesper) vom Krönungsfest der lieben Gottesmutter (15.08) zum Ansatzpunkt meines Abschiedes nehmen:

Heute fuhr die seligste Jungfrau Maria zum Himmel empor: Freuet Euch, weil sie mit

**C h r i s t u s h e r r s c h t i n E w i g k e i t !**

Lieber Papa, Du hast so schön in Deinem letzten Brief diese wunderbare Zweieinheit „Jesus und Maria“ geschildert, so dass der Brief mir großen Trost brachte. Und diese k ö n i g l i c h e Zweieinheit darf ich, wie ich zuversichtlich hoffe, in wenigen Stunden schauen und auf e w i g lobpreisen. Noch mehr, diese h e i l i g e Z w e i e i n h e i t wird mich zur allerheiligsten Dreifaltigkeit führen, um dort ewig Ruhe, Frieden, Glück und Freude zu finden. Wie freue ich mich auf diesen Augenblick, mit Jesus und Maria, mit den Engeln, Erzengeln, Thronen, Mächten, Fürstentümern und Herrschaften, Kräften, Cherubinen und Seraphinen, mit allen heiligen Patriarchen, Propheten, Aposteln (Petrus – 1. Papst, Paulus – Weltapostel), Martyrern, Bekennern, Jungfrauen, Kindern, Verwandten und Bekannten, ja mit dem ganzen himmlischen Chor das ewig neue Lied zu singen: Heil unserem Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme!



Amen, Lob und Preis, Weisheit und Dank, Ehre, Macht und Kraft sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! (Apokalypse 7,10).

Noch sechs Stunden trennen mich davon. Wie sehne ich mich danach, das Wort des Heilandes selbst zu erleben: „Selig die Augen, welche sehen, was ihr seht“ (Luk. 10,23). Ich liebe Dich. Du weißt alles. Du weißt auch, dass ich Dich liebe! Guter Hirt, führ mich auf gute Weide! Maria, Himmelskönigin, Jungfrau, Mutter, komm, nimm mich auf. Ich eile zu dir mit offenen Armen. Du, meine Mutter, ich dein Kind! Kleine heilige Theresia, Vater Vinzenz Pallotti, Namenspatron Franz Xaver; alle kommt mir entgegen und führt mich hin zur Sanctissima Trinitas!

O Caritas, Caritas, Caritas!

Gott ist die Liebe!

Liebe Mutter! Herzlich danke ich Dir auch für Dein Päckchen. Es war ein Vorverkosten der himmlischen Seligkeit.

Liebe Eltern! So scheide ich von Euch nur körperlich und will darum nochmals von ganz aufrichtigem Herzen dafür danken, was Ihr mir gewesen seid als die größten Wohltäter auf Erden. Ich bin Euch nahe und bleibe Euch nahe! Denn der Himmel und die Erde sind nicht weit voneinander entfernt! Wir haben ja den Himmel auf Erden, wenn wir in Gott, im Gnadenstand leben. Darum freut Euch, wenn Ihr diesen Brief in Händen haltet.

Dann wisset: ich bin ewig glücklich!

Lieber Anderl! Magst Du jetzt sein wo immer. Ich segne Dich. Mögest Du Deiner Familie, der ich so sehr verbunden bin, lange als vorbildlicher, gläubiger Vater vorstehen dürfen!

Liebe Hilda! Die Welt ist lockend und doch voll Vergänglichkeit. Ich segne Dich besonders, damit du den Kleinen das Unvergängliche, Ewige, Reine und Schöne mütterlich vermitteln mögest.

Liebe Schwester Agilberta! Als Gottgeweihte ringe um höchste Heiligkeit! Ich segne Dich mit besonderer Liebe. Wir beide wollen fest zusammenhalten, auch wenn ich nicht mehr in der Welt weile. Die Liebe ist stärker als der Tod.

Liebe Martha! Ich segne Dich mit sorgender und vertrauender Liebe. Wir werden uns wiedersehen!!! Entfalte Deinen guten Seelenkern, dann wirst Du vielen Enttäuschungen dieser Erdenfreuden entgehen.

Liebe Hanni! Ich segne Dich mit ganzer priesterlicher Segenskraft! Wir müssen uns im Himmel wiedertreffen! Ich will darum flehen und bitten, dass Du mit Deiner ganzen Familie die ewige Freude erlangst. Ich vertraue auf Deine Mitarbeit. Grüße mir Karl und Deine lieben Kinder.

Zum Schluss lege ich geistigerweise meine Segeshände auf die Kleinen: Franzi, Kurti, Luisl, Andl, Hilde und Marianne.

Liebe Eltern, betet ein Magnificat, wenn Ihr an dieser Stelle angekommen seid. Gott ist unendlich gut. Der Heiland ist mein König in der Ewigkeit, Maria, meine Königin voll Schönheit und Güte. Grüßt mir alle, denen ein Gruß von mir noch Freude macht.

Es segnet Euch Euer dankbarer und ewig froher

F r a n z.

Nach der Beendigung des Briefes bereitete sich Reinisch auf die heilige Beichte vor, die er kurz vor Mitternacht ablegte. Ein dumpfer Glockenschlag dröhnte durch das Haus; es war 1:00 Uhr. Der Pfarrer öffnete die Kommunionpatene, um ihm die letzte Wegzehrung zu reichen. Mit großer innerer Bewegung, voll Freude und Wehmut, empfing Pater Reinisch die heilige Kommunion. Vielleicht dachte er ähnlich wie einst der Pfarrer von Ars auf dem Sterbebett: „O, es ist so traurig, zum letzten Male kommunizieren zu dürfen.“ Die Nacht rückte weiter vor. Es schlug 2:00 Uhr – 3:00 Uhr. Immer noch war Reinisch in ununterbrochenem Gebet. Von den letzten Stunden sollte keine Minute verloren gehen. Kurz nach 3:00 Uhr mussten die Verurteilten ihre Sachen abgeben. Reinisch übergab Pfarrer Jochmann seine letzten Habseligkeiten: Ein Tüchlein, in dem er das Allerheiligste Sakrament aufbewahrte, ein kleines Sterbekreuz, seinen Rosenkranz, die geliehenen Bücher und schließlich den Abschiedsbrief. Gegen 3:30 Uhr wurden die letzten Vorbereitungen getroffen. Die Männer zogen Schuhe und Strümpfe aus und erhielten Sandalen. Die Jacke wurde übergeworfen, so dass die Ärmel frei herunterhängen. Dann wurden die Hände wieder gefesselt, dieses Mal auf den Rücken.

So gingen die Verurteilten aus den Zellen hinaus durch den erleuchteten Kellerflur zu einem Anbau, der zu ebener Erde lag. Vor den Stufen des Hinrichtungsraumes blieben all mit einem gewissen Abstand voneinander stehen. Wie mögen da die Herzen der Männer geschlagen haben in diesen letzten Minuten ihres Erdenlebens! Hinter dieser Tür wartete der Tod. –

Jedes Mal, wenn ein katholischer Mann unmittelbar vor dem Hinrichtungsraum stand, kam der Pfarrer zu ihm, reichte ihm ein Kreuz zum Kuss und betete mit ihm einige Stoßgebete: „Mein Jesus, Barmherzigkeit!“ „O, du Lamm Gottes, dass du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser!“

Dann wurde der Verurteilte durch zwei Wachtmeister in den Raum geführt und stand nach wenigen Schritten vor einem kleinen Tisch, darauf ein Kreuz zwischen zwei brennenden Kerzen. Hinter dem Tisch standen der Gerichtsherr und der Staatsanwalt; zur linken Seite des Tisches der Urkundsbeamte; rechts und links von dem Verurteilten die beiden Wachtmeister, weiter links ein Arzt und der zuständige Pfarrer. Unauffällig traten die zwei Henker hinter den Verurteilten. Die Personalien wurden nochmals festgestellt, um jede Verwechslung in der Person auszuschalten. Dann wurde das Urteil nochmals verlesen und ebenso die Verfügung zur Vollstreckung des Urteils.

Nun wandte sich der Staatsanwalt hinüber zur anderen Seite des Verurteilten. Dort hing quer durch den ganzen Raum ein schwarzer Vorhang. Davor stand der Scharfrichter in Frack und Zylinder. Der Staatsanwalt rief ihm zu: „Scharfrichter, walten Sie Ihres Amtes!“ Darauf ging der Vorhang zurück. Das Schafott wurde sichtbar. Im gleichen Augenblick griffen die beiden Henker den Verurteilten an den Armen und führten ihn hinüber zum Schafott. Sie nahmen die Jacken von meinen Schultern, legten ihn auf ein Brett, warfen ein kleines Brett über den Kopf, damit er fest anlag. Dann griff der Scharfrichter zum Hebel, riss ihn herum, und das Fallbeil fiel nach unten und trennte das Haupt vom Rumpf. Dann trat der Scharfrichter vor, nahm seinen Zylinder ab und meldete: „Das Urteil ist vollstreckt.“ Nachdem der Arzt den Tod bestätigt

hatte, wurden Rumpf und Haupt des Toten seitwärts in einen Sarg gelegt, dann wurde das Blut beseitigt, und der nächste war an der Reihe.

Der zweite Mann wurde hereingeführt. – Draußen rücken die anderen auf. Jetzt steht Pater Reinisch unmittelbar vor der Tür. Immer noch hat er sein Leben in der Hand. Selbst jetzt noch könnte er sein Leben retten, wenn er Ja sagte, wenn er den Eid leisten würde. Was er noch wenige Tage zuvor erklärte, das gilt auch jetzt noch: „Ich brauche nur Ja zu sagen zum Fah-neneid, und sofort wäre alles anders, und doch halte ich unbeugsam daran fest, dass es der Wunsch und der Wille Gottes ist, dass ich freiwillig den Tod auf mich nehmen als Gabe und Aufgabe zugleich.“

So steht er da. Stürmischer werden die Gebete, dringender die Rufe! Sehnsuchtsvoller ist das Verlangen, endlich heimkehren zu dürfen zu Jesus und Maria in wahre Leben.

Hätte er nicht auch in dieser Stunden wie jener Martyrer-Bischof des Ostens zurufen können: „Ich grüße euch, ihr Toten, ich gehe ins Leben“?!

Und was betete er? Wir wissen es nicht! Vielleicht kreisten seine Gedanken um jenen Sterbegruß, den er mir bei meinem letzten Besuch in Berlin überreichte, um jenes Heimkehrlied, das er der Jungfrau, Mutter und Königin Maria gesungen hat, und das heute mit seiner ergreifenden Melodie in der Schönstattfamilie weiterklingt:

#### HEIMKEHRLIED

Sterbegruß

09. August 1942

Du bist das große Zeichen voll Licht und Sonngenglanz,  
Umflutet und durchglutet von Gottes Liebe ganz!

Ich möcht' als Liebesflamme, Maria, Jungfrau rein,  
Im kleinen Heiligtume von dir entzündet sein.

Du stehst als Leidensrose beim Kreuz ganz groß und still,  
Und sprichst dein Ja zum Opfer, weil's Gott so haben will!

Auch heute ruft Gott wieder nach einer Heldenschar.  
Drum bringe ich mich, o Mutter, als Liebesopfer dar.

O Königin der Welten, gebiet' dem Sturm der Zeit!  
Die Satansbrut zertrete, du Siegerin im Streit!

Apostel lass' mich werden! Als Ritter steh' ich da,  
Und sterbend will ich lächeln: O liebe Mta!

Bei anderer Gelegenheit sagte er einmal: Mein letztes Gebet wir sein:

Mutter dreimal wunderbar,  
lehr uns, Deine Ritter, streiten,  
trotz der Feinde Macht und Schar  
deinen Minnedienst verbreiten,  
dass die Welt, durch dich erneut,  
deinem Sohne Weihrauch streut!

Es ist so weit, der Pfarrer tritt heran! Mit Liebe und Innigkeit küsst Pater Reinisch noch einmal das Kreuz seines Meisters und betet still die Stoßgebete des Pfarrers mit. Die Tür wird geöffnet. Die zwei Wachtmeister führen ihn hinein. Nochmals werden die Personalien festgestellt. Mit kräftiger Stimme antwortet er auf die einzelnen Fragen mit „Ja“. Eine wunderbare Ruhe und Sicherheit erfüllen ihn. Sein Auge ruht nur noch auf dem Bilde des Gekreuzigten: Der gab sein Leben für mich, ich gebe es für ihn! „Niemand hat eine größere Liebe, denn, dass er sein Leben dahingibt für seine Freunde!“ (Joh 15,13).

Hohl gellt der Befehl durch den Raum: „Scharfrichter, walten Sie Ihres Amtes!“ Die letzten Rufe steigen auf zum Himmel! Schon liegt er da wie ein Lamm auf der Schlachtbank! Dann – in wenigen Augenblicken ist das Furchtbare geschehen! Der Hebel wird ausgelöst, scharf fällt das Fallbeil hernieder! Sein Haupt, das von so hochherzigen und idealen Gedanken erfüllt war, fällt in eine Mulde. Es rinnt sein Blut, der Träger des Lebens, bis zum letzten Herzschlag. Noch einmal zucken die Muskeln, die ihn auf seiner Apostelwegen getragen haben. Da stirbt ein Martyrer unserer Zeit für Volk, Heimat und Kirche.

„Wenn Ihr von meinem Tode hört, dann betet oder singt ein Te Deum und ein Magnificat“, so bat und schrieb er mehrfach vor seinem Tode.

So dürfen wir denn mit einstimmen in den Ambrosianischen Lobgesang:

Großer Gott, wir loben dich,  
Herr, wir preisen deine Stärke! –  
Dich preist der Martyrer glänzendes Heer,  
Dich bekennt über den ganzen Erdkreis hin die heilige Kirche!  
Errette dein Volk, o Herr, und segne dein Erbteil!

Ja, mit Pater Reinisch im Himmel dürfen wir singen den Lobgesang der Gottesmutter, der fortlingt durch alle Zeiten:

Hoch preist meine Seele den Herrn,  
Und mein Geist frohlockt in Gott meinem Heiland! –  
Mächtige stürzt er vom Thron, und Niedrige erhöht er! –  
Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geist,  
Wie es war im Anfang, so auch jetzt und alle Zeit  
Und in Ewigkeit. Amen.

Erinnern wir uns an jenen Nachmittag, an dem Reinisch nach seinem Todesurteil zum Gefängnis zurückgebracht wurde, und ein schweres Gewitter mit einem Wolkenbruch über Berlin niederging! Pfarrer Jochmann erzählt am Schlusse seines Berichtes:

Reinisch machte mich in dieser Nacht aufmerksam auf das kurze Gewitter am Nachmittag. Wie aus heiterem Himmel fuhr ein jäher Blitz über Brandenburg nieder, und dann folgte ein schwerer Donnerschlag. „Jedenfalls“, meinte Pfarrer Jochmann, „das war das eigenartigste Gewitter, das ich in meinem Leben gesehen habe. Ein solches Gewitter habe ich noch nicht erlebt. Jedenfalls ist der ganze Fall - singulär!“

Wir gehen wohl nicht fehl anzunehmen, dass Pater Reinisch in Anknüpfung an das Schriftwort: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen -“ auch bei diesem Gewitter wiederum betete wie an jenem Nachmittag: „Möge heute der Erzengel Michael als Ritter Mariens den Satan erneut niedergeworfen und bezwungen haben, der gerade in unseren Tagen so maßlos wütet. Möge diese Entscheidung für Christus, den König, durch die Fürbittgewalt der dreimal wunderbaren Mutter überaus segensreich werden für das große Werk: für die Aufrichtung und Ausrichtung des marianischen Christkönigreiches in der ganzen Welt!“

Das große Opfer war vollbracht! Gäbe es religiöse Beobachtungsstationen, wie es Erdbebenstationen gibt, so würde man gewiss sehen, wie sein Opfertod Erschütterungen in der moralischen Welt auslöste und noch auslösen wird.

Denn die Welt lebt vom Opfertod ihrer großen Seelen. Und Deutschland wie auch die Welt wird nicht so sehr gerettet werden von Politikern als vielmehr von stillen, todesmutigen Opfern, die Sühne und Saat sind für die vergangene und kommende Zeit!

21. August 1942: In den gleichen Stunden, da P. Reinisch aufs Schafott stieg, erkletterte eine Gruppe deutscher Soldaten den Elbrus (5630 m) zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meer. Die deutsche Armee hatte an diesem Tag den äußersten Punkt ihres Vormarsches erreicht. Noch am gleichen Tag begann der gefährliche Abstieg vom höchsten Gipfel des Kaukasus.

Wenige Wochen später bahnte sich die furchtbare Tragödie von Stalingrad an, die ihre dunklen Schatten auf die Wende und das Ende des Krieges vorauswarf.

21. August 1942: Das war der Todestag dieses großen Marienapostels, der am Tage seiner Verurteilung erklärt hatte, dass er eine Fackel der Liebe und des Friedens werden möchte, um ein Flammenmeer der Herz-Marien-Liebe in aller Welt zu entfachen.

Am 31. Oktober und nochmal am 8. Dezember dieses Jahres weihte Papst Pius XII. die Welt dem Unbefleckten Herzen Mariä.

Zwei Jahre später wurde der 21. August der Vortag des neuen Festes zu Ehren des Unbefleckten Herzens Mariä.

## V. ...aber die wärmende Glut hält an

Heil dem, der die Prüfung besteht!  
Hat er sich bewährt, so wird er als Siegespreis das Leben empfangen,  
das Gott denen verheißen hat, die ihn lieben.

Jak 1,12

In Gott vollendet

Franz Reinisch war den dornigen Weg der Selbstheiligung und des Martyriums zu Ende gegangen. Noch nicht 40 Jahre alt. Er hatte die Widerwärtigkeiten, die teils in seiner eigenen Anlage und Person, teils in der ihm feindseligen Umwelt lagen, sieghaft bewältigt. Werfen wir noch einmal einen Blick auf die Kräfte, die seine Persönlichkeit geformt haben.

Franz Reinisch war Tiroler, und das Heldenblut eines Andreas Hofer rollte in seinen Adern. Kein Wunder, dass er schwer unter der Vergewaltigung seines Vaterlandes litt, dessen Schicksal so augenfällig in der Ermordung Dollfuß' und der Einsperrung seines Freundes Schuschnigg in ein Konzentrationslager in Erscheinung getreten war. Zehn Tage vor seinem Tod schrieb er in bitterem Heimweh noch diese Verse:

### MEIN TESTAMENT FÜR GLAUBE UND HEIMAT

Oh du schöne Stadt am Inn,  
Dein bin ich mit Herz und Sinn:  
Bergesluft und Alpenglühn,  
Wiesenduft und Waldesgrün:  
Alles weckt in mir aufs neue:  
Heimatland! Dir ew'ge Treue!  
Heß umschließt Tirolerland,  
Mich mit dir ein heilig' Band:  
Ahnenblut und Kinderzeit,  
Kämpfermut und Gläubigkeit.  
Drum gelobe ich aufs Neue:  
Liebe Frau! Dir ew'ge Treue!  
Wie die Felsen bleibe stark,  
Halte fest am Glaubensmark!  
Mag die Welt in Trümmer geh'n,  
Heimatland, du bleibst besteh'n!  
Drum bin ich bereit zu geben:  
Jesu Herz mein Blut und Leben!

Offensichtlich hat Reinisch bei der Niederschrift dieser Verse jenes Bundes gedacht, den seine Heimat Tirol 1796 mit dem göttlichen Herzen Jesu eingegangen war. Bald zeigte sich damals die segensvolle Wirkung. 1797 schlug ein Häuflein Tiroler Schützen die kriegsgeübten Soldaten Napoleons in der Schlacht bei Spinges; in wenigen Tagen stand kein feindlicher Soldat mehr innerhalb der Grenzen Tirols. Auch die Heldenschlacht am Berge Isel, 1809, wurde als augenscheinlicher Beweis eines wunderbaren Schutzes gedeutet, den der göttliche Bundesherr seinem Bundesland angedeihen ließ. Auch 1848, 1859 und 1866 wurde der Feind an den Grenzen des Landes zurückgeschlagen.

Und zu den Wundern der Weltgeschichte darf man es zählen, dass im ersten Weltkrieg das italienische Herr trotz zehnfacher Übermacht von Tiroler Standeschützen zurückgeschlagen wurde. Auch im neuen Kriegsgeschehen ist Tirol im Vergleich zu den übrigen Trümmerwüsten Europas fast verschont geblieben. Wiederum zeigte sich der göttliche Bundesherr als Schirmer seines ihm anvertrauten Landes.

So verstehen wir, wenn Reinisch in seinen Gedanken gern und oft bei der ruhmreichen Geschichte seines Vaterlandes weilte, und wenn er an so manche Bundesfeier dachte, die er in früheren Jahren miterlebte, bei der das Volk in bewährter Glaubenstreue zum göttlichen Bundesherrn mit Begeisterung sang:

Auf zum Schwur, Tirolerland,  
Heb' zum Himmel Herz und Hand!  
Was die Väter einst gelobt,  
Da der Kriegssturm sie umtobt,  
Das geloben wir aufs neue:  
Jesu Herz, dir ew'ge Treue!

So sah Pater Reinisch seine Heimat nicht durch die Brille eines extremen Nationalismus, sondern im Lichte des Glaubens, im Lichte einer gesegneten Geschichte. Gott hatte im Herzen dieses Volkes seine Heimat gefunden, und wenn auch die vergangenen Jahre dem Tirolerland viele Wunden schlugen, so blieb das Volk doch treu in Gott verankert. Der Wahlspruch seiner alten Studenten- Verbindung Leopoldina erfüllte ihn und das Tiroler Volk: „Unerschütterlich wie die Berge der Heimat, so steht unser Glaube zu Jesus und Maria.“

Seine Seele war ein Spiegelbild der Heimat. Bald war sie wie ein strahlender, lächelnder Bergsee, bald bis in die Tiefen aufgewühlt von jähem Sturm. Er konnte Pläne schmieden, hochragend wie ein Alpengipfel, dann wieder stand er am Rande gähnender Abgründe. Nach Perioden der Aktivität und eines stürmischen Idealismus konnte er von tiefer Schwermut befallen werden. Auch darin war er ein Sohn seiner Heimat: Hatte er sich aber etwas vorgenommen dann führt er es e n t s c h l o s s e n u n d z i e l b e w u s s t durch. Mit seiner ganzen Person stand er hinter dem, was er sagte und lehrte. Mutig und offen sprach er in den Exerzitien und Tagungen das aus, was zu sagen notwendig war, wenn er auch nicht die Gesinnung aller Zuhörer traf. Kompromisslos stellte er seine Forderungen: „Was einmal klar erkannt ist, muss entschieden und vorbehaltlos durchgeführt werden. Gott fordert restlose Bereitschaft nicht

nur des Willens, sondern auch des Gemütes, der Empfindungen und der Neigungen“ Klar und eindeutig sprach er von den göttlichen und dämonischen Mächten im Weltkulturkampf der Gegenwart. Kühn und wagemutig war sein Wort, aber auch sein Verhalten und Handeln. Zwar tat er alles, der Einberufung zur Wehrmacht zu entgehen, wo zu ihm aber keineswegs Angst und Frucht bewog, im Gegenteil! Er betete zu Gott, dass er ein Opfer werden möge, wenn es sich mit den Plänen Gottes vereinbaren ließe.

Angst und Furcht halten viele edlen Menschen ab, auf dem Wege zu Gott größere Fortschritte zu erzielen. Diese Furcht, besonders am Anfang des Weges, muss überwunden werden. Erst dann wird die Seele fortschreiten von Erfolg zu Erfolg und von Sieg zu Sieg. Reinisch hat diese Angst, die auch ihn zweifelt überfiel, entschlossen überwunden und gemeistert. Wie kraftvoll klangen seine Worte: „Ich bin ein Mensch, der immer aufs Ganze geht!“ – „Niemals werde ich nachgeben!“ – „Ich bleibe bei meinem Entschluss, und nichts soll mich davon abbringen!“ Charakterfest und konsequent ging er seinen Weg bis in den Tod.

Denken wir an die vielen Krisen, die er durchkämpfen musste, an die Berufskrise vor der Subdiakonatsweihe, an die Leidenschaft des Rauchens am Anfang seines Noviziates, an das Jahr 1938, als er auf seiner Seelsorgestelle stand, die seinen Tatendrang nicht ausfüllte und ihn zu der ernstesten Überlegung führte, ob es nicht besser sei, aus der Gesellschaft der Pallottiner auszutreten, und schließlich an die schwere Entscheidung zur Verweigerung des Fahnenendes. Alle diese Schwierigkeiten wurden für ihn zu Stufen, die ihn nach und nach emporführten zu Gott, an denen er innerlich wuchs, und aus denen er schließlich als Sieger hervorging.

Besonders bei seiner Eidverweigerung zeigte er, dass keine äußere Bindung, keine äußere und menschliche Autorität, sondern nur **s e i n G e w i s s e n** die letzten und entscheidende **N o r m s e i n e s H a n d e l n s** war. Er folgte dem „Richter in der Brust“. Alles, was nicht aus Überzeugung geschah, galt ihm als Sünde.

Das Höchste bleibt mein freier Wille,  
der, unverwirrt von Fleisch und Blut,  
fest und getreu in Sturm und Stille  
das Gute, weil es gut ist, tut.

E. Geibel

Für sein Gewissen und seine innere Überzeugung hätt' er sich geißeln und kreuzigen lassen. So legte er schließlich als **M ä r t y r e r d e s G e w i s s e n s** sein Haupt unter das Fallbeil. Seine letzte Mahnung an die Überlebenden und nachfolgenden Geschlechter ist der Ruf: „Rettet eure Persönlichkeit! Folget der Stimme Gottes in eurer Brust! Folget eurem Gewissen! Denn danach wird Gott euer Leben beurteilen!“

Durch die modernen Massenmedien: Presse, Film, Funk und Fernsehen – lässt sich die Meinung von Millionen wirksam und nachhaltig beeinflussen. Darum können diese Mittel in der Hand eines verantwortungslosen Staates gefährlich werden. Wenn die Menschen das eigene Denken aufgeben, jubeln sie schließlich ihren eigenen Henkern solange zu, bis es zu spät ist. Das Zeugnis Pater Reinischs ist der Ruf: „Ihr Menschen, rettet eure Persönlichkeit!“



Allezeit ist die Kirche für das Recht der Persönlichkeit eingetreten. Sie hat die Sklaverei abgelehnt. Sie hat immer wieder den Kampf aufgenommen gegen Entrechtung jeder Art. Sie brachte der Frau Anerkennung und Würde, was dem Heidentum völlig unbekannt war. Sie ist darum besorgt, dass auch der Arbeiter seine Gleichberechtigung innerhalb der menschlichen Gesellschaft findet.

Die Urrechte des Menschen, das Recht auf ein menschenwürdiges Leben, auf Religionsfreiheit, Gewissens- und Erziehungsfreiheit aufzuheben, ist ein Verbrechen. Gewissensknechtung lehnt das Christentum ab. Das an Natur- und Sittengesetz orientierte Gewissen hat alle Zeit das Recht und die Pflicht, sich in den verschiedenen Lebenslagen entsprechend zu entscheiden. Und darum geht es heute: Die Vermassungs- und Versklavungstendenzen einzudämmen! Der Massenmensch, der Herdenmensch, der „filmische Mensch“ ist die Gefahr in unserer Zeit, weil er den Stimmen des Bösen nicht gewachsen ist. So gilt der Ruf Pater Reinischs: „Rettet eure Persönlichkeit! Rettet euer Gewissen!“ Denn nur Menschen, die in Gewissenhaftigkeit und Verantwortung vor Gott leben, werden die Zeit meistern und die Welt retten können.

Reinisch wurde nicht als fertiger Heiliger geboren, sondern nur durch Gottes Gnade und in unablässigem Ringen ist er der Mann geworden, der um seiner Überzeugung willen zum Tode ging.

Er war „aus hartem Holz!“ Aber der „Bildhauer Gott“ hat scharfe Messer, und Franz hat tapfer stillgehalten und mitgeholfen in zäher Selbsterziehungsarbeit, geleitet durch die Erziehungslinie Schönstatts. In Schönstatt hatte er eine zweite Heimat: „Der Mensch braucht ein Plätzchen, und wär's noch so klein, von dem er kann sagen: Hier bin ich daheim.“ Dieses Daheim fand er im Heiligtum, der Dreimal wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt. Mit Innigkeit hing er an diesem kleinen Heiligtum, von dem er so viele kraftvolle Gnaden ausströmen sah. Und wieviel Trost und Freude erhielt er später durch die Gottesmutter in all den kleinen Aufmerksamkeiten, in den Fügungen und Führungen ihrer mütterlichen Liebe. Hinter all diesen scheinbaren Zufällen sah er, vorsehungsgläubig wie er war, die sichere Hand der Gottesmutter, die ihn emporführte zum höchsten Ziele.

So war er wirklich ein Kind der Himmelmutter. Mit inniger Frömmigkeit konnte er beten und vertrauen. Als junger Priester wurde er einmal ernstlich krank. Er musste operiert werden. Er sagte: „Ich halte eine Sturmnovene zur Gottesmutter, und in neun Tagen werde ich wieder entlassen.“ Der Arzt, der ihn behandelte, erklärte: „Wenn Sie in sechs Wochen heimkommen, dann ist es früh. Pater Reinisch erwiderte: „In neun Tagen muss ich daheim sein.“ Täglich betet er dann außer den üblichen Gebeten neun Rosenkränze. Der Arzt staunte über die schnelle Heilung. Nach einigen Tagen erklärte er: „Vielleicht können Sie schon in drei Wochen nach Hause. Reinisch betete ohne Unterlass weiter. Nach neun Tagen wurde er völlig geheilt entlassen. Er selbst erzählte später diese Begebenheit, um andere zu beharrlichem und vertrauensvollem Gebet zu veranlassen. Neben seiner großen Liebe zur Gottesmutter von Schönstatt war er ein treuer Verehrer und Anhänger seines geistlichen Vaters, des 1963 heiliggesprochenen V i n z e n z P a l l o t t i. Ihm war er in großer Liebe zugetan, ihm fühlte er sich verwandt, vor allem wegen seiner Forderung auf totale Hingabe, auf höchstes Maß in der Liebe zu Gott. So manches Wort des Stifters war ihm aus tiefster Seele gesprochen: „Herr, entweder sterben oder dich unendlich lieben!“ – „Tun wir alles Gute, was in unseren Kräften steht, alles, alles,

alles, und wenn möglich, endlos viel!“ Durch Vinzenz Pallotti wurde Reinisch auch in seiner tiefen Liebe zur Gottesmutter bestärkt. Er verwirklichte seine Worte: „Legen wir alles in die Hände der Gottesmutter! – Die Gottesmutter verehren! – Ihre Herrlichkeit verbreiten ohne Ende!“

Aus dieser großen Liebe zu Gott und zur Gottesmutter ergab sich sowohl bei Vinzenz Pallotti als auch bei Franz Reinisch der apostolische Seeleneifer. „Jede direkte und indirekte Tätigkeit sei Apostolat für das eigene oder fremde Seelenheil“, sagte der Gründer. War das nicht auch das ganze Denken und Trachten seines geistlichen Sohnes?

Benutzte er dazu nicht jede Gelegenheit? Eines Tages erzählte er mir von seiner Heimfahrt nach der Verurteilung zum Tode: „Da saß ein Soldat neben mir im Wagen, der ganz aufgeregt war und bitterlich weinte. Er hatte vier Monate Gefängnis erhalten und sagte: ‚Wir haben ein wunderbares Familienleben zu Hause. Ich bin katholisch, und nun so etwas!‘ Als er meine Ruhe sah, fragte er mich: ‚Was für eine Strafe haben Sie erhalten?‘ – ‚Todesstrafe.‘ – ‚Wie, was, das ist doch nicht möglich! Und da sind Sie so ruhig?‘ – ‚Was sind Sie denn von Beruf?‘ – ‚Katholischer Priester.‘ – ‚Was?‘ – Einen Augenblick erstauntes Stillschweigen. Dann fragte er impulsiv: ‚Kennen Sie Kaplan Weber?‘ – ‚Nein.‘ – ‚Der war auch so wie Sie, so ruhig und gefasst. Gott, was ist das gut, dass wir katholische Priester haben.‘ Dann konnte ich dem Mann auf der ganzen Fahrt zureden, ihn beruhigen und trösten.“

Dieser kleine Zug von Pater Reinisch in dieser aufwühlenden Entscheidungsstunde seines Lebens sagt wesentlich mehr als vieles andere. Er dachte nicht an sich, nicht daran, dass nunmehr die Würfel gefallen waren und sein Leben verloren war, sondern dachte in apostolischer Liebe und Sorge, wie er dem Kameraden helfen könne.

Ja, sein apostolisches Herz glühte für Gott und für die Mitmenschen. Für Gott! Darum betete er mit Vinzenz Pallotti: „O, unendliche Liebe, lass dich unendlich lieben, lieben, lieben, du unendliches Erbarmen!“ Wie aber der Mond nur leuchten kann durch die Sonne, so ist auch die Liebe zu den Mitmenschen umso stärker und reiner, je mehr sie von der Gottesliebe her erleuchtet und erwärmt wird. Und aus dieser Liebe heraus suchte Pater Reinisch alle Aufgaben und Opfer seines Lebens apostolisch auszuwerten. Darum schrieb und lebte er die Worte: „Lieben und leiden in Freuden! – Mit Christus und der Gottesmutter in den Tod! – Als liebe-glühender Apostel leben und sterben!“

Vinzenz Pallotti, der Apostel und Mystiker, starb 1850, als er „das katholische Apostolat“ kaum gegründet hatte. Rein natürlich gesehen, war dieses Werk dem Untergang geweiht. Eine Seele beklagte sich über den allzu frühen Tod dieses „frömmsten Priesters von Rom“ im Gebet bei Gott. Da wurde ihr die Antwort:

„Er hat alles getan, was er tun konnte.

Andere werden es vollenden.

Die Hand des Herrn ist nicht verkürzt!“

Reinisch erkannte die Forderung unserer Tage: Die Formung des neuen Menschen für eine neue, bessere Zeit. Er selbst ist ein Typ dieses neuen Menschen, ein Beispiel für das Menschen- und Gemeinschaftsbild der Zukunft.

Zur Rettung der Welt hatte Pius XI. kurz vor dem Kriege alle Gläubigen zur katholischen Aktion aufgerufen. Das Anliegen der katholischen Aktion ist Gewissensformung und Apostolat. Beide Forderungen sind im Leben und Sterben Pater Reinischs verwirklicht. Für seine Gewissensüberzeugung und in apostolischer Opferbereitschaft ist er als Martyrer der katholischen Aktion gestorben. Auch „er hat alles getan, was er tun konnte. Die Hand des Herrn ist nicht verkürzt.“

### Die Heimbringung der Urne

Die Nachricht vom Tode ihres Sohnes löste bei den Eltern eine tiefe Trauer aus, zugleich aber auch ein Gefühl der Befreiung, da sie den Sohn nun endlich aller seelischen Qualen enthoben bei Gott wussten. Ihre Trauer wurden gemildert durch den Trost, dass Franz so heldenhaft und heiligmässig gestorben war. Der Vater war vorübergehend geradezu froh gestimmt. Eines Tages erwiderte er auf eine dahingehende Anspielung der Mutter: „Habe ich nicht allen Grund, mich zu freuen und auf Franz stolz zu sein?“

Was mochte inzwischen mit den sterblichen Überresten Pater Reinischs geschehen sein? Ich wusste es nicht. So reifte Anfang März 1943 in mir der Entschluss, dieser Frage nachzugehen. Am 25. März fuhr ich nach Brandenburg. Von den dort mir bekannten Stellen wurde mir jedoch der dringende Rat erteilt, von diesem gefährlichen Vorhaben Abstand zu nehmen. Es könnte mir leicht übel ausgelegt werden, wenn ich mich für einen verstorbenen „Staatsverbrecher“ noch interessieren würde. Gegen 14:00 Uhr hatte ich meine Dienstbesuche bei den Kommandeuren im Standort erledigt. Ich gab daher meinem Fahrer Anweisung, mich zum Bahnhof zu bringen. Unterwegs kam mir der Gedanken: Nein! Du kannst nicht nach Berlin zurück, ehe nicht wenigstens ein ernster Versuch zur Auffindung der Leiche gewagt ist. Kurz vor dem Bahnhof sagte ich dem Fahrer: Halt! Bringen Sie mich noch zur Polizeiverwaltung.“ Dort wurde ich bald von einem leitenden Beamten empfangen. Wir sprachen über die Gefängnisseelsorge, bis ich im Laufe der Unterhaltung auf den Kern der Sache kam: „Was geschieht denn eigentlich mit den Leichen der Männer, die im Zuchthaus hingerichtet werden? – Darüber werden so viele Schauergeschichten erzählt, - sie würden verbrannt, - die Asche würde in die Havel gestreut usw. -, müsste man nicht solch' törichtem Gerede durch ein ruhiges Wort entgegentreten können, um die Gemüter nicht noch mehr zu erregen?“ Und dann kam die entscheidende Frage: „Wissen Sie überhaupt, was mit den Leichen der Hingerichteten geschieht, und wo, sagen wir mal, die Leiche etwa eines Franz Reinisch sich befindet?“ Gleich erwiderte er ohne Bedenken, die Leichen würden nach der Hinrichtung sofort ins Städtische Krematorium gebracht, dort eingeäschert und auf dem anliegenden Friedhof beigesetzt. Nun wusste ich genug! Ich fuhr zum Krematorium, sprach bei der Friedhofsverwaltung vor, und unter Führung eines Friedhofgärtners stand ich in wenigen Minuten vor dem Feld II, Grab 25. Mit einem innigen Dankgebet zur Gottesmutter, die mich heute am Festtage Maria Verkündigung hierhergeführt hatte, betete ich zum ersten Male am Grabe Pater Reinischs. Das ganze Feld II hatte 60 Gräber; in jedem Grabe befanden sich die Urnen von mehreren Hingerichteten. Eine Anzahl anderer Felder war für die noch Hinzurichtenden vorgesehen.

Die Gräber waren sauber, aber ohne Blumen. Bei meinem nächsten Besuch, am ersten Jahrestag seines Todes, konnte ich das Grab in Pflege geben. Am folgenden Jahrestag, 1944 machten wir eine Anzahl Fotoaufnahmen von Grab und Friedhof. Als der Krieg zu Ende ging, befand sich ein Pallottinerpriester, P.B., zur Aushilfe in Berlin-Spandau. Auch er bemühte sich um die Urne von Pater Reinisch und konnte sie eines Tages ausgraben und mit nach Spandau nehmen. Dort stellte er sie vorläufig in seinem Zimmer auf.

Die Urne ist rund, aus Eisenblech und schwarz gestrichen; sie ist 21 cm hoch und hat einen Durchmesser von 14 cm. Der obere Rand ist einige Zentimeter breit abgeschrägt. Der Boden der Urne ist mit einer starken Blechplatte verschlossen. Darauf ist folgende Inschrift eingestanzt:

K r e m a t o r i u m B r a n d e n b u r g

No. 4953

Franz Reinisch

Priester

\* 01.02.1903

† 21.08.1942

[] 22.08.1942

Im Januar 1946 wurde P.B. zur Fortsetzung seines Studiums durch P.S. abgelöst. Letzterer konnte am Ostersonntagnachmittag eine Reise nach dem Westen antreten. Bei den damaligen Verkehrsschwierigkeiten war die Fahrt von Berlin über die Zonengrenze schwierig und mitunter nicht ohne Gefahr. Bei seinem Aufenthalt in Magdeburg lernte P. S. einen siebzehnjährigen Hamburger kennen. Beide fuhren zusammen weiter nach Eilsleben. Da der Junge keinen Pass hatte, nahm P.S. sich seiner an und blieb bei ihm, obschon die Reise für ihn, da er einen Interzonenpass besaß, ohne die Hilfeleistung bequemer und leichter gewesen wäre. So machten sich beide um Mitternacht auf den Weg.

P.S. erzählt: „Unterwegs kam ein Auto an uns vorbei, das kurze Zeit später sich drehte und wieder an uns vorüberfuhr und schließlich wieder drehte und so ein drittes Mal auf uns zukam. Als ich das merkte, rief ich dem Jungen zu: ‚Zurück!‘ Der aber, nichts ahnend, blieb ruhig stehen. Im gleichen Moment erloschen die Lichter des Autos, und der Wagen stoppte ab. Ohne weitere Überlegung warf ich meine Aktentasche in den Straßengraben. Im gleichen Augenblick sprangen zwei Männer aus dem Wagen und riefen: ‚Kamerad, Dokument, Dokument!‘ die Lichter des Wagens leuchteten wieder auf. Ich zog meinen Ausweis hervor, und einer der Männer sagte, ohne ihn kaum gesehen zu haben: ‚Nicht gut, Dokument‘. Dann forderte er uns auf, mit zur nächsten Kommandantur zu fahren. Wir warfen unsere ganzen Habseligkeiten in den Wagen hinein, der Junge einen großen Sack und einen Rucksack mit seiner gesamten Habe, die er über den Krieg gerettet hatte, und ich ebenso meinen Rucksack. In diesem Augenblick griff der Mann in meine Taschen, nahm mir meine Uhr, meinen Füllfederhalter, meine sämtlichen Papiere, dann sprangen beide in den Wagen, schlugen die Türen zu, und der Wagen sauste los und ließ uns ausgeplündert zurück.

Von dem Licht noch ganz geblendet und von dieser Überraschung noch nicht erholt, war meiner erster Gedanke: Die Urne.

Mit den Füßen testete ich den Straßengraben ab und stieß schließlich auf meine Aktentasche, in der sich nur die Urne befand. Mit beschwertem Herzen, aber erleichtert von allem Reisegepäck, kamen wir gegen 3:00 Uhr morgens nach Voelpke. Von dort fuhren wir dann im Laufe des Tages, im Kohlenkasten der Lokomotive versteckt, über die Zonengrenze.

Wie froh war ich, wenigstens die Urne gerettet zu haben. Hätte ich sie mit ins Auto gelegt, dann hätten wir sie nie mehr wiedergesehen. Wahrscheinlich wäre sie aus Neugierde geöffnet und dann fortgeworfen worden. Von Herzen dankte ich Gott, als wir glücklich in der britischen Zone ankamen.

Erst am Ostermittwochmorgens traf ich in Limburg ein. Von dort brachte ich die Urne am Vortage des Maimonats nach Schönstatt. Im Kapellchen setzte ich sie nieder auf einem rot-weiß geschmückten Ständer und feierte dann das heilige Opfer.“ Soweit der Bericht von P. S.

Am folgenden Tag, dem 01. Mai, war dann in Anwesenheit vieler Wallfahrer und der ganzen Schönstattfamilie die feierliche Übertragung der Urne vom Kapellchen zum Bundesheim. Um 20:00 Uhr bildete sich die Prozession am Kapellchen. Nach der Ankunft in der großen Kapelle des Bundesheimes, die bis auf die Gänge hinaus dicht gefüllt war, wurde zwischen einigen Liedern des Schwesternchores ein Grußwort gebetet. Dann folgte meine Gedenkpredigt.

Hierauf wurde die Urne in den Nebenraum – heute Pallottikapelle – übertragen. Auf einen Ständer zwischen den beiden Altären inmitten von Blumen und Schmuck, wurde sie niedergestellt bis zur feierlichen Beisetzung am Vorabend des Gründungstages, dem 17. Oktober. Nach dem sakramentalen Segen knieten viele Beter noch bis in die Nacht hinein bei der Urne.

#### Die Beisetzung im Schatten des Heiligtums

Die Oktober-Festwoche 1946 stand unter dem Motto: „Dreimal Wunderbare Mutter und Königin von Schönstatt, sei Königin aller Völker!“ Der Höhepunkt war der 18. Oktober, der Jahrestag der Gründung. Vertreter des In- und Auslandes versammelten sich in Anwesenheit zweier Bischöfe zu der herrlichen Krönungsfeier, bei der die Gottesmutter als Königin des Weltalles und als Königin der Schönstattfamilie proklamiert wurde. Die Feier war ein tiefes Gemeinschaftserlebnis! Am frühen Nachmittag des Vortages konnte ich nochmals in einem Vortrag von den Herrlichkeiten Mariens im Leben und Sterben von Pater Reinisch künden.

Nach der Glockenweihe am Spätnachmittag sprach dann P. Fischer SAC über Pater Albert Eise SAC, der 14 Tage nach Pater Reinisch am 03. September 1942, in Dachau gestorben war. Am Abend wurden die Urnen dieser beiden Priester bei den Heldengräbern am Kapellchen feierlich beigesetzt.

Im „Schönstattquell“ (1./1947) finden wir über diese Beisetzung folgenden Bericht:

## BESETZUNGSFEIER

Seit Mai 1946 befand sich die Urne von Pater Reinisch schon in Schönstatt. In der heutigen Pallottikapelle des Exerzitienhauses wurde sie aufbewahrt, und oft fanden sich stille Beter dort ein. Anfang Oktober wurde auch die Asche Pater Eises aus seiner Heimat hierhin übertragen.

Schon immer war die Gedächtnisstätte würdig geschmückt gewesen; am Tage der feierlichen Beisetzung aber empfing man dort besonders tiefe Eindrücke. Die beiden einfachen Urnen, mit Herbstranken umwunden, standen vor einem weißen, schwer gesäumten Behang, auf dem in Goldbuchstaben die Worte aus dem Lied von Pater Reinisch zu lesen waren: „... Bringe mich, o Mutter, als Liebesopfer dar.“ Bilder der beiden Priestermartyrer waren über den Urnen angebracht, so dass ihr Wesen noch lebendiger vor dem inneren Auge erstand, und das Bewusstsein sich verstärkte: Sind die Leiber auch zerfallen in Asche, der Geist, der sie beseelte, wirkt unter uns fort. Sie sind nicht tot, sie leben, und wir werden sie wiedersehen. Eine hochflackernde rote Kerze auf schmiedeeisernem Leichter war Sinnbild des Geistes, der in den beiden Toten wirksam gewesen war.

Die Gedächtnisvorträge am Nachmittag hinterließen einen ganz tiefen Eindruck. Wie groß waren die Toten doch in ihrer Bereitschaft, das Letzte hinzugeben, für das marianische Christkönigsreich auf der Erde! Nun sollten sie, die so ganz der Schönstattheimat und dem Schönstattwerke verschrieben waren, ihre Ruhestätte beim Kapellchen finden, wo beiderseits der Heldengräber eine kleine, geschmückte Gruft der Urnen harrte.

Nach Einbruch der Dunkelheit versammelte sich die ganze Schönstattfamilie zur Beisetzungsfierlichkeit. Der Chor der Fratres sang vom Exerzitienhausberge über das Tal hin ein Lied vom Lebensopfer der Heldensodalen des ersten Weltkrieges und von der Heimholung dieser beim Kapellchen ruhenden Toten.

Das Lied war verklungen. Die neugeweihten Glocken begannen zu läuten... Langsam und feierlich bewegte sich der Zug vom Exerzitienhaus dem Tale zu. Hinter dem Kruzifix und der Kongregationsfahne schritten die Fratres. Die beiden Redner des Nachmittags in roter Dalmatik trugen die Urnen. In Rochett und roter Stola folgte der die Beisetzung vornehmende Priester. Zu beiden Seiten der Urnen flammten hellloodernde Fackeln in die Nacht. Schweigend folgten die Angehörigen der Toten, Priester, Theologen, Männer, Frauen und Schwerstern. Als der Zug ins Tal kam, klang hell die kleine Glocke des Kapellchens in das Geläute, das vom Berge niedertönte. Für eine kurze Weile wurden die Urnen noch zur Gottesmutter ins Heiligtum getragen. Die Gemeinschaft brachte damit gleichsam ihrerseits die beiden Toten der Gottesmutter als Liebesopfer dar, als welches sie selbst sich ihrer Herrin heldenmütig angeboten und geschenkt hatten. Das Sterbelied von Pater Reinisch „Du bist das große Zeichen...“ klang in die ehrfürchtige Stille und verklang mit den Worten: „...und sterbend will ich lächeln, o liebe Mta.“ Dann schritt der Zug zu den Heldengräbern. Rote Ampeln glühten dort auf der Erde. Der Schein der Fackeln ergoss sich über den Platz. Die Fratres sangen den ersten Teil des Liedes vom „heiligen Frühling“, der Heldengeneration des letzten Krieges.

Es folgt die Beisetzung nach dem Ritus unserer heiligen Kirche. Die Urnen wurden in die kleinen Gräber neben den Helden des ersten Weltkrieges eingelassen; zur Linken von Max

Brunner gleich dicht am Kapellchen die Urne von Pater Reinisch, rechts von Hans Wormer die von Pater Eise. Die Fratres sagen als dann ihr Lied zu Ende und ehrten noch in einem Sprechchor die Toten. Er begann mit den wuchtigen Worten:

„Für das Gesetz seines Gottes hat dieser gestritten bis zum Tode und nicht gebangt vor der Gottlosen Wort. Denn er stand gegründet auf sicherem Fels.

Dieser ist's, der das Leben der Welt verachtet und ist zu himmlischen Reichen hingedrungen; denn er stand gegründet auf sicherem Fels...“

Zum Schluss stellte eine Ansprache Pater Kentenichs das Leben der beiden großen Männer in das Licht des vollkommenen Liebesbündnisses mit der Dreimal Wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt. Wir dürfen sie betrachten als überaus wertvoll, kostbare Früchte dieses Liebesbündnisses für die kommenden Generationen, rufen sie uns doch gleichsam aus den Gräbern zu: „Hütet unser Erbe!“ Sie sind auch Schöpfer dieses Liebesbündnisses. Die Asche, die wir hineinsenken in die Erde, soll der Same neuer Christen sein, neuer heldenhafter Menschen beider Geschlechter, die an ihrem Liebesbündnis mit der Gottesmutter unentwegt festhalten. Solche Menschen braucht die heutige Zeit. Sie müssen helfen, die zerrüttete Persönlichkeit und die erschütterte Gesellschaftsordnung zu retten.

Der Chor der Jungmänner sang nach der Ansprache:

„Um der Reinen willen, die sich opfern, rettet Gott ein ganzes Volk.“

Mit einem gemeinsam gesungenen Lied klang die Feier aus.

Der Verherrlichung entgegen

Die Todesnachricht von Pater Reinisch ging wie ein Lauffeuer durch die ganze Schönstattfamilie. Schon nach wenigen Monaten wird sein Sterbelied in vielen kleinen Gruppen gesungen. Sein Beispiel weckte Hochachtung und Bewunderung. Erst nach dem Zusammenbruch der Naziherrschaft war es möglich, von ihm offen zu reden und zu schreiben. Im Frühjahr 1946 erschien ein Gedenkzettel über sein Leben und Sterben. Zeitungen brachten die ersten Berichte über ihn, so der „Neue Mainzer Anzeiger“, das „Tiroler-Volksblatt“ in Innsbruck, „Die Furche“ in Wien, „Die Schildwache“ in der Schweiz.

In Predigten und Religiösen Wochen wurde sein Sterben hervorgehoben. Der Pfarrer seiner Primizkirche in Innsbruck-Wilten schloss seine Predigt zum 150. Jahrestag des Bundes, den Tirol mit dem heiligen Herzen Jesu eingegangen war, mit einem ergreifenden Hinweis auf Pater Reinisch.

Schönstatt-Gruppen erwählten ihn zum besonderen Vorbild und benannten sich nach ihm. Erstmals dürfte wohl eine Berliner Jugendgruppe sich seinen Namen zugelegt haben.

Mit dem Bekanntwerden seines Opfertodes kamen auch bald Nachrichten von Gebetserhörungen.

Gläubig vertrauend erwarten wir, dass Pater Reinisch nicht so sehr in äußeren Nöten Hilfe vermitteln wird, sondern vielmehr Hilfe erlebt in der Gnadenwelt: Wunder der Bekehrung

und der Heiligung. – Denn für das, was die Heiligen im Leben gesucht und mit heißem Herzen erstrebt haben, worunter sie am meisten in ihrem irdischen Leben gelitten haben, dürfen sie gewiss besondere Fürsprecher und Helfer sein! In diesem Sinne wird Pater Reinisch gewiss ein guter Fürsprecher für die Priester, für die Anliegen seiner früheren Seelsorge sein, für die Weltmission und für die Männer, sowie für alle strebsamen und nach Heiligkeit ringenden Seelen.

„Als liebesglühender Schönstattapostel leben und sterben!“ war sein Leitbild. In Schönstatt sah er „eine tiefgehende Heiligkeitsbewegung“. Dafür ging er aufs Schafott.

„Es werden Namen auf Erden bekannt werden, die die Kirche Gottes mit großer und dankbarer Freude den Gläubigen in die Herzen und auf die Lippen legt.“

Wir wissen nicht, ob er einmal zu denen gehören wird, deren Namen die Kirche feierlich nennen und verkünden wird. Aber seine letzten Lebensjahre waren so heroisch, sein Sterben so heiligmässig, dass wir die Hoffnung hegen, dass die Kirche ihm einmal die Ehre der Altäre schenken wird.

Papst Pius XII. hat bereits kurz nach dem Tode Pater Reinischs seiner Bewunderung über ihn Ausdruck gegeben.

Wie der Generaloberer der Pallottiner mitteilte, hat Seine Eminenz Kardinal Aloysius Maglione, der Staatssekretär Seiner Heiligkeit, auf Anweisung des Heiligen Vaters hin den Pallottinern am 18. August 1943 hierüber u.a. Mitteilung gemacht:

Was Sie sodann in einem dritten Schreiben dem Heiligen Vater über die Zahl der im Kriege Gefallenen und Verwundeten und über jene berichtet haben, die ihrer Freiheit beraubt und in Konzentrationslagern dem Elend preisgegeben sind, das hat eine Wunde berührt, an der der Hl. Vater schon lange schwer leidet.

Sie haben in einem eigenen Briefe das Beispiel jenes Mitbruders geschrieben, der mit dem Fallbeil hingerichtet wurde. Der Heilige Vater ist im Zweifel, ob er Euch wegen des Verlustes eines Mitgliedes von solch hochherziger Haltung beklagen, oder ob er Euch zur Glorie, die jener erworben, seinen Glückwunsch aussprechen soll.

Ob Gott in seiner unerforschlichen Weisheit und Vorsehung Pater Reinisch in besonderer Weise verherrlichen wird, vermag heute niemand zu sagen. Wir wollen dem Urteil der Kirche nicht vorgreifen. Vielleicht trifft auch auf ihn das Wort zu, dass einst Kardinal Alimonda beim Tode Don Boscos aussprach:

„Heute ehren wir das Andenken eines großen Mannes; morgen werden wir einem großen Heiligen eine Kirche bauen!“

## VI. Ausklang

Unser Buch möge ausklingen mit einem Gedicht des schon erwähnten Priesters Dr. Max Josef Metzger, des Gründers der „Christ-Königs-Gesellschaft vom Weißen Kreuz“ in Meitingen bei



Augsburg, der auf dem gleichen Blutgerüst enthauptet wurde, auf dem Franz Reinisch und der noch zu erwähnende Franz Jägerstätter und weitere 18 katholische Priester und 1800 politisches und religiöse Opfer in diesen Jahren ums Leben kamen:

Wie lange noch?

Wie lange noch soll dieses Morden dauern?  
Wie lang verstört in dumpfen Kellern kauern  
die bleiche Angst, die Sorge, große Not?  
Wohin ich schau', ich sehe Tod, nur Tod...!

Muss das so sein? Sind wir verdammt zur Hölle  
schon jetzt? Soll Friede nirgends eine Stelle  
mehr finden in der ausgebombten Welt?  
Verweigern ihm die Menschen jedes Zelt?

Es muss nicht sein! Es haben die Dämonen  
nur Macht, wo Unrecht, Hass und Lüge wohnen!  
Durch Gottes ewige Satzung findet Halt  
des bösen Feindes blut'ge Truggewalt.

So ruft das Volk! Ruft es zur Lebenswende!  
Dass es noch einmal Gottes Gnade fände.  
Ruft es zur Wahrheit, Freiheit, Liebe, Recht!  
Erzieht in Ehrfurcht Gott ein neu Geschlecht!

Heißt Lüge wieder Lüge! Sagt ein Amen  
zur Wahrheit und zu Gottes heiligem Namen!  
Lasst Macht dem Rechte fronen, Recht nicht Macht!  
Heißt „Recht“ nicht, was nur Eigennutz erdacht!

Nennt eitel nicht die heiligen Menschenrechte!  
Macht Freigeborne nicht zum Götzenknechte!  
Gewissen achtet! Gebt die Rede frei!  
Erziehet Stolz, nicht feile Heuchelei!

Wer nicht durch Arbeit dient, soll auch nicht essen!  
Wer ehrlich werkt, dem sei auch zugemessen  
die Ehre und das volle Recht, der Preis,  
den ihm verdient der Stirne saurer Schweiß.

Verachtet nicht die Zucht der keuschen Liebe!  
Der Liebesbund, dem Treue fehlt, der bliebe  
Der Menschen Würde und des Segens bar.  
Das deutsche Wort muss bleiben klar und wahr!

Pflegt Volksgemeinschaft nicht mit hohlen Worten!  
Dem Opferdienst bewährt sich aller Orten  
die Liebe, des Gemeinsinns Tiefenkraft,  
das baut das Volk, das große Zukunft schafft.

Wollt ihr in Stolz die eigne Flagge hissen,  
so gründet eure Ehre im Gewissen!  
Es hängt die Achtung, die ihr finden wollt,  
an Achtung, die ihr fremdem Rechte zollt.

Wollt ihr mit Faust und Stiefel nur gebieten,  
bleibt Heuchelei ein jedes Wort vom „Frieden“.  
Wer Fremdes achtend, eignem Volke dient,  
der Zukunft hehren Preis verdient.

Mögen die christlichen Völker aus dem Kampf gegen das Neuheidentum die rechte Lehre ziehen: Der Schatz ihrer Martyrer bleibe Mahnung und Verpflichtung in kommender Zeit.

## VII. Anhang

Schau die Gefängnisse ... ganz angefüllt  
mit Menschen, die zum Tode verurteilt sind.  
Man sollte glauben, nur Verbrecher zu sehen,  
und man sieht nichts als Helden.

Nachtgedanken des heiligen Augustinus

Was in der Todesnacht noch geschah

Donnerstag, den 20. August 1942. Gegen 19:00 Uhr erreicht mich ein telefonischer Anruf aus Brandenburg. Pfarrer Jochmann: „Es ist soweit – in dieser Nacht!“ – „Um wieviel Uhr?“ fragte ich zurück. – „Das kann ich Ihnen nicht sagen“, gibt er zur Antwort. Pater Reinischs letzte Nacht ist da. Wie soll ich daran Anteil nehmen?

Um 20:30 Uhr ein weiterer Anruf aus dem Berliner Gefängnis, Lehrterstraße 3: „Herr Pfarrer, ich möchte Sie bitten, einem jungen Belgier, der morgen früh erschossen wird, in dieser Nacht

den letzten Beistand zu leisten.“ Damit war meine Überlegung, wie ich am Tode Pater Reinischs Anteil nehmen sollte, von selbst gelöst.

Nach 22:00 Uhr kam ich ins Gefängnis am Lehrter Bahnhof. Die Gänge waren hell erleuchtet, die Zellen lagen in tiefem Dunkel.

Die Stimmung eines Gefängnisses ist bedrückend, wenn die Nacht hereinbricht mit ihrem stummen Schweigen, wenn aus den Zellen da und dort leise Geräusche vernehmbar werden von unruhig gequälten Männern, die den tröstenden Schlaf nicht finden können.

Treffend hat diese Stimmung Dietrich Bonhoeffer aufgefangen, der als Pfarrer der Bekenntniskirche eine bedeutsame Stellung in der deutschen Widerstandsbewegung einnahm und ein Opfer des Naziregimes wurde. Kurz vor Kriegsschluss wurde er mit den Vorgängen vom 20. Juli 1944 in Verbindung gebracht und hingerichtet. Im Gefängnis Berlin-Tegel schrieb er die folgenden Verse:

#### Nächtliche Stimmen

Langgestreckt auf meiner Pritsche,  
Starre ich auf die graue Wand.  
Draußen geht ein Sommerabend,  
Der mich nicht kennt,  
Singend ins Land.

---

Nacht und Stille.  
Ich horche.  
Nun Schritte und Rufe der Wachen,  
Eines Liebespaares feines, verstecktes Lachen.  
Hörst du sonst nichts, fauler Schläfer?  
Ich höre der eigenen Seele Zittern und Schwanken.  
Sonst nichts?  
Ich höre, ich höre,  
Wie Stimmen, wie Rufe,  
Wie Schreie nach rettenden Planken  
Der wachenden, träumenden Leidensgefährten  
Nächtlich stumme Gedanken.  
Ich höre unruhiges Knarren der Betten, ich höre Ketten.  
Ich höre, wie Männer sich schlaflos werfen und dehnen,  
Die sich nach Freiheit und zornigen Taten sehnen.  
Wenn der Schlaf sie heimsucht im Morgengrauen,  
Murmeln sie träumend von Kindern und Frauen.

Ich höre glückliches Lispeln halbwüchsiger Knaben,  
Die sich an kindlichen Träumen laben;  
Ich höre sie zerren an ihren Decken  
Und sich vor grässlichem Albtraum verstecken.  
Ich höre Seufzen und schwaches Atmen der Greise,  
Die sich im Stillen bereiten zur großen Reise.  
Sie sah'n Unrecht kommen und geh'n,  
Nun wollen sie Unvergängliches, Ewiges sehen.  
Nacht und Stille.  
Nur Schritte und Rufe der Wachen.  
Hörst du's im schweigenden Hause  
Beben, bereiten und krachen,  
Wenn Hunderte die geschürte Glut ihrer Herzen entfachen?  
Stumm ist ihr Chor,  
Weit geöffnet mein Ohr:  
Wir Alten, wir Jungen,  
Wir Söhne aller Zungen,  
Wir Starken, wir Schwachen,  
Wir Schläfer, wir Wachen,  
Wir Armen, wir Reichen,  
Im Unglück Gleichen.  
Wir Guten, wir Bösen,  
Was wir jetzt gewesen,  
Wir Männer vieler Narben,  
Wir Zeugen derer, die starben,  
Wir Trotzigen und wir Verzagten,  
Wir Unschuldigen und wir schwer Verklagten,  
Von langem Alleinsein tief Geplagten,  
Bruder, wir suchen, wir rufen dich.  
Bruder, hörst du mich?  
Zwölf kalte, dünne Schläge der Turmuhr  
Wecken mich.  
Kein Klang, keine Wärme in ihnen  
Bergen und decken mich.  
Bellende, böse Hunde um Mitternacht  
Schrecken mich.  
Armseliges Geläute  
Trennt ein armes Gestern  
Vom armen Heute.  
Ob ein Tag sich nun zum andern wende,  
Der nichts Neues, nichts Besseres fände,  
Als dass er in kurzem wie dieser ende,

Was kann mir's bedeuten?  
Ich will die Wende der Zeiten sehen,  
Wenn leuchtende Zeichen am Nachthimmel stehen,  
Neue Glocken über die Völker gehen  
Und läuten und läuten.  
Ich warte auf jene Mitternacht,

Die Bösen vor Angst vergehen,  
die Guten in Freude bestehen.

---

Ich habe mich plötzlich aufgerichtet,  
Als hätt' ich vom sinkenden Schiffe Festland gesichtet,  
Als gäbe es etwas zu fassen, zu greifen,  
Als sähe ich goldene Fürchte reifen.  
Aber wohin ich auch blicke, greife und fasse,  
Ist nur der Finsternis undurchdringliche Masse.  
Ich versinke in Grübeln.  
Ich versenke mich in der Finsternis Grund.  
Du Nacht, voll Frevel und Übel,  
Tu dich mir kund.  
Warum und wie lange zehrst du an unserer Geduld? –  
Tiefes und langes Schweigen,  
Dann hör ich die Nacht sich zu mir neigen:  
Ich bin nicht finster, finster ist nur die Schuld.

Die Schuld. Ich höre ein Zittern und Beben,  
Ein Murmeln, ein Klagen ein erheben,  
Ich höre Männer im Geiste ergrimmen.  
In wildem Gewirr unzähliger Stimmen.  
Ein stummer Chor  
Dringt an Gottes Ohr:

Von Menschen gehetzt und gejagt,  
Wehrlos gemacht und verklagt,  
Unerträglicher Lasten Träger  
Sind wir doch die Verkläger.

---

Doch wenn uns jetzt Freiheit und Ehre geraubt,  
Vor am Menschen erheben wir stolz unser Haupt.

Und bringt man uns in böses Geschrei,  
Vor Menschen sprechen wir selbst und frei.

Ruhig stehen wir Mann gegen Mann,  
Als die Verklagten klagen wir an.

Nur vor dir, alles Wesens Ergründer,  
Vor dir sind wir Sünder.

---

Wir treten vor dich als Männer,  
Als unserer Sünde Bekenner.

Her, nach dieser Zeiten Gärung  
Schenk uns Zeiten der Bewährung.

Lass nach so viel Irregehen  
Uns des Tages Anbruch sehen!

Lass, soweit die Augen schauen,  
Deinem Wort uns Wege bauen!

Bus du auslöscht unsere Schuld  
Halt uns stille in Geduld.

Stille wollen wir uns bereiten,  
Bis du rufst zu neuen Zeiten.

Bis du stillest Sturm und Flut,  
Und dein Wille Wunder tut.

Bruder, bis die Nacht entwich,  
Bete für mich.

Erstes Morgenlicht schleicht durch mein Fenster, bleich und grau,  
Leichter Wund fährt mir über die Stirn, sommerlich lau.  
Sommertag, sage ich mir, schöner Sommertag,  
Was er mir bringen mag?  
Da höre ich draußen hastig verhaltene Schritte gehen,  
In meiner Nähe bleiben sie plötzlich stehn.  
Mir wird kalt und heiß,

Ich weiß, o ich weiß.  
Eine leise Stimme verliert etwas  
Schneiden und kalt.  
Fass dich Bruder, bald hast Du's vollbracht,  
Bald, bald!  
Mutig und stolzen Schrittes hör ich dich schreiten.  
Nicht mehr den Augenblick siehst du, siehst künftige Zeiten.  
Ich gehe mit dir, Bruder, an jenen Ort,  
Und ich höre dein letztes Wort:

„Bruder, wenn mir die Sonne verblich,  
Lebe du für mich!“

Langgestreckt auf meiner Pritsche,  
Starre ich auf die graue Wand.  
Draußen geht ein Sommermorgen,  
Der noch nicht mein ist,  
Jauchzend ins Land.  
Bruder, bis nach langer Nacht  
Unser Tag anbricht,  
Halten wir stand.

Wieviel Leid und Not, seelische Qual und Marter schließt ein solches Haus in sich? Wie viele bangten damals um Zukunft und ihr Leben? Was würde morgen, übermorgen sein? Mit diesen Gedanken beschäftigt, kam ich gegen 22:30 Uhr zu R o g e r L i b i o n, den man für die letzte Nacht in eine Zelle des unteren Flurs gebracht hatte. Ich traf einen jungen Studenten aus Brüssel, 22 Jahre alt, mit dunkelblondem Haar, blassen Zügen und großen, dunklen Augen.

Als ich eintrat, saß er am Tische und schrieb. Er stand gleich auf und begrüßte mich. Dann: „Herr Pfarrer, mein Bruder möchte Dominikaner werden. Meine Tante ist seit 22 Jahren Ordensschwester in Australien. Kann ich noch ein Heiliger werden? Kann ich noch ein Heiliger werden?“ Diese zweimal gestellte eindringliche Fragen bewegte mich sehr und ich gab ihm zur Antwort: „Gewiss, wer sich so sehr nach Heiligkeit sehnt, der wird gewiss schon ein gutes Maß davon besitzen.“ Dann begann er, mir aus seinem Leben zu erzählen. Seine Ausführungen gebe ich zum Teil im Wortlaut wieder:

„Ich wollte immer Offizier werden. Ich glaubte, das sei mein Beruf, weil ich da großen Einfluss auf die Seelen ausüben könnte. Nun begreife ich, dass der Priester einen größeren Einfluss hat. Als ich 18 Jahre alt war, Fühlte ich in der Karwoche, dass ich Priester werden sollte. Da habe ich an Jesus gefragt: Jesus, ich weiß nicht, was Sie wollen von mir? Wenn Sie wollen, dass ich Priester werden, dann lassen Sie mich verfolgt werden mit Lieben und mit Leiden. Fünf Jahre habe ich gelitten, viel gelitten. Ich stand fünfmal vor einem Gericht. Viermal wurde ich zum Tode verurteilt, weil ich als Patriot für mein Vaterland gekämpft habe: wegen verbotener Nachrichtenübermittlung und wegen anderer ‚Kriegsverbrechen‘.

Sie kennen Pfarrer Mauroy, meinen Mitgefangenen. Am 19. Juli sagte er mir beim Spaziergang auf dem Hofe: „Bete, bete viel um Demut, und habe viel Vertrauen zu Maria! Leben nur für das Priestertum! Bete und opfere für die Priester!“ Im Juli begann ich, jeden Tag zwei Rosenkränze zu beten. Ich fühlte viel Liebe in mir. Im August betete ich drei Rosenkränze.

Dann fing ich an, Apostel zu werden bei meinem Zellenkameraden. Er ist Holländer: Nico Waagener aus Rotterdam. Er ist von Hause aus glaubenslos. Ich habe viel mit ihm über Maria gesprochen. Er sagte: ‚Die Evangelischen und Glaubenslosen kennen Maria nicht‘. Ich ermahnte ihn: ‚Der Glaube kommt nicht vom Verstand, sondern durch das Gebet und durch das Herz.‘ Er fing an zu beten. Anfang August hatte ich Angst, Pfarrer Mauroy sollte wegkommen. Mauroy sagte: ‚Du sollst niemals allein sein!‘

Am 10. August hatte Mauroy sein 25jähriges Priesterjubiläum. Am Abend feierte er mit Hilfe des Gefängnisgeistlichen geheim eine heilige Messe in seiner Zelle. Er war krank. Am nächsten Tage kam er in ein Lazarett. An diesem Tage schrieb er: ‚Ich werde niemals allein sein, denn ich habe Jesus in meinem Herzen.‘

An diesem Tage wurde auch Nico krank. Heute ging auch er ins Lazarett. Zum Abschied sagte er: ‚Roger, bete für mich!‘ Und ich sagte: ‚Nico, bete viel, bete viel!‘

Zu Hause beten wir jeden Abend das Familiengebet zum heiligsten Herzen Jesu, nachdem meine Eltern sich 1917 dem Herzen Jesu geweiht haben. Ich habe an das heiligste Herz Jesu gefragt um viele Leiden. An jedem Herz-Jesu-Freitag empfing ich früher die heilige Kommunion, und in den letzten Monaten habe ich an jedem Herz-Jesu-Freitag etwas Besonderes erlebt. Im April versprach ich, Priester zu werden. Aber ich tat es aus Angst. Am letzten Herz-Jesu-Freitag versprach ich es wieder: Es war diesmal nur aus Liebe. Am Herz-Jesu-Fest sagte mir eine innere Stimme: Du sollst nicht gehen, du musst sterben. Und jetzt sterbe ich auf einem Freitag.

Meine Geschwister sollen an jedem Herz-Jesu-Freitag viel beten. Meine Eltern sollen nach Banneux wallfahren und eine Plakette zum Andenken anbringen lassen: ‚Roger an die Mutter des Himmels zum Dank.‘ Ich habe viel Vertrauen zu Maria.“

Dann sagte er mit einer tiefen Innerlichkeit, einer großen Liebe und Sehnsucht: „Maria! Maria!“ Tränen der Freude standen in seinen Augen.

„Ich gebe mein Leben an Jesus für die Eltern, für die Geschwister, für die Bekehrung meines Kameraden Nico, für die Ausbreitung der Kirche und zum Segen für Belgien. Ich bete auch für Sie und Mauroy.“

Gegen 00:30 Uhr beichtete Roger zum letzten Mal. Dann schrieb er einen ergreifenden Abschiedsbrief an seine Eltern. Er lautet in deutscher Übersetzung:

Meine innigstgeliebte Familie!

Ich habe soeben eine lange Unterredung mit meinem Gefängnisgeistlichen gehabt, der meine letzten Liebesrufe für Jesus und Maria aufgenommen hat. In sieben Stunden werde ich bei ihnen sein. Ich werde alsdann nach kurzen Leiden mich in die Arme der göttlichen Mutter flüchten können und der durch die Menschen so verkannten Liebe Jesu gegenüberstehen.



Ich habe so lange gebetet, meine Heißgeliebten, und Jesus gebeten, mich leiden zu lassen für Euer Glück. Ich habe zu wenig gelitten, wenn ich die unendliche Gnade bedenke, die ich durch die Vermittlung der Mutter Gottes von Banneux von Gott dem Vater erlangt habe. Wer ist er? Wer bin ich? Er hat mich mit seiner Liebe verfolgt! Ach, liebe Mutter, lieber Vater, seid ewig gelobt, dass Ihr mir durch Euer hohes Beispiel gestattet habt, eines Tages als Christ zu sterben. Dank, Dank und nochmals Dank! Ich gebe mein Leben mit Freuden für Euch. Solange Ihr lebet werdet, werde ich dort bei Euch sein, um Euch das Leben zu erleichtern und für Euch Gnaden zu erlangen, die ich von Jesus für Euch erbitten werden. Was sind zehn, zwanzig Jahre, ein ganzes Leben im Vergleich zur Ewigkeit?

Ich habe meine letzte Nacht, die ganze Nacht mit einem katholischen Priester zugebracht, und nun verstehe ich besser als jemals, wie unendlich groß die Liebe ist. Am 07. August, am ersten Freitag des Monats, habe ich zum ersten Mal in meinem Leben vor Freude geweint. An diesem gesegneten Tage habe ich Jesus verstanden. Ich habe ihn gesehen, und ich habe ihn geliebt, o unendlichen Glück!

Ich werde Jesus im Himmel bitten, dass er Euch mit vielen Gnaden stärkt in diesem kurzen Augenblick der Erregung, die ich während meines kurzen Todeskampfes erlebe, und die er Euch miterleben lässt an dem schmerzlichen Tage, an dem Ihr die traurige Nachricht erhalten werdet. Traurige Nachricht? Ja, für die Herzen, die nicht glauben, aber für Dich, geliebte Mutter, für Dich, mein tapferer Vater, welche Gnade ist das doch von Seiten Gottes. Ihr habt mit Ausdauer und Vertrauen unsere Frau von Banneux angerufen, damit sie mir die Gnade des Lebens gibt. Ich auch! Aber, Heißgeliebte, sind wir nicht erhört und zwar mehr, als wir erhoffen durften?

Am 07. August habe ich mich Gott in einer begnadeten Liebeshingabe geweiht, um ihm mein ganzes Leben zu widmen für Euch. Seitdem habe ich in dieser Hingabe-Bereitschaft gelebt mit der Sehnsucht, Priester zu werden. Ich bin Priester! Ist es etwas anderes, Priester zu sein als Opfer? Und zwar gänzlichliches Opfer aus Liebe zu Christus? Das ist das Erste, was ich von Jesus als Priester erbitte. Es ist das Opfer meines Lebens, aber mit Freude, mit Liebe! „Oh Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach...“ Ich verstehe heute ausgezeichnet dieses Wort: dolere in domino – leiden im Herrn -. Es bleibt dabei, Ihr alle, meine Teuren, Jesus erbettelt Eure Liebe. Er liebt Euch alle so sehr. Seid fröhlich, lächelt. Bedenkt: Ich werde Jesus sehen und bei ihm für Euch beten. Soll es so schwer sein zu sagen: Fiat voluntas tua? Wenn man versteht, was der Wille Gottes bedeutet.

Seid immer treu dem Freitag, vor allem dem ersten Freitag im Monat. Und hbt immer ein blindes Vertrauen zu Maria, und sagt Euch dieses: Bald, sehr bald wird die ganze Familie, meine liebe Familie im Paradies versammelt sein. Fort von der Eitelkeit und von der Niedertracht dieser Welt. Die Familie wird in vollem Frieden und im Genusse der unendlichen Lieben und des unendlichen Glückes stehen.

Dank Jesus! Dank Maria! mir solche Mutter, mir solchen Vater gegeben zu haben!

Dieser Brief wird Euch zukommen. Ich lasse ebenfalls Euch ein Heft mit meinen letzten Aufzeichnungen zugehen und einige Andenken, die ich noch von Euch habe: Mein Messbuch, meinen Rosenkranz, meine Uhr, meinen Drehbleistift, meinen Füllfederhalter. In dieser Nacht

betete ich ganz besonders für N.N. Ich betete für die Bekehrung von Nico. Ich betete für allem und gebe mein Leben hin für Mutter, für Vater und für die ganze Familie.

„Jesus, komme bald!“

Roger

Wenn seine Seele auch nicht von dem weltweiten Apostolatsgeist eines Pater Reinisch erfüllt war, wenn sein Beten und Empfinden auch noch stark um seine Familie kreiste, so spüren wir doch seine tiefe, fast mystische Innerlichkeit, aus der er seine Haltung erklärt: „Ich bin Priester“.

In den folgenden Stunden betete er abwechselnd längere Zeit und schrieb Abschiedsbriefe: einen Brief an jeden seiner fünf Geschwister.

Am Morgen erzählte ich ihm einiges von Pater Reinisch, der auch in diesen Stunden sterben werde, da er den Eid auf Hitler verweigere. Sehr interessiert hörte er zu. Ich erklärte ihm, dass das Kreuz auf dem Tische von Pater Reinisch sei, und mit ihm möchte ich diesem Priester den Segen erteilen. Es war kurz vor 5:00 Uhr. Nach einigen Minuten fühlte ich mich gedrängt, noch einmal mit dem Allerheiligsten Sakrament zu segnen. Ich nahm das Sanctissimum und erteilte damit Pater Reinisch aus der Ferne den Segen. Ob er noch lebte, ob er schon tot war? Ich wusste es nicht. Es war 5:03!

Am nächsten Tage stellte ich bei Pfarrer Jochmann fest, dass ich Pater Reinisch genau in der Minute seines Sterbens den letzten Segen erteilt hatte. –

Roger kniete dabei andächtig nieder.

Von 5:30 Uhr an betete Roger, vor seinem Schemel kniend, zur Vorbereitung auf die letzte heilige Kommunion, die er um 6:00 Uhr mit großer Sammlung und Rührung empfing. Nach einem kleinen Frühstück fuhren wir um 6:40 Uhr in einem geschlossenen Auto hinaus zum Schießplatz Tegel. Um 7:05 Uhr kamen wir an. Unterwegs meinte er: „Es ist eigentlich nicht richtig, dass ich zu meinem Tod gefahren werde. Jesus ist zu Fuß in den Tod gegangen“ Ich sagte: „Nun gut, Gott lässt es geschehen. Nachher werden wir noch ein kleines Stück zu Fuß gehen.“ Ich fragte ihn dann, wie es ihm zumute sei. Er zeigte auf sein Herz und sagte: „Ruhig wie Blei, ruhig wie Blei! Es ist heute für mich ein schöner Tag.“ Wir sprechen dann über sein letztes Gebet. Er wollte beten: „Jesus, Maria, ich liebe dich!“

Dann betete er zwei Rosenkränze still für sich, anschließend betete ich mit ihm die Lauretani-sche Litanei sowie den Anfang der heiligen Messe. Das Gloria, Credo, die Opferungsgebete und zum Abschluss der Präfation mit dem Sanctus: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr. – Himmel und Erde sind erfüllt von seiner Herrlichkeit! Hosanna in der Höhe! Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!“

Von draußen hörten wir Schritte nahen.

Es ist Zeit! Wir müssen die Messgebet abbrechen. Aber die Lebensmesse geht weiter. Gleich wird die Wandlung folgen! Rogers Lebensopfer? Seine Wandlung vom Irdischen ins Göttliche! Gleich wird er den Höhepunkt seines Lebens erreichen, wenn er das Opfer seines jungen Lebens mit dem Opfer Jesu Christi vereinigen wird.

Ein Feldweibel trat an unseren Wagen heran und gab ein Zeichen. Noch einmal gab ich dem niederknien Roger mit dem Allerheiligsten Sakrament den Segen. Ein fester Händedruck! Wir verabschieden uns. Dann steigen wir aus dem Wagen und gehen hinüber zum Schießstand, etwas 50 m weit.

Nach der Verlesung des Urteils küsste er noch einmal andächtig das Kreuz, das ich ihm reichte. Er wurde leicht angebunden, jedoch blieben die Augen auf seinen Wunsch hin frei.

Mit lächelnden, ja, mit verklärten Zügen steht er da. Sein Blick geht nach oben zum Himmel. Dann schließt er die Augen. Leise wird das Kommando gegeben: „Legt an!“ – „Feuer!“ Zehn Kugeln treffen sein Herz. Sofort sinkt er nieder, und seine Seele geht hinüber in die Ewigkeit. Es ist 8:00 Uhr. Nach zwei Minuten liegt er bereits im Sarg. Ich bete still ein Vaterunser und gebe den Segen. Der Sarg wird geschlossen und auf einen Kraftwagen verladen.

Der Himmel ist bewölkt. Kurz nachher setzt ein starker Regen ein. Um 9:00 Uhr feiere ich in unserer großen Standortkirche in aller Stille das heilige Messopfer für Pater Reinisch und Roger Libion. Auf Wunsch von Pater Reinisch nicht eine Totenmesse, sondern „eine weiße Messe“ zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis.

Pfarrer Mauroy, der treue Seelenführer und Landmann von Roger, kam über einige weitere Gefängnisse schließlich nach Dachau. Er hat den Krieg glücklich überstanden und ist heute wieder in seiner alten Pfarrei in Namur tätig.<sup>2</sup>

Noch Waagenar blieb noch lange in unserem Gefängnis. ER gehörte zu einer Gruppe von 32 Holländern, von denen 30 zum Tode verurteilt und erschossen wurden. Er und ein Student wurden allein freigesprochen. Ein Freispruch aber bedeutete im Dritten Reich noch lange keine Freilassung. Nach schwerem innerem Kampfe trat Nico zur katholischen Kirche über. Es war eine Konversion aus tiefster Überzeugung. Ja, er führte im Gefängnis ein geradezu heiligmäßiges Leben. Am Fronleichnamsfeste des folgenden Jahres, am 24. Juni 1943, taufte ich ihn auf den Namen Nico Roger Augustinus. Anschließend empfing er die erst heilige Kommunion. Er war übergücklich. Als ich ihn zwei Tage später wieder besuchen wollte, war er zu meinem großen Bedauern in eine Zivilgefängnis verlegt worden. 18 Monate ist er in unserem Gefängnis gewesen. Es war, als ob Gottes Hand ihn bei uns zurückbehalten, bis er sein hohes Ziel erreicht hatte.

Zu Weihnachten 1944 schreib er mir aus dem Konzentrationslager Belsen-Bergen. Das war das letzte Lebenszeichen, das ich von ihm bekannt ist. So hat sich auch an ihm das Wort erfüllt, das einer seiner holländischen Kameraden im Berliner Gefängnis am Abend vor seinem Tode niederschrieb, ohne zu wissen, dass es der Abend vor seiner Erschießung war:

Ich hab' den Kampf bestanden,  
Ich hab' den Lauf vollbracht.  
Die schmerzen sind verschwunden,  
Jetzt kommt die letzte Nacht:  
Eine Nacht ohne Sorgen,

---

<sup>2</sup> Pater André Nazé S.J. hat über Roger Libion ein Buch veröffentlicht mit dem Titel: Prisonnier de Dieu, 1953, Editions Universitaires, Brüssel.

Eine Nacht ohne Pein.  
Wenn strahlend kommt der Morgen,  
werd' ich bei Jesus sein...

Wahrscheinlich ist Nico bei der großen Mordaktion in diesem Lager während der letzten Kriegswochen umgekommen. Roger Libion lebte und starb wie ein Heiliger. Die Bekehrung seines Freundes Nico Waagenar war nach der Gnade Gottes sicher auch ein Erfolg seines Betens und Opfernens.

„Franz II.“

1943 hatte ich noch einen anderen Österreicher im Gefängnis, der ebenso wie Pater Reinisch den Fahneid verweigerte: F r a n z J ä g e r s t ä t t e r aus St. Radegund. Weil sein Schicksal große Ähnlichkeit hat mit dem Pater Reinischs, uns seine Ankunft in Berlin, seine Verurteilung zum Tode und seine Enthauptung in Brandenburg ein Jahr später fast auf die gleichen Tage fiel, gab ich ihm den Namen „Franz II.“.

Dieser schliche Bauersmann aus St. Radegund zeigte einen seltenen Bekennermut, eine unbedingte Treue zu seinem Gewissen und eine große Liebe zu Gott.

Franz hatte in jungen Jahren den Wunsch, in ein Kloster einzutreten. Ein Priester riet ihm davon ab. 1936 heiratete er. Am Hochzeitsabend fuhr das glückliche Paar nach Rom. Diese Reise hinterließ tiefe Eindrücke und bestärkte beide in ihrer Liebe zur heiligen Kirche. Nach der Rückkehr übernahm Franz den kleinen Bauernhof seiner Eltern. Täglich war er mit seiner Gattin an der Kommunionbank. Öfters saßen sie am Abend beisammen und lasen in der Bibel und im Leben der Heiligen.

Auch erfüllte sich der österreichischen Regierung verpflichtete, als Hitler mit seinen Truppen in Österreich einmarschierte. Bei der Wahl stimmte er mit: Nein. Die Kinderbeihilfe für seinen drei Kinder lehnte er ab, ebenso jedes Opfer zu Gunsten des Nationalsozialismus. Den Armen aber half er, wo er nur konnte.

Den unvermeidlichen Zusammenstoß sah er immer näherkommen. Eines Tages sagte er zu seiner Frau: „Wenn ich einen Gestellungsbefehl erhalte, werde ich dem Befehl nicht Folge leisten!“ Länger und inniger wurden seine Gebete; er legte sich Bußen und Fasten auf und flehte zum Himmel um Erleuchtung und Kraft. Eines Tages kam der Gestellungsbefehl zum 25. Februar 1943 in Enns. Sechs Tage länger hielt er sich noch daheim auf. Stundenlang betete er in der Kirche. Schließlich folgte er dem gütigen Zureden der Polizei und nahm Abschied von der Heimat, von seiner Frau und den drei Kindern. In der Kaserne angekommen, verweigerte er jeden Dienst. Sogleich wurde er verhaftet und dem Divisionsgericht in Linz vorgeführt. Anfang Mai kam er ins Gefängnis nach Berlin-Tegel. Am 06. Juni wurde er infolge Eidverweigerung „wegen Zersetzung der Wehrkraft“ in Berlin-Charlottenburg zum Tode verurteilt. Acht Tage später war seine letzte Vernehmung beim Reichskriegsgericht. Zur gleichen Stunde trafen seine Frau und ein Priester seiner Heimat zum Besuch ein. Sie waren gekommen, um ihm

die Eidesleistung nahelegen. 20 Minuten durften sie zusammen sein. „Ich bin glücklich“, sagte er, „ich werde nicht schwach werden. Ich bin froh, dass ich soweit bin.“

Diese Situation war auffallend ähnlich jener, in der einst Thomas Morus, der Kanzler von England (gestorben 1535, heiliggesprochen 1935), im Gefängnis seine Gattin Alice und seine Töchter empfing, die ihn mit Bitten bestürmten, dem Zwang des Königs zu gehorchen und sein Leben zu retten. Diese Stunde war für den Lordkanzler bitterer als die Gefängniszelle und die Aussicht auf den baldigen Tod.

Auch für Franz Jägerstätter war die Entscheidung sehr schwer, seiner Frau und dem Priester ein „Nein“ erwidern zu müssen. Da ich damals das Gefängnis Berlin-Tegel nicht mehr betreute, kam ich durch eine besondere Veranlassung erst Ende Juli zu Jägerstätter. Lange unterhielten wir uns über die Gründe seiner Eidverweigerung; wir überlegten das „Für und Wider“ seines Entschlusses. Nach acht Tagen besuchte ich ihn nochmals. Er wollte sich keines Unrechtes schuldig machen, sagte er. Der Krieg sei ein großes Unrecht. Und an diesem Unrecht wolle er nicht im geringsten teilhaben. Sein Grundsatz laute: „Lieber Unrecht leiden, als Unrecht tun.“ Sein Entschluss sei unabänderlich. Er sei bereit, dafür zu sterben. Ich erklärte ihm: „Mein lieber Jägerstätter, dann gratuliere ich Ihnen. Wenn sie von der Richtigkeit Ihres Weges so überzeugt sind und aus dieser Überzeugung heraus in den Tod gehen, dann wird Gott Sie segnen und stärken.“

Dann erzählt ich ihm von seinem Landsmann Pater Reinisch, der fast genau vor einem Jahr den gleichen Weg gegangen sei.

„Dieser Priester hieß Franz wie Sie, und er war aus Österreich wie Sie. Und wenn Sie schon in den Tod gehen wollen, dann gehen Sie so tapfer und groß wie er hinüber in die Ewigkeit!“ Während ich ihm das erzählte, leuchteten seine Augen auf, und nach einem tiefen Atemzug, als falle eine schwere Last von seiner Seele, erklärte er glückstrahlend: „Das habe ich mir doch immer gesagt, dass ich nicht auf einem falschen Wege sein kann. Wenn aber ein Priester sich so entschieden hat und in den Tod gegangen ist, dann darf ich das auch tun.“ Ich muss gestehen, dass ich kaum einen glücklicheren Menschen im Gefängnis gesehen habe, als Jägerstätter nach dieser kurzen Aussprache.

Ich fragte ihn, ob er mir über sein Vorhaben nichts niederschreiben könnte. ER ging an sein Spind und überreichte mir einen vollgeschriebenen Aktenbogen. In der Einleitung erklärt er, dass er diese Zeilen mit gefesselten Händen niedergeschrieben habe. Aber das sei ihm lieber, als dass sein Wille gefesselt werde: „Nicht Kerker, nicht fesseln, noch Todesurteil sind imstande, mir den Glauben oder den freien Willen zu rauben. Gott gibt soviel Kraft, die stärker ist als alle Macht der Welt, und die alles Leid ertragen lässt.“ Allen Versuchen, ihn umzustimmen, stellt er Christi Wort entgegen: „Wer Weib oder Kinder mehr lieb hat las mich, ist meiner nicht wert. – Fürchtet euch nicht vor denen, die zwar den Leib töten, die Seele aber nicht töten können. Fürchtet vielmehr den, der Seele und Leib zu verderben vermag.“ Lieber gehe er in den Tod, als Gott durch eine freiwillige lässliche Sünde zu beleidigen. Und wenn ihn der Staat aus der Volksgemeinschaft ausschließe, so sei er sich bewusst, dass er der „Gemeinschaft der Heiligen“ angehöre, und das sei ihm unendlich mehr wert.

Dieses Handschreiben zeigt deutlich, wie dieser Mann ganz aus den großen Wahrheiten seines katholischen Glaubens heraus lebte. Wie ihm Gott, Sünde, Tod, Gericht, Ewigkeit, Himmel und

Hölle lebendig Wirklichkeiten sind, ja, wie er so ganz aus den einfachen Wahrheiten der Sonntagspredigt lobte, wie er sie in seiner kleinen Heimatkirche aufgenommen hatte. Besonders der Gedanke an die Ewigkeit und an die Freuden des Himmels sind ihm eine große Hilfe und ein reicher Trost in all dem schmerzvollen Leid um den Abschied von den Seinen. Dabei duldet er nichts von Verbitterung oder Abneigung in seiner Seele. So schließt er sein Schreiben: „Lieben wir die Feinde, segnen wir die, welche uns fluchen, beten wir für die, welche uns verfolgen. Denn die Liebe wird siegen, und sie wird bleiben die ganze Ewigkeit. Glückliche jene, welche in der Liebe Gottes leben und sterben!“

Dieses wertvolle Schreiben, in dem er seine Gesinnung und Haltung niedergelegt hat, nahm mich mit. Auch schenkte er mir noch ein kleines Christusbild von Samberger mit der Unterschrift:

Jesu Herz, Mariä Herz und mein Herz  
seien ein Herz für Zeit und Ewigkeit!

Leider fand ich ihn beim nächsten Besuch im Gefängnis schon nicht mehr vor. Er war bereits nach Brandenburg verlegt worden. Von dort schrieb er unmittelbar vor seinem Tode noch einen ergreifenden Abschiedsbrief. Darin hieß es:

„Heute Nachmittag 4:00 Uhr wird das Todesurteil vollstreckt werden.“ – Nochmals dankt er zuvor seiner Mutter und seiner Gattin für alle Liebe und alle Opfer, die sie ihm in seinem vergangenen Leben geschenkt haben. Dann fährt er fort:

„Ich freue mich, dass ich für Jesus leiden konnte und nun für ihn sterben darf. Ich vertraue auf seine unendliche Barmherzigkeit. Möge Gott mein Leben nehmen als Sühne für mich und für andere. Öfters habe ich die Himmelsmutter in den letzten Wochen gebeten, wenn ich sterben muss, dass ich dann das Fest Mariä Himmelfahrt schon im Himmel mitfeiern darf.“

Dann verabschiedet er sich von den Einzelnen und ruft allen zu: „Vergesst mich nicht im Gebete. Haltet die Gebote, und wir werden uns durch Gottes Gnade bald im Himmel wiedersehen.“

Etwa eine Stunde später wurde er hingerichtet. Es war der 09. August 1943, der Festtag des heiligen Pfarrers von Ars. Was die Liturgie von diesem schlichten Landpfarrer erklärt, dass passt auch auf diesen Mann im Bauernkittel: „Die Satzung Gottes wohnt in seinem Herzen, und seine Zunge redet das, was recht ist. Selig der Mann, der standhält in der Prüfung, denn, hat er sich bewährt, so wird er empfangen die Krone des Lebens.“

So ging auch dieser Mann, gerufen von Gott und geführt von seiner Gnade in den Tod!

Auch sein Grab befand sich auf dem Friedhof beim Krematorium in Brandenburg. Nach dem Kriege wurde die Urne ausgegraben und durch eine Ordensschwester mit nach Österreich genommen. Am dritten Jahrestag seines Todes wurde die Urne in seiner Heimat beigesetzt.

Wie Franz Reinisch als Priester, so ist Franz Jägerstätter als Laie ein Märtyrer der Gewissens-treue geworden.

Als ein leuchtendes Vorbild unerschütterlichen Glaubens, eines nie versagenden Gottvertrauens und einer glühenden Gottesliebe wird auch dieser charakterfeste und grundsatztreue Mann bei den nachfolgenden Geschlechtern weiterleben:

Der tapfere und schlichte Bauer von St. Radegund.<sup>3</sup>

Zu den Konzilsreden, die nicht gehalten, sondern beim Generalsekretariat des Konzils schriftlich eingereicht worden sind, gehört die folgenden des früheren Erzbischofs von Bombay, Thomas D. R o b e r t s S. J., die sich auf das Kapitel über Krieg und Frieden des Schemas 13, näherhin auf die Frage der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen bezieht. Der Verfasser, ein Engländer, hat sie während der letzten Sitzungsperiode in Rom verteilen lassen. Wir veröffentlichen hier einen Teil dieser Rede in Ergänzung unseres Berichtes:

„Ehrwürdige Väter! Statt meine Bemerkungen mit Bewiesen aus abstrakten Prinzipien zu untermauern, zeihe ich es vor die Aufgabe, vor der das Konzil in diesem Punkte steht, an einem spezifischen Beispiel zu erläutern. Es handelt sich um einen jungen Christen, einen Laien, einen österreichischen Bauern mit dem Namen F r a n z J ä g e r s t ä t t e r, der am 09. August 1943 in Berlin hingerichtet worden ist. Weil er den Dienst in einem Krieg verweigerte, der später in Nürnberg als ‚Verbrechen an der Menschheit‘ verurteilt wurde. Franz Jägerstätter war ein armer und einfacher Mann. Wir alle wissen jedoch, wie oft einfache und ungebildete Menschen vom Heiligen Geist auserwählt wurden, um für Wahrheiten, die von mächtigeren oder (nach dem Urteil der Welt) klügeren Leuten nicht erkannt oder nicht angenommen wurden, Zeugnis abzulegen.

Dieser junge Mann, Gatte und Vater, war gerufen, Zeugnis abzulegen dafür, dass ein Christ in einem Kriege, den er für ungerecht hält, keinen Wehrdienst leisten darf, und dass er, wenn es nötig ist, auch sein Leben hingeben muss, wenn immer das von Gott in sein Herz geschriebene Gesetz mit den Befehlen einer weltlichen Macht in Widerspruch gerät.

Das Zeugnis dieses Mannes war ein einsames Zeugnis. Alle die katholischen Menschen, unter denen er in seinem kleinen Dorf lebte, die Priester, an die er sich um geistlichen Rat wandte, sagten ihm, er müsse den Militärdienst leisten, denn es sei nicht seine Sache, zu entscheiden, ob der Krieg seines Landes gerecht oder ungerecht sei.

Dennoch sagte ihm sein Gewissen, er können es nicht der Staatsgewalt überlassen, zu entscheiden, was hier seine sittliche Pflicht sei. Er war überzeugt, dass dieser Krieg ungerecht sei und dass er deswegen an ihm nicht teilnehmen dürfe.

Denen, die ihm Leiden vor Augen stellten, die seine Dienstverweigerung über seine Frau und seine Kinder bringen könnte, antwortete er, dass Gott gewiss für sie sorgen werde, wenn er dem Befehl seines Gewissens folge. Am Tage seiner Hinrichtung gab er sein Leben hin für die Sünden der Welt und dankte Gott für die Gnade, auf diese Weise seinen Glauben bezeugen zu dürfen. So starb er.

Ich spreche von dieser Begebenheit, damit sie uns als Leitbild diene. Dieses Beispiel zeigt, um was es sich handelt, wenn wir von Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen reden. Hei müssen wir das Maß nehmen für das, was wir aussagen wollen.

---

<sup>3</sup> Prof. Dr. Gordon Zahn in den USA schrieb über Franz Jägerstätter ein Buch: „Er folgte seinem Gewissen.“ – In deutscher Übersetzung: 1966, Styria-Verlag.

Ich bitte die Väter, zu diesem Mann und seinem Opfer mit Dankbarkeit aufzuschauen. Sein Beispiel möge unsere Beratungen befruchten. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass unsere Gedanken mit diesem einen Krieg oder bei dem Anteil, den eine Nation an ihm gehabt, stehen bleiben könnte. Vielleicht bestand das größte Ärgernis der Christen so viele Jahrhunderte hindurch gerade darin, dass fast jede nationale Hierarchie in beinahe jedem Krieg zum ‚moralischen Arm‘ ihrer Regierung geworden ist, auch in Kriegen, deren Ungerechtigkeit später anerkannt worden ist. Wir wollen mit dieser tragischen Vergangenheit brechen, tun wir es also, in dem wir hier klar und ohne Zweideutigkeit aussprechen, dass ein jeder Christ das Recht und die Pflicht hat, vor und in einem Krieg die Stimme seines informierten Gewissens zu folgen. Auf Antrag von Kardinal Alfrink und des englischen Benediktinerabtes Butler hin wurde folgende Fassung über die Militärdienstverweigerung vom Konzil beschlossen: dass „es als gerechtfertigt angesehen werden muss, dass die Gesetze in humaner Weise für den Fall derer Vorsorge treffen, die aus Gewissensgründen den Waffendienst verweigern, jedoch zu einer anderen Form des Dienstes für die menschliche Gemeinschaft bereit sind.“

Die Ausführungen des Erzbischofs schließen mit den Worten:

„Eine Kopie dieser meiner Rede werde ich der Witwe von Franz Jägerstätter schicken. Sie wohn in St. Radegund in Österreich.“



Franz Jägerstätter



Roger Libion



## Franz Reinisch – Zeittafel

01.02.	1903	Geboren in Feldkirch-Altenstadt
02.02.	1903	Heilige Taufe
	1903	Bozen
	1906	Bruneck
	1908	Innsbruck
Herbst	1914	Gymnasium in Hall/Tirol
28.09.	1922	Universität Innsbruck (Jura)
07.05.	1923	Universität Kiel (Jura)
Herbst	1923	Universität Innsbruck (Theologie)
Herbst	1925	Seminar in Brixen
Dezember	1926	Wallfahrt nach Rom
29.06.	1928	Priesterweihe in Innsbruck
Sommer	1928	Wallfahrt nach Lourdes und Lisieux
03.11.	1928	Eintritt bei den Pallottinern in Untermerzbach
Sommer	1932	Salzburg
Sommer	1933	Friedberg bei Augsburg
August	1934	Zum ersten Mal in Schönstatt
	1935	Konstanz
Februar	1936	Rechberg-Gmüd
November	1936	Bruchsal
Frühjahr	1937	Salzburg
April	1938	Untermerzbach
November	1938	Schönstatt
März	1941	Außergild/Böhmerwald
Oktober	1941	Unterwegs und daheim
Januar	1942	Abenberg bei Nürnberg
01.03.	1942	Wegscheid/Bayrischer Wald
15.04.	1942	Eintritt in die Wehrmacht in Bad Kissingen
08.05.	1942	Gefängnis Berlin Tegel
07.07.	1942	Todesurteil
11.08.	1942	Verlegung nach Brandenburg
21.08.	1942	Enthauptung in Brandenburg
18.08.	1943	Anerkennung Pater Reinischs durch den Heiligen Vater
01.05.	1946	Heimbringung der Urne nach Schönstatt
17.10.	1946	Beisetzung der Urne